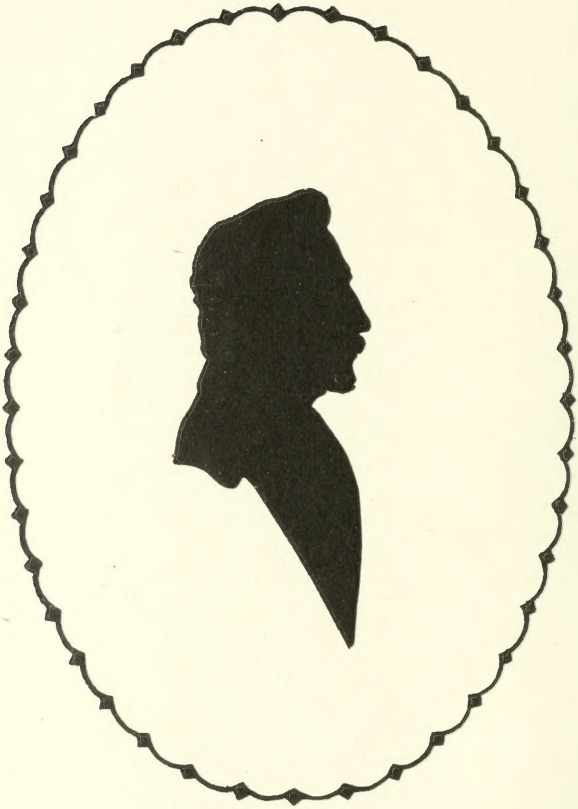
UNIVERSITY
OF
TORONTO

# Nikolaus Lenau

Sämtliche Werke und Briefe in
6 Bänden / Herausgegeben
von Eduard Castle

Zweiter Band



563C

# Nikolaus Lenau

## Faust / Helena
## Savonarola / Albigenser
## Don Juan

205014
1.8.26

Im Insel-Verlag Leipzig 1911

Germany

# Faust

Ein Gedicht

# Der Morgengang

Ein hoher Berg, vom Morgen angeglüht,
Der hell und froh herauf im Osten sprüht;
Ein Wandrer kühn, der dort zum Gipfel strebt,
Von Fels zu Fels im raschen Fluge schwebt.
Was willst du, Faust, auf diesen Bergeszinnen?
Den Nebeln und den Zweifeln dort entrinnen?
Des Abgrunds Nebel werden nach dir schleichen,
Auch dort dir Zweifel an die Stirne streichen.
O freue dich am hellen Sonnenglanze,
Freu dich an seinem Kind, der stillen Pflanze,
Der Alpenlerche, die sich einsam schwingt,
Am Schneegebirg, das durch den Himmel dringt!
Laß Bergeslüfte froh dein Herz durchschauern
Und sie verwehn dein ungerechtes Trauern;
Laß nicht den Flammenwunsch im Herzen lodern,
Der Schöpfung ihr Geheimnis abzufodern;
O wolle nicht mit Gott zusammenfallen,
Solang dein Los auf Erden ist zu wallen.
Das Land der Sehnsucht ist die Erde nur;
Was Gott dir liebend in die Seele schwur,
Empfängst du erst im Lande der Verheißung,
Nach deiner Hülle fröblicher Zerreißung! —
Umsonst, umsonst! Die ungestümen Fragen
Ihn ohne Rast von Fels zu Felsen jagen.
Viel Pflanzen hat er schon entpflückt dem Grund
Und, kaum besehn, geworfen in den Schlund;
Viel Steine schon hat dringend aufgerafft,
Am Fels zerschmettert seine Leidenschaft;
Und manch Insekt zerknickt des Forschers Hand,
Weils ihm von seiner Schöpfung nichts gestand.
Nun bleibt er stehn und lauscht dem Glockenklang
Vom Tal herauf, und fernem Kirchensang;

Der Glockenruf — die Lieder — mit den Winden
Dem Ohr des Wandrers ſchwellen und verſchwinden:
Und wechſelnd horcht er auf der Töne Flucht
Und ſpricht hinab in eine tiefe Schlucht:
„Wie wird mir nun zu Mut mit einem Mal!
Wie faßt mich plötzlich ungekannte Qual!
Ich fühls: des Glaubens letzter Faden reißt,
Anweht mein Herz ein kalter, finſtrer Geiſt.
O, daß die Töne, die vom Tal ſich ſchwingen,
Mich wie ein Aufſchrei bittrer Not durchdringen!
Da unten Wandrer durch die Wüſte ziehn
Und jetzt im Notgezelt, dem Kirchlein, knien,
Und die Verlaßnen rufen ſehnſuchtsvoll
Dem Führer, daß er endlich kommen ſoll.
Ob eure Sehnſucht betet, fluchet, weint,
Der Führer nirgends, nirgends euch erſcheint!“ —
Und weiter, höher, ſteiler treibt die Haſt,
Der Unmut fort der Berge trüben Gaſt,
Auf Klippen, wo den Pfad die Furcht verſchlingt,
Wohin verzweifelnd nur die Gemſe ſpringt.
Schon kann der Klang vom Tal ihn nicht erreichen:
Doch ferner tönts von dumpfen Donnerſtreichen.
Zu Füßen jetzt dem ungeſtümen Frager
Erbrauſt ein ſturmverſammelt Wolkenlager,
Und wilder ſtets das Wetter blitzt und kracht;
Er ruft hinab frohlockend in die Nacht:
„Die Wetterwolken hab ich überſprungen,
Daß ſie vergebens mir zu Füßen klaffen,
Nach mir ausſtreckend ihre Feuerzungen:
So will ich mich der Geiſtesnacht entraffen!“
Da plötzlich wankt und weicht von ſeinem Tritt
Ein Stein und reißt ihn jach zum Abgrund mit:
Doch faßt ihn rettend eine ſtarke Hand
Und ſtellt ihn ruhig auf den Felſenrand;

Ein finſtrer Jäger blickt ins Aug ihm ſtumm
Und ſchwindet um das Felſeneck hinum.

## Der Beſuch

Fauſt und ſein Famulus Wagner im anatomiſchen Theater an einer Leiche

### Fauſt

Wenn dieſe Leiche lachen könnte, traun!
Sie würde plötzlich ein Gelächter ſchlagen,
Daß wir ſie ſo zerſchneiden und beſchaun,
Daß wir die Toten um das Leben fragen.
Mein Freund, das plumpe Meſſer tappt vergebens
Verlaßnen Spuren nach des flüchtgen Lebens.
Längſt iſt das ſcheue Wild auf und davon;
Es ſetzte flüchtig durch den Acheron,
Drin ſich dem Jager ſeine Spur verloren.
Ich wills nicht länger hier im Walde ſuchen.
Mir dünkt das Los des blödgeäfften Toren,
Das Los des Forſchers wahrlich zu verfluchen.

### Wagner

Mir aber dünkt das ſtille Los des Weiſen
Vor jedem andern glücklich und zu preiſen.
Und ſchreiten wir auch ferne noch vom Ziel,
So wiſſen wir des Wahren doch ſchon viel.

### Fauſt

Du weißt nicht mehr vom Leben, als das Vieh,
Trotz deiner ſämtlichen Anatomie.

### Wagner

Ihr ſcherzet, Meiſter; welch ein Hochvergnügen,
An dieſer friſchen Leiche zu erfahren,

Wie all die feingewebten, wunderbaren
Gebilde sich so schön zusammenfügen;
Wie sein Geschäft ein jegliches Organ
Einträchtig übt, dem Ganzen untertan.

Faust

Dich mag beglücken, Freund, das tiefe Wissen,
Daß dieser Tote, als er war gesund,
Das Futter hat gesteckt in seinen Mund,
Und daß er mit den Zähnen es zerbissen.
Auch ist zu deinem Glücke nicht erdichtet,
Der Magen war zum Dauen eingerichtet,
Und daß dazu in dem erwähnten Falle
Getröpfelt aus der Leber kam die Galle,
Und daß die Säfte durchs Geäder kreisen,
Und was noch schlau der Forscher sonst erfrug;
Doch ist die ganze Weisheit nicht genug,
Auch nur den kleinsten Zweifel satt zu speisen.

Wagner

Ich ehre die Natur in ihrem Schweigen;
Erfreut sie mich mit noch so leiser Kunde,
So dank ich ihr aus tiefem Herzensgrunde.
Seht nur, wie diese Nerven sich verzweigen,
Durch die die ewge Seele fühlt und denkt,
Gebieterisch des Leibes Glieder lenkt.

Faust

Oft, wenn ich so die langen Forschernächte
Einsam mit stillen Leichen nur verkehrte
Und in der Nerven sinnigem Geflechte
Eifrig verfolgt des Lebens dunkle Fährte;
Wenn meinem Blicke dann sich aufgeschlossen
Der Nerven Stamm mit seinen Zweigen, Sprossen —

Da rief mein Wahn, entzückt ob solchem Funde:
Hier seh ich deutlich den Erkenntnisbaum,
Von dem die Bibel spricht im Alten Bunde;
Hier träumt die Seele ihren Kindestraum,
Süßschlummernd noch im Schatten dieser Äste,
Durch die sich Paradiesesdüfte drängen
Und Vögel ziehn mit wonnigen Gesängen,
Aus andern Welten lieblich fremde Gäste.
Kaum aber ist vom Traum die Seel erwacht,
Wird glühend ihre Sehnsucht angefacht,
Die süße Frucht den Zweigen zu entpflücken,
Unheilbar ihren Frieden zu zerstücken.
Ich will; so rief ich, diese Frucht genießen,
Und wenn die Götter ewig mich verstießen!

Mephistopheles

(als fahrender Scholast plötzlich zur Tür herein)

Ha! ha! Herr Anatom, recht fein und zierlich!
Des Baumes vom verlornen Paradiese
Steckt die fatale Wurzel Euch possierlich
Im Schädel eingepflanzt als Zirbeldrüse?

Faust

Wer ist es, der so spät hier ein sich findet,
Da schon die Glocke zählte Mitternacht?
Der da so laut herein zur Türe lacht
Und mein zu spotten frech sich unterwindet?
Ich sprach von einem Traum aus frühern Tagen;
Verloren ist zusamt dem Paradies
Der Baum der Wahrheit;

Mephistopheles

wenn nicht all die Sagen
Die Lüg aus alter Zeit herüberblies.

Verzeiht, daß ich so spät mich eingedrungen.
Auch ich bin Arzt, des Kuren oft gelungen.
Es macht mir Spaß, des Nachts mit klugen Leuten
Das Menschenlos zu prüfen und zu deuten.

### Faust

O unglückselig Wort: das Menschenlos!
Ich fühls in seiner ganzen Bitterkeit.
Vom Schoß der Mutter in den Grabesschoß
Jagt mich die ernste, tiefvermummte Zeit,
Die dunkle Sklavin unbekannter Mächte.
Sie spricht kein Wort auf alle meine Fragen,
Gleichgültig meinem Fluchen und Verzagen,
Stoßt sie mich weiter durch des Lebens Nächte.
In meinem Innern ist ein Heer von Kräften,
Unheimlich eigenmächtig, rastlos heiß,
Entbrannt zu tief geheimnisvoll'n Geschäften,
Von welchen all mein Geist nichts will und weiß.
So bin ich aus mir selbst hinausgesperrt,
Und stets geneckt von Zweifeln und gezerrt,
Ein Fremdling ohne Ziel und Vaterland,
Indem ich schwindelnd, strauchelnd fort mich quäle
Zwischen dem dunkeln Abgrund meiner Seele
Und dieser Welt verschloßner Felsenwand,
Auf des Bewußtseins schmalem, schwankem Stege,
Solang dem Herz belieben seine Schläge.

### Mephistopheles

Euch grämt, daß Kräfte rüstig in Euch schaffen
Und Euch nicht lassen in die Werkstatt gaffen!
Was kümmerts Euch, wohers die Kräfte geben
Und wie bereiten, was Ihr braucht zum Leben?
Der Geist soll einem Kavaliere gleichen,
Dem, was er braucht, die Untertanen reichen,

Der aber nicht begierig ist zu schauen,
Wie sie viehzüchten und die Felder bauen.
Doch ist vergeblich Forschen Euch verleidet,
Wie kommts, daß Ihr an dieser Leiche schneidet?

Faust

Wer was Verlegtes sucht in seinem Zimmer,
Kehrt wieder an die alte Stelle immer,
Wo er schon oft vergebens hat gesucht;
So zog mich stets mit kläglichem Betrug
Zu Leichen ein geheimer Hoffnungszug.
Nun aber sei die Stunde mir verflucht,
Die je mich äfft hier am verstockten Aase!

Mephistopheles

Die Wissenschaft, die sich von Leichen nährt,
Da habt Ihr recht, ist nicht der Mühe wert,
Daß Ihr damit behelligt Eure Nase.

Faust

Warum doch muß in meiner Seele brennen
Die unlöschbare Sehnsucht nach Erkennen!
Nichts ist die Wissenschaft; doch wo ist Rettung
Aus meiner Zweifel peinlicher Verkettung?

Mephistopheles

Mein wackrer Mann, ich sind an dir Behagen,
Drum will ich dir ein Wort des Trostes sagen:
Dein Schöpfer ist dein Feind, gesteh dirs keck,
Weil grausam er in diese Nacht dich schuf,
Und weil er deinen bangen Hülferuf
Verhöhnt in seinem heimlichen Versteck.
Du mußt, soll sich dein Feind dir offenbaren,
Einbrechen plötzlich als ein kühner Frager

In sein geheimnisvoll verschanztes Lager,
Mußt angriffsweise gegen ihn verfahren.
Willst du in deines Feinds Entwürfe dringen,
So mußt du ihn durch tapfern Angriff zwingen,
Daß er die stumme, starre Stellung bricht
Und, aufgereizt, sich endlich rührt und spricht.
Du mußt entweder dieses Erdenleben
Vertaumeln dumpf in viehischer Geduld;
Wo nicht, dich als entschloßner Mann erheben
Und kühn zur Wahrheit dringen durch die Schuld.
Wer glaubt, gehorcht, des Fragens sich bescheidet,
Als frommes Rind sein Plätzchen Wiese weidet,
Dem wird wohl nimmer mit dem Futtergrase
Die Wahrheit freundlich wachsen vor die Nase.
Den Menschen gab der ewige Despot
Für ihr Geschick ein rätselhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überschritten,
Wirds klar und lesbar in das Herz geschnitten.
Hast du den Mut, um diesen Preis zu wetten,
So kann dich dies mein Wort vom Zweifel retten.

(Er verschwindet)

Wagner

Gott sei mit uns! — wer war der fremde Mann?
Wo ist er hin? mir graut von seinem Worte,
Daß ich das Messer nimmer halten kann.
Er kam und ging durch die verschloßne Pforte.
Welch ein Gesicht, so fahl und grimmig kalt!
Wie hat sein Blick so schrecklich mir gestrahlt!
Versuch uns nicht, o Himmel, und erlöse
Vom Übel uns; ich mein, es war der Böse.

(Er bekreuzt sich)

# Die Verschreibung

In eines Urwalds nie durchdrungner Nacht
Saß Faust auf einem Stamm, bemoost, vermodert;
Wildhastig gräbt sein Geist, der Wahrheit fodert,
Im labyrinthischen Gedankenschacht.
Das Auge zu; die festgeballten Hände
Sind an die Stirn gepreßt mit starrem Krampfe,
Als wollten helfen sie dem Geist im Kampfe,
Eindrücken seines Kerkers Knochenwände.
So saß der dumpfe Forscher manche Stunde,
Von seinen Zweifelqualen stets betäubter;
Bedenklich schütteln über ihm die Häupter
Die alten Eichen in verschwiegner Runde.
Nun springt er plötzlich auf von seinem Sitze,
Sein Aug durchstarrt die öden Waldesräume
Und schießt umher im Dunkel Zornesblitze,
Und also fährt er scheltend an die Bäume:

So sprich, so sprich, verfluchte Säuselbrut!
Sag an: was ist der Tod? was ist das Leben?
Ich sind es nicht; mein Geist will Antwort geben,
Doch sie ersauft sogleich in meinem Blut.
Ihr Bäume haftet an der Mutter Brust
Woraus hervorquillt der Geheimniswust,
Ihr lauschet mit den Wurzeln in den Grund,
Doch gebt ihr nichts aus seiner Tiefe kund.
Steht ihr im Blätterschmuck, ist euer Rauschen
Ein dummbehaglich Durcheinanderplappern;
Zu Winterszeit vernimmt mein gierig Lauschen
Von euren Ästen nur sinnloses Klappern.
Ihr kommt, den Wachstum in die Luft zu strecken,
Mit eurem stillen Glück mein Herz zu necken;
In Ast und Krone, Rindenriß und Knorren,

In eurem Blühen, Rauschen und Verdorren,
In Weisen mannigfalt, je nach den Zeiten,
Den alten Rätselkram mir auszubreiten.
Schweigsam verstockt ist alle Kreatur,
Sie weiset und verschlingt der Wahrheit Spur;
Den holden Flüchtling selbst, den rätselhaften,
Der leise nur berührt die Erd im Fluge,
Ihn können auch die Steine nicht verhaften
In dauernd starrender Kristallenfuge;
Und bei dem Tier ein Narr um Kunde wirbt,
Das frißt und sprießt, das zeugt und säugt, und stirbt.
Ich kann mich nicht vom heißen Wunsche trennen,
Den schöpferischen Urgeist zu erkennen,
Mein innerst Wesen ist darauf gestellt,
In meiner ewigen Wurzel mich zu fassen;
Doch ists versagt, und Sehnsucht wird zum Hassen,
Daß mich die Endlichkeit gefangen hält.
Furchtbarer Zwiespalt ists und tödlich bitter,
Wenn innen tobt von Fragen ein Gewitter,
Und außen antwortlose Totenstille
Und ein verweigernd ewig starrer Wille.

Ein Mönch
(aus dem Waldesdunkel hervortretend)

Nicht wende an die Kreatur dein Fragen,
Sie weiß, wornach du dürstest, nicht zu sagen.
Was soll dein herber Groll und die Empörung?
Wer betend fragt, gewinnt allein Erhörung.
Dein Donnern weht wie Zirpen der Zikade
Vorüber an dem großen Gott der Gnade.
Willst du den Heiligen schauen und erkennen,
Muß erst sein Licht in deine Seele brennen,
Durch seine Kraft allein kannst du Ihn denken;
O möchte segnend sie zu dir sich senken!

Faust

Wenn Er der Angeschaute ist
Und Aug und Licht zu gleicher Frist,
So sieht doch nur Er selber sich
In meinem Haus, nicht aber ich.
Verworrne Demut ist das Beten;
Ich will Ihm gegenübertreten,
Beglücken kann mich nur ein Wissen,
Das mein ist und von seinem losgerissen.
Ich will mich immer als mich selber fühlen;
Nicht soll aus meinem festen Mauerring
Die heilige Meereswoge fort mich spülen
Wie Tau, der leicht am Ufergrase hing.

Mönch

Durch seine Kraft allein kannst du Ihn finden,
Und mit der Kirche sollst du dich verbinden.

Faust

Was bist du, Mönch, zu stören mich, gekommen?
Ich kenn euch wohl und haß euch längst, ihr Frommen!
Willst du ums Haupt dein Zingulum verstohlen
Mir werfen, wie die Schlinge einem Fohlen?
Ich lache dein und spotte ganz gewaltig
Der Metze Babels, alt und mißgestaltig.

Mönch

Zur Kirche, wüstes Weltkind! sollst du kehren,
Daß mütterlich sie dir die bittern Zähren
Des Zweifels trockne, der Verlassenheit,
Die, unbewußt dir selbst, um Hülfe schreit.
O kehre heim zur gläubigen Gemeinde,
Und laß von ihr das kranke Herz dir pflegen!
Rings steht um dich der brüderliche Segen

Und wird dich ſchützen vor dem wilden Feinde;
Erlöſen wird dich im geweihten Bunde
Der Geiſt des Herrn, lebendige Liebeskunde.

Fauſt

Ohnmächtig iſt und elend auch die Schar,
Wenn jeder einzle aller Weisheit bar.
Die Kunde, die mir Einſamen geſchwiegen,
Mit vielen würd ich ſie zu hören kriegen?
Zur Kirche, meinſt du, daß ich flüchten ſoll?
Ei! wartet Gott, gleich einem Bänkelſänger,
Mit ſeiner Stimme, bis die Stube voll?
Mönch, hebe dich und laſte mir nicht länger!

(Wieder allein)

Iſt dieſe Welt dadurch entſtanden,
Daß Gott ſich ſelber kam abhanden?
Iſt Göttliches von Gotte abgefallen,
Um wieder gottwärts heimzuwallen? —
Iſt aus urdunklen Ahnungstiefen,
Worin die Gotteskeime ſchliefen,
Das Göttliche zuerſt erwacht,
Und ſtieg es auf zur Geiſtesmacht?
So daß Natur in Haß und Lieben
Als ihre Blüte Gott getrieben? —
An dieſer Frage hängt die Welt,
Doch hab ich immer ſie umſonſt geſtellt.
Ja! ob die Welt mit ihrem Lauf
Zu nennen ein Hinab? Hinauf?
Iſt wohl der ernſten Frage wert;
Wie aber, wenn es ein Hinaus?
Des vollen Gottes Ausſtrom, Überbraus,
Der nie zurück zu ſeinem Quelle kehrt?
Ob alles Leben ein Verſchwenden
Des unerſchöpflich Reichen iſt,

Das nie mehr wird von ihm vermißt
Und bald wie ein vergeßnes Spiel muß enden? —
Wenn ich vorbei an einem Kirchhof geh,
Und Gräber mit den Leichensteinen seh,
Und mir das Wechselspiel bedenke,
Das mit den hier Vergeßnen ward getrieben,
Jsts wie ein Blick in eine leere Schenke,
Wo auf dem Tisch die Karten liegen blieben. —
Was ists? — Man spricht von unglücklicher Liebe,
Wie sie manch armes Herz zu Staub zerriebe;
Ich habe diese Liebe nie gekannt,
Fürs Erdenweib war nie mein Herz entbrannt;
Die unglücklichste, ewig hoffnungslose,
Die Liebe für die Wahrheit ist mein Schmerz.
Vom Himmel fallen nicht Erhörungslose,
So schreit ich, sie zu suchen, höllenwärts.

Faust sprach es aus, das grausenvolle Wort,
Riß aus der Brust ein Buch und warf es fort,
Und eine Rolle rafft er nun dafür
Aus abgebleichtem Schriftenhauf herfür
Und liest daraus ein dringendes Beschwören,
Daß rauschend sich des Waldes Haar empören.
Er blickt umher im öden Waldesraume,
Ob er nicht seh den schauerlich Ersehnten.
Was knistert hinter jenem alten Baume,
Dem sturmgebrochnen, traurig hingelehnten?
Er ists! am Baum hervor, aus Moos und Moder,
Mit seiner Augen finsterem Geloder,
Der Teufel blickt gewärtig und bereit
Und streckt sein Haupt in Faustens Einsamkeit.

Mephistopheles

Faust, kennst du noch den Medikus,

Der an der Leich um Mitternacht
Dich überraſcht mit ſeinem Gruß
Und dir ein Wörtlein Troſt gebracht?
Fauſt, kennſt du mich den Jäger noch,
Der dich auf jenem Berge hoch,
Als du geglitſcht vom ſteilen Rand,
Ergriff und hielt mit feſter Hand
Und ſtehen ließ verblüfft im Schrecke,
Hinumſchwand um die Felſenecke?

Fauſt

Ich kenne dich, doch ohne Dank;
Mir wäre beſſer, wenn ich dort verſank.

Mephiſtopheles

Freund, mir gefiel die Leidenſchaft,
Die dich hoch über Blitz und Sturm
Von Fels zu Fels emporgerafft
Nach Stein und Blume, Kraut und Wurm.
Wie du in heißer Lieb entflammt
Für deine rätſelhafte Braut,
Die noch dein Auge nie geſchaut;
Wie du am Stein dich feſtgeklammt,
Wie an der Eiswand ohne Halt
Du feſt und keck die Hand geballt,
Sie blutig ſchlugſt, im tollen Schweben
Mit deinem Blut dich hinzukleben.
Freund, mir gefiel ſo heiße Gier,
Und wahrlich, ich geſtehe dir,
Wer alſo mit dem Tode wettet,
Iſt wert, daß ihn der Teufel rettet.
Sieh da, noch ſind die Hände wund,
Wie du ſie haſt ins Eis gehackt;
Dies Blut beſiegle dir den Bund:

Auf, ſchreibe friſch den Ehepakt
Mit deines Herzens Purpurnaß
Fürs olde Liebchen Veritas!
Doch haſt du was am Boden dort,
Das fort muß, oder ich muß fort.
Was ſtarrſt du ſo auf jenes Buch,
Das du wegwarfſt mit einem Fluch?
Was hinterm Baum mich angekündet,
Wonach du hingelauſcht, das Kniſtern,
Vom Feuer kams, das ich entzündet,
Es brennt nach der Scharteke lüſtern;
O wirf hinein den eklen Band
Mit allen Liedern und Gebeten,
Geſchichtefaslern und Propheten.
Hinein, 's gibt einen luſtgen Brand.

Fauſt

Hab ich verworfen auch die Schrift,
Ihr Anblick noch das Herz mir trifft;
Durch die mir einſt ſo teuren Zeilen
Hör ich die Winde blätternd eilen;
Sie wecken, wie ſie drüber fahren,
Mir Klänge aus vergangnen Jahren:
Als ob die Bibel mahnend wehte
Ans Herz mir Pſalmen und Gebete
In wunderbaren Sehnſuchtsklängen,
Fühl ich darin ein bang Bedrängen.

Mephiſtopheles

Ha, die Gebete waren Wind.
Du ſei ein Mann und ſchnell dich faſſe,
Eh ich verachtend dich verlaſſe;
Der Teufel taugt nicht für ein Kind.
Die Blätter, einſt dir noch ſo teuer,

Wirf ſie geſchwind in dieſes Feuer!
Und ſind verbrannt ſie ganz und gar,
So ſtreu zur Sühnung dir ins Haar
Die Aſche vom geliebten Buch;
Mit einem büßeriſchen Spruch
Verneige dein geäſchert Haupt,
Daß du ſo dumm warſt und geglaubt,
Die Wahrheit, ſcheu und ewig flüchtig,
Nach der dir heiß die Pulſe pochen,
Sie habe, völlig zahm und züchtig,
In dieſen Schweinsband ſich verkrochen.
Schlag dir die Fauſt zur Stirne oft,
Daß du ſo dumm warſt und gehofft,
Daß du geträumt haſt, der Geſchichte
Längſt abgewelkte Judenblätter,
Sie dauern grün im Zeitenwetter,
Und daß ſie dir noch bringen Früchte,
Die ewig friſch das Herz dir laben,
Weil einer aufſtand, der begraben.
O, Freund, ſei bis zum Tod betrübt,
Daß du ſo dumm warſt und geliebt,
Wie dieſe Blätter dir geboten,
Den ungeheuren Urdeſpoten!

Fauſt

Den Herrn nicht lieben, wäre ſchwer;
Doch liebt mein Herz die Wahrheit mehr.

Mephiſtopheles

So, Fauſt, du haſt es recht begonnen;
Die Wahrheit mehr — iſt viel gewonnen.
Sieh, wie das Feur die Zunge ſtreckt
Nach dem geweihten Futter leckt; —
Hinein damit, hinein damit,

Und deiner Knechtſchaft biſt du quitt!

Fauſt
(wirft die Bibel ins Feuer)

Mich ſoll der Glaube nimmer locken.
Sie brennt; ihr Zauber iſt beſiegt;
Der Troſt, den ſie geboten, fliegt
Zerſtreut in grauen Aſchenflocken.
Entſchieden war mein Sinn zuvor,
Als dich mein Wort heraufbeſchwor.
Jetzt wärs zu ſpät, mich zu bedenken,
Im Herzen noch den ſüßen Wahn
Unſchlüſſig feig herumzuſchwenken;
Ich ſchütt ihn plötzlich aus: wohlan,
Ich bin ein Mann, und was ich liebe,
Lieb ich mit vollem Mannestriebe,
Ich liebs auf Leben und auf Sterben,
Auf Heil und ewiges Verderben.
Wohlan, du letzter Helfer, ſprich:
Willſt du zur Wahrheit führen mich,
Daß ich ihr Antlitz ſchauen mag?

Mephiſtopheles

Ich will; doch ſchließe den Vertrag.
Das beſte Mittel wäre faſt,
Du hängteſt dich an dieſen Aſt;
Doch wirſt du wohl noch länger wollen
Herum dich treiben auf den Schollen;
Und wenn ichs recht genau bedenke,
Schad wärs, daß Fauſt ſich jetzo henke.
Dein halbes Leben iſt verfloſſen,
Es ward vergrämelt und vergrübelt,
Einſam in studiis verſtübelt,
Haſt nichts getan und nichts genoſſen.

Haſt noch die Weiber nicht geſchmeckt,
Noch keinen Feind ins Blut geſtreckt.
Das Beſte, ſo das Leben beut,
Haſt du zu koſten dich geſcheut.
Sonſt iſt des Menſchen höchſte Luſt,
Daß liebend er ein Kindlein mache,
Und wenn er haßt, dem Mann der Rache
Den Dolch zu ſtoßen in die Bruſt.
Denn: liebend zeugen, haſſend morden,
Iſt Menſchenherzens Süd und Norden;
Und was dazwiſchen inneſteckt,
Sind Keime, doch zurückgeſchreckt,
Sind Sproſſen, doch die halben, matten,
Von Totſchlag oder von Begatten.
Du warſt bis jetzt ein blöder Tor;
Drum höre, was ich ſchlage vor:
Der alte Zwingherr hält die Erde
In knechtiſch frömmelnder Gebärde;
Doch hat mein Erzfeind nicht verſagt
In ſeiner Welt mir freie Jagd.
Verdinge dich mir zum Geſellen
Und hilf mein Weidwerk mir beſtellen,
Ich will dafür bei meinem Leben
Die Wahrheit dir zum Lohne geben,
Und Ruhm und Ehre, Macht und Gold,
Und alles, was den Sinnen hold.
Von deiner Seel es ſich verſteht,
Daß ſie mit in den Handel geht.
Laß bluten die verharſchte Hand,
Zu ſchreiben mir das Unterpfand,
Und daß dazu beitrage jeder,
Reich ich dir dieſe Hahnenfeder,
Die ich in einem Forſte jüngſt,
's war grade Sonntag früh, zu Pfingſt,

Dem Raubschütz aus dem Hute zog,
Als ihm ins Herz die Kugel flog.
Recht artlich war es anzusehn,
Wie so der Dieb, im dichten Laub
Versteckt, auflauscht dem Wildesraub;
Wie doch vier Jäger ihn erspähn,
Wie er auf sie drei Kugeln sendet,
Von denen jed' ein Leben endet,
Die vierte, ohne Sakrament,
Ihm selber durch die Lungen rennt.
Was ist dir, Faust, du wirst so blaß,
Ging dir zu Herzen gar der Spaß?

Faust

So reiche mir den Hahnenkiel:
Doch laß der Laune freches Spiel,
Die widerlich dein Wort mir salzt.

(Die Feder betrachtend)

Der arme Hahn, voll Liebesnot,
Hat selber sich dem bittern Tod
Und mich der Hölle zugefalzt.
Hier unterschreib ich den Vertrag,
Weil ich nicht länger zweifeln mag.

Mephistopheles

So recht, mein Faust, es ist geschehn;
Leb wohl, auf frohes Wiedersehn!

## Der Jugendfreund

Fauſts Wohnung

Graf Heinrich von Iſenburg und Famulus Wagner, ſpäter Fauſt

### Wagner

Ihr werdet nimmer ihn erkennen;
Verwandelt iſt ſein ganzes Weſen,
In jedem Zuge iſt zu leſen,
Was ich nicht wage laut zu nennen.
Als wär er innerlich zerbrochen,
Wich alle Freude von ihm fort.
Der Finſtre ſpricht oft lange Wochen
Mit mir, dem treuen Freund, kein Wort.
Es iſt mit großem Herzeleide,
Wenn ich gezwungen von ihm ſcheide.
Er tat mich lieben und belehren,
Ich werde ſchwer ſein Wort entbehren.
O, daß ein Mann von ſo viel Wiſſen
Kann ſein im Herzen ſo zerriſſen!

### Iſenburg

Wohl lange hat ſich Fauſt herumgetrieben,
Bin ohne Kunde lang von ihm geblieben.
Vorüber ſind zehn Jahresfluchten,
Seit ich und mein geliebter Fauſt
Die hohe Schule Wittenbergs beſuchten
Und in der Schenke manche Nacht verbrauſt.
Noch ſteht vor mir ſein herrlich Bild.
Wie war er dort ſo froh, ſo wild,
Wie war er dort der Erſte ſtets,
Die edle Kraft nur ſein Geſetz!
Wie er den alten Profeſſoren,
Den eingeſchrumpften Weisheitstoren,

Dem Auditorium zur Freude,
Die hochgetürmten Lehrgebäude,
Des Volksverſtandes Burgverlies,
Leicht hauchend in die Lüfte blies!
Und wie ſein Geiſt, voll Forſchermut,
Nur nach den höchſten Sternen flog,
So war ſein Herz voll edler Glut,
Der ſchnell die tapfre Klinge zog.
Nicht beugen konnte ſolchen Mann
Die Zeit, die tief mit ihrer Beute
Zu Füßen ihm vorüberrann;
Und was er war, iſt er noch heute.
Und wenn ihn einſt der Tod erfaßt,
Tut ers mit zagendem Verdruß,
Wie ein Rebellenknecht erblaßt,
Der einen König morden muß.

Wagner

Und doch iſt er ein andrer ganz und gar,
Als er vor wenig Monden war.
Er hat die teure Wiſſenſchaft,
Verkennend ſeine eigne Kraft,
Und ſeine Pflichten aufgegeben;
Auf dunklen Bahnen geht ſein Leben,
Wohin ich ihn nicht kann geleiten,
Will ich mein Seelenheil nicht auch verſcherzen.
Mag auch die Freundſchaft gegenſtreiten,
Ich ſcheid von ihm; weiß Gott, mit ſchwerem Herzen.

Iffenburg

Seid Ihr ſein Freund, ſo bleibt ihm treu,
Sein finſtres Weſen geht vorbei.
Wie ſehn ich mich, o daß er käme!
Daß ich ihn ſchließ in meine Arme

Und ihn entreiße seinem Harme
Und Euch Kleinmütigen beschäme!
War ich sein liebster Freund ihm doch,
Er hielt mich stets vor allen hoch.
Ihr werdet sehn, mir wirds gelingen,
Die Freude wieder in sein Herz zu bringen.

Wagner

Das hoff ich leider! nimmermehr.
Die Freude flieht mit schnellen Sohlen:
Läßt man sie fort so weit, wie der,
So ist sie nimmer einzuholen. —
Seht nur, da liegen noch die Splitter
Vom alchymistschen Apparat,
Den er im Zorn zerschlug, zertrat;
Wie kränkt' er mich damit so bitter!
Da kam er heim in später Nacht,
Als ich am Herde noch gewacht
Und so vergnügt mein Feuer schürte
Und meinen Kolben hitzt und rührte;
Da rief er aus mit wildem Spott:
„Ist doch die sämtliche Natur
Zu unsrer Qual geschäftig nur,
Ein heimlich tückisches Komplott;
Die Glieder halten fest zusammen,
Daß keins das andre je verrät,
Von ihrem Sinne was gesteht,
Daß sie, geworfen in die Folterflammen,
Den Märtyrtod des Schweigens sterben."
Er riefs und hatte mit den Worten
Phiolen, Flaschen und Retorten
Zerschmettert schnell in tausend Scherben.
Herr, so umnachtetem Gemüt
Kein Hoffen mehr auf Erden blüht.

Fauſt

(hereintretend und auf Iſenburg zueilend)

O Freund aus meinen Jugendtagen!
Mein Iſenburg! dich ſandte Gott!

Iſenburg

Mein Fauſt!

(Sie umarmen ſich)

Wagner

Wohl mir, ich hör ihn wieder ſagen,
Und ohne Groll, den Namen Gott.

Iſenburg (Fauſt betrachtend)

Dein Leben traf ein harter Streich;
Mein Fauſt, wie biſt du worden bleich,
Seit ich dich ſah zum letztenmal.

Fauſt

O Freund! du ſchöner, letzter Strahl
Von meiner Sonne, die verſunken!
Wohl bleich, — ich habe Gift getrunken,
Des Zweifels Gift in ſtarken Zügen,
Und meine böſen Würfel liegen.

Iſenburg

Nein, nein! mußt wieder dich erheben
Und freuen dich am ſchönen Leben.
Nicht länger hier ſo einſam bleib,
Nimm dir ans Herz ein holdes Weib.
O Freund, du kennſt die Liebe nicht,
Sie ſoll dir bringen Troſt und Licht.
Iſt an der Welt dein Herz erkrankt,

Und wenn dein guter Glaube wankt,
Blick einem Weibe, das dich liebt,
Ins Auge, und dein Gram zerstiebt,
Die Welt wird sich dir freundlich zeigen,
Es werden all die Stimmen schweigen,
Die dich zum Abgrund lockend riefen,
Du blickst in heitre Gottestiefen.
O, laß dein Herz an Vaterwonnen
Sich froh zum ewgen Frühling sonnen.
Was frommt die ungewisse Saat
Der Wissenschaft? was frommt die Tat?
Die leichte Saat verweht der Wind,
Und eine Tat ist doch kein Kind;
Du kannst ihr nicht die Locken streicheln,
Ihr nicht ins liebe Antlitz blicken
Und ihr mit süßen Namen schmeicheln,
Das warme Haupt ans Herz dir drücken.
Ich habs erfahren: Weib und Kind
Das höchste Gut auf Erden sind.

Faust

Ich will kein Weib als Braut umschlingen.
Mein Leben ist ein wildes Hadern,
Aus grolldurchgiftet bösen Adern
Soll mir kein Kind, mir gleich, entspringen.
Mir taugt kein Weib voll Lieb und Treu,
Es ward mein Herz versöhnungsscheu.
Ein Weib, das mir nicht Ekel brächte,
Das müßte fromm sein und im Bund der Mächte,
Mit denen ich in Bruch und Fluch;
Das wär ein ärgerlicher Widerspruch.
Wenn du das helle, farbenfrohe
Röslein hinpfropfest in den Eichenspalt,
So wird es von der scharfen Lohe

Des Baumes ſchwarz und mißgeſtalt.
Kurz, Freund, laß mich damit in Frieden;
Mir dünkt die Welt ein enges Kerkerloch,
Und ſollt ich im Gefängnis noch
Der Blöde ſein, mich anzuſchmieden?
Für mich iſt jedes Glück verloren.
Ich will dir treuen Freund nicht ſagen,
Du könnteſt mich zu ſchwer beklagen,
Wem ich mein Leben zugeſchworen.

## Iſenburg

O ſchwör es einem Herzen zu,
Das ohne dich iſt ohne Ruh.
Gedenkſt du meiner Schweſter noch, Thereſen?
Sie war ein zartes Mägdlein noch,
Als ſie dich ſah, und konnte doch
Von deinem Bilde nicht geneſen;
Iſt nun ein Fräulein herrlich anzuſchauen,
Die Zierde aller ſächſiſchen Jungfrauen,
An Seele fromm und himmliſch rein,
Kannſt du ſie lieben, ſei ſie dein!
Als einſt ich nah dem Tode lag,
Da ſtandſt du treulich Nacht wie Tag
Am Bett mir, bis dein ſeltnes Wiſſen
Des Todes Armen mich entriſſen.
Du haſt das Leben mir gerettet,
Ich rette dir den Lebensfrieden,
So iſt dein Glück und meins entſchieden,
Wir ſind auf ewig feſtverkettet.
Wie freundlich mir die Zukunft glänzet!
Der Liebe und dem Herrn ergeben,
So wollen wir zuſammenleben
Auf unſerm Schloſſe waldumkränzet,
Uns teilen brüderlich in Gottes Segen,

All unſre Freuden treu zuſammenlegen.
Fauſt, freue dich und reiche mir die Hand,
Mit mir zu ziehen in mein Heimatland!

Fauſt

Geliebter Freund, du biſt umſonſt gekommen,
Nun kann mir deine Treue nichts mehr frommen.
Du letzter Strahl aus meinen hellen Tagen,
Kann dich und deine Liebe nicht ertragen;
Du dringſt mir in des Buſens Finſterniſſe,
Beleuchteſt mir des Herzens tiefe Riſſe,
Die durch und durch hinab zur Hölle klaffen.
's iſt aus! leb wohl! ich muß mich dir entraffen! —

(Fauſt eilt davon; Iſenburg eilt ihm nach; doch Mephiſtopheles erfüllt das Haus mit ſchwarzem Nebel, in welchem Fauſt verſchwindet)

## Der Teufel

Landſtraße

Mephiſtopheles

(allein, und dem forteilenden Fauſt von ferne nachſchreitend)

Am Menſchen iſts ein mir beliebter Zug,
Daß, wenns Geſchick ihm eine Wunde ſchlug,
Wenn ein Verdruß die Seele ihm erweicht,
Der Sinnenreiz viel freier ihn beſchleicht;
Als wären alsdann ſeine Tugendwächter,
— Die doch am Ende nur gedungne Fechter —
Vom Schmerz berauſcht, verſchlafen an der Pforte.
Gewaltig packten ihn des Grafen Worte;
Nun ſtehts mit meinem Fauſt am rechten Sprunge,
Ganz durchgeweicht iſt mir der arme Junge.
Wogegen er ſich lange mochte ſträuben,
Dem wird er nun ſich raſch entgegenſtürzen,

Im Drang sich zu zerstreuen, zu betäuben,
Die Tage des Verdrusses abzukürzen,
Frisch zu verzehren seine Lebenskraft
Im Todestaumel süßer Leidenschaft.
Von Christus ist er los; noch hab ich nur
Zu lösen meinen Faust von der Natur.
Gelingen wirds, ich hab es mir durchdacht:
Tief in die Lust, bevor die Lieb erwacht!
Mit Weibern zärtlich rohes Spiel getrieben!
Manch Kind gezeugt! — So wird der grade Stand
Sich zwischen Faust und der Natur verschieben
Und er im Unmut stürmen an den Rand.
Dann faßt die Liebe ihn am steilen Bord
Und stürzt hinab ihn jählings in den Mord.
Und schlug er der Natur dann manche Wunde,
So läßt sein Stolz ihn nicht Versöhnung suchen;
Nein! weil er sie gekränkt, wird er ihr fluchen
Und los sich reißen wild aus ihrem Bunde.
Ist mir der Bruch gelungen zwischen beiden,
Von jeder Friedensmacht ihn abzuschneiden,
Dann setzt er sich mit seinem Ich allein,
Und in den Kreis spring ich dann mit hinein.
Dann laß ich rings um ihn mein Feuer brennen,
Er wird im Glutring hierhin, dorthin rennen.
Ein Skorpion sein eignes Ich erstechen. —
So wird mein Schmerz am Göttlichen sich rächen,
So will Verstoßner ich mein Leiden kühlen,
Verderbend mich als Gegenschöpfer fühlen.

## Der Tanz

Dorfſchenke

Hochzeit. Muſik und Tanz

Mephiſtopheles
als Jäger (zum Fenſter herein)

Da drinnen geht es luſtig zu;
Da ſind wir auch dabei. Juchhu!

(Mit Fauſt eintretend)

So eine Dirne luſtentbrannt
Schmeckt beſſer als ein Foliant.

Fauſt

Ich weiß nicht, wie mir da geſchieht,
Wie michs an allen Sinnen zieht.
So kochte niemals noch mein Blut,
Mir iſt ganz wunderlich zu Mut.

Mephiſtopheles

Dein heißes Auge blitzt es klar:
Es iſt der Lüſte tolle Schar,
Die eingeſperrt dein Narrendünkel,
Sie brechen los aus jedem Winkel.
Fang Eine dir zum Tanz heraus
Und ſtürze keck dich ins Gebraus!

Fauſt

Die mit den ſchwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug mit lockender Gewalt
Ein Abgrund tiefer Wonne ſtrahlt.
Wie dieſe roten Wangen glühn,
Ein volles, friſches Leben ſprühn!

's muß unermeßlich süße Luſt ſein,
An dieſe Lippen ſich zu ſchließen,
Die ſchmachtend ſchwellen, dem Bewußtſein
Zwei wolluſtweiche Sterbekiſſen.
Wie dieſe Brüſte ringend bangen
In ſelig flutendem Verlangen!
Um dieſen Leib, den üppig ſchlanken,
Möcht ich entzückt herum mich ranken.
Ha! wie die langen ſchwarzen Locken
Voll Ungeduld den Zwang beſiegen
Und um den Hals geſchwungen fliegen,
Der Wolluſt raſche Sturmesglocken!
Ich werde raſend, ich verſchmachte,
Wenn länger ich das Weib betrachte;
Und doch verſagt mir der Entſchluß,
Sie anzugehn mit meinem Gruß.

Mephiſtopheles

Ein wunderlich Geſchlecht fürwahr,
Die Brut vom erſten Sünderpaar!
Der mit der Höll es hat gewagt,
Vor einem Weiblein jetzt verzagt,
Das viel zwar hat an Leibeszierden,
Doch zehnmal mehr noch an Begierden.

(Zu den Spielleuten)

Ihr lieben Leutchen, euer Bogen
Iſt viel zu ſchläfrig noch gezogen!
Nach eurem Walzer mag ſich drehen
Die ſieche Luſt auf lahmen Zehen,
Doch Jugend nicht voll Blut und Brand.
Reicht eine Geige mir zur Hand,
's wird geben gleich ein andres Klingen
Und in der Schenk ein andres Springen!

Der Spielmann dem Jäger die Fiedel reicht,
Der Jäger die Fiedel gewaltig ſtreicht.
Bald wogen und ſchwinden die ſcherzenden Töne
Wie ſelig hinſterbendes Luſtgeſtöhne,
Wie ſüßes Geplauder, ſo heimlich und ſicher,
In ſchwülen Nächten verliebtes Geflüſter.
Bald wieder ein Steigen und Fallen und Schwellen;
So ſchmiegen ſich lüſterne Badeswellen
Um blühende nackte Mädchengeſtalt.
Jetzt gellend ein Schrei ins Gemurmel ſchallt:
Das Mädchen erſchrickt, ſie ruft nach Hilfe,
Der Burſche, der feurige, ſpringt aus dem Schilfe.
Da haſſen ſich, faſſen ſich mächtig die Klänge
Und kämpfen verſchlungen im wirren Gedränge.
Die badende Jungfrau, die lange gerungen,
Wird endlich vom Mann zur Umarmung gezwungen.
Dort fleht ein Buhle, das Weib hat Erbarmen,
Man hört ſie von ſeinen Küſſen erwarmen.
Jetzt klingen im Dreigriff die luſtigen Saiten,
Wie wenn um ein Mädel zwei Buben ſich ſtreiten;
Der eine, beſiegte, verſtummt allmählig,
Die liebenden Beiden umklammern ſich ſelig,
Im Doppelgetön die verſchmolzenen Stimmen
Aufraſend die Leiter der Luſt erklimmen.
Und feuriger, brauſender, ſtürmiſcher immer,
Wie Männergejauchze, Jungferngewimmer,
Erſchallen der Geige verführende Weiſen,
Und alle verſchlingt ein bacchantiſches Kreiſen.
Wie närriſch die Geiger des Dorfs ſich gebärden!
Sie werfen ja ſämtlich die Fiedel zur Erden.
Der zauberergriffene Wirbel bewegt,
Was irgend die Schenke Lebendiges hegt.
Mit bleichem Neide die dröhnenden Mauern,
Daß ſie nicht mittanzen können, bedauern.

Vor allen aber der ſelige Fauſt
Mit ſeiner Brünette den Tanz hinbrauſt;
Er drückt ihr die Händchen, er ſtammelt Schwüre
Und tanzt ſie hinaus durch die offene Türe.
Sie tanzen durch Flur und Gartengänge,
Und hinterher jagen die Geigenklänge;
Sie tanzen taumelnd hinaus zum Wald,
Und leiſer und leiſer die Geige verhallt.
Die ſchwindenden Töne durchſäuſeln die Bäume,
Wie lüſterne, ſchmeichelnde Liebesträume.
Da hebt den flötenden Wonneſchall
Aus duftigen Büſchen die Nachtigall,
Die heißer die Luſt der Trunkenen ſchwellt,
Als wäre der Sänger vom Teufel beſtellt.
Da zieht ſie nieder die Sehnſucht ſchwer,
Und brauſend verſchlingt ſie das Wonnemeer.

## Das arme Pfäfflein

Wies Völklein in der Stube
Die tollſten Tänze ſpringt
Und in die Luft der Bube
Zuhöchſt die Dirne ſchwingt,
Verſtummt die Geig, verſchwunden
Der fremde Weidgeſell,
Und wie von hundert Hunden
Erſchallt ein laut Gebell.
Am Geigerbänkel ſitzend,
Aus roten Augen blitzend,
Sieht einen ſchwarzen Pudel
Das bange Bauernrudel:
Fauſts Hund, Präſtigiar genannt,
Im Lande weit und breit bekannt.

Doch wars von ihm nur Necken,
Die Leutchen zu erſchrecken,
Denn mit geducktem Schädel,
Diskretem Schwanzgewedel
Der Pudel ſich verkriecht
Ins Eck und rührt ſich nicht.
Die Burſche haben, luſtbetäubt
Gar bald den Spuk vergeſſen,
Die Dirnen wieder ungeſträubt
Zum Tanze ſich vermeſſen.
Auch ſind beſchämt die Muſikanten
An ihre Bank zurückgeſchlichen,
Es werden die beliebt bekannten
Drehwalzer beſtens abgeſtrichen.
O arme Dorfesfiedel,
Dein Ruhm iſt nun zerſtört!
Wes Ohr einmal gehört
Ein reizend Höllenliedel,
Dem ſoll die Einfalt ſchweigen,
Iſt ſchwer zu Dank zu geigen. —
Jetzt durch die Schenke poltert,
Von Eiferſucht gefoltert,
Der Hahnrei-Bräutigam,
Dem Fauſt ſein Schätzel nahm.
Er hat den Garten rings durchſucht
Und aus und ein den Wald durchflucht,
Laut vorgeheult den Winden,
Die Braut iſt nicht zu finden.
Arm Hannchen iſt verfallen
Der Reue ſcharfen Krallen,
Denn als des Zaubers Bande
Im vollen Kuſſesbrande,
Im glühendſten Vereinen
Der Taumelnden ſich löſten:

Ergriff sie lautes Weinen,
War sie nicht mehr zu trösten. —
Nun sehn erstaunt die Bauern,
Wie der, auf den sie lauern,
Eintritt mit kaltem Mut.
Er hatte, tanzgeschäftig,
Vergessen seinen Hut,
Den Mantel zauberkräftig,
Sein Fahrzeug durch die Luft;
Und alles: „Packt ihn!“ ruft.
Wie sie den Doktor schnell umringen,
Wie sie die harten Fäuste schwingen,
Die guten Lehren festzunageln,
Die brausend auf den Sünder hageln.
Den Faust jedoch berührt das nicht,
Verachtung lächelt sein Gesicht,
Er donnert ins Getümmel:
„Still! rührt euch nicht, ihr Lümmel!“
Da faßt sie alle schnell der Bann,
Und keiner sich bewegen kann,
Und wie gestellt ihn der Verdruß,
Ein jeder so verharren muß:
Die Mäuler sind weit aufgerissen,
Zu schelten drollig stumm beflissen;
Die Fäuste zornzusammgepreßt,
Sie wurzeln in der Luft gar fest.
Als gute Zuchtverfeinerung
War wirksam die Versteinerung;
Denn wie nun Faust den Zauber hob,
Sprach jeder seufzend ein: „Gottlob!“
Wie Faust herab sich läßt zu sagen:
„Wir wollen friedlich uns vertragen!“
Schleicht jeder mit gesenkter Stirne
Zu seiner Flasche oder Dirne.

Die Bauern werden allgemach
Mit Fauſtens Näh vertrauter,
's wird in der Schenke nach und nach
Die Freude wieder lauter;
Der ſchwarze Pudel kriecht hervor
Zu Fauſt mit freudigem Rumor,
Bemüht, den Doktor zu erfreuen
Mit ſeltſamlichen Gaukeleien.
Doch, nun die Tür wird aufgetan
Und kommt ein junger Wandersmann
Mit einem hübſchen Frauenbild
Und ringsum grüßt, verlegen mild,
Und Wein begehrt und faſſet Platz,
Unweit von Fauſt, mit ſeinem Schatz:
Beginnt der Hund zu zittern,
Zu ſchnuppern und zu wittern
Und läßt ſich nicht beſcheiden,
Stets knurrend um die beiden.
Der fremde luſtige Geſell
Scheint weidlich froh an ſeiner Stell,
Er trinkt es ſeiner Schönen zu,
Sie koſen zärtlich du zu du;
Ihn ſcheint das frohe Lärmen,
Der goldne Bergwein Guß auf Guß
Stets gründlicher zu wärmen;
Er gibt der Schönen Kuß auf Kuß.
Die Heißverliebten ſchämen
Mit nichten ſich und nehmen
In ſo behaglichem Beſitz
Vom Groll des Hundes nicht Notiz.
Nun aber iſt der Pudel friſch
Mit einem Satz auf ihrem Tiſch,
Und gierig ſchnappt Präſtigiar
Dem fremden Wandersmann ins Haar,

Reißt ihm vom Kopf sein Häubchen,
Ein rund Perückenscheibchen,
Und trägt dem Mann zu Schimpf und Tort
Faust hin den lustigen Apport.
Weh! wo vom Haupt das Käpplein fuhr,
Kriecht vor verrätrisch — die Tonsur. —
Der Hund verbringt ein grimmig Klaffen,
Bis man den schelmisch geilen Pfaffen
Hat in der Schenke scharf geplagt
Und samt dem Weib hinausgejagt.

## Die Lektion

Hofgarten einer Residenz

Des Königs erster Günstling und Minister, Faust und Mephistopheles als Scholast, in einer Allee spazierend

### Minister

Geehrte Herrn, ich bin entzückt,
Daß mir zu finden ist geglückt
Ein paar so köstliche Talente.
O daß ich doch die Mittel kennte,
Zu lohnen solche Trefflichkeit!

### Mephistopheles

Wir sind zu Eurem Dienst bereit.
Talente, Herr, von unsrer Art
Sind für gemeinen Lohn zu zart;
Für mich und diesen Musensohn
Ists reichlicher Genuß und Lohn,
Zu sehn, wie unsre Phantasieen
So recht verfangen und gedeihen.

Minister (zu Faust)

Ihr also, hochgelahrter Mann,
Dem sich kein Stern der Fakultäten
In artibus vergleichen kann,
Ihr seid vorerst von mir gebeten,
An meines Fürsten Trauungsfeier
Zu schmücken morgen Eure Leier
Mit einem feinen, blühend warmen
Und schmeichelhaften Hochzeitskarmen;
Daß Ihr darin den hohen Geist,
Die unvergänglich großen Werke,
Die Tapferkeit des Königs preist
Und seine schöne Jugendstärke.
Auch lasset über Eure Saiten
Der Braut erhabne Zierden gleiten,
Mit denen wirklich sie begabt,
Und solche, die sie nie gehabt,
So, daß sie selbst nicht unterschiede
Die wahren und die angesungnen
Liebreize in dem schlauverschlungnen
Ganz meisterhaften Hochzeitsliede.

Faust

Ich will, was meine Kräfte können,
Das Fest mit einem Liede zieren;
Doch müßt Ihr mir die Ehre gönnen,
Es dann auch selbst zu deklamieren;
Kein andrer spricht wie der Poet
Ein Lied, das ihm von Herzen geht.

Minister

Ihr tätet zwar mir eine Liebe,
Wenn morgen mir die Ehre bliebe,

Was Ihr gedichtet, vorzutragen,
Doch will ich dem Gewinn entſagen.

Mephiſtopheles

Das Lied wird gut, ich ſteh dafür,
Ihr klopftet an die rechte Tür.

Fauſt (abgehend)

Ich will im Schatten jener Fichten
Euch die beſtellten Verſe dichten.

Miniſter (zu Mephiſtopheles)

Und Ihr, hochpreislicher Scholaſt,
Ihr wißt gewiß ſo manches noch,
Was recht in meine Pläne paßt;
Fahrt fort in Euern Reden doch.
Es unterbrach Euch, o verzeiht,
Die Hochzeitsangelegenheit.
Ihr ſeid mein Mann, noch fand ich nie
Solch ein politiſches Genie.
Vielwerter Freund, habt doch die Güte
Und laßt mich weiden an der Blüte
Der Staatsweisheit, die Ihr gefunden
In ſo beglückten Forſcherſtunden.

Mephiſtopheles

Das Erſte alſo, wie geſagt,
Wird immer ſein: das Volk geplagt.

Miniſter

Wenn aber ſich das Volk empört?

Mephiſtopheles

Nur in zwei Fällen brichts das Gitter:
Wenn Ihrs geplaget allzubitter,

Wenn Ihrs zu plagen aufgehört;
Steht das Euch nicht im hellſten Lichte,
So ſeid Ihr ſchwach in der Geſchichte.

Miniſter

Ich geb es zu; doch nennet, was
Gibt uns der Plage rechtes Maß?

Mephiſtopheles

Ihr Herrſcher über Volk und Land,
Das iſt der Klugheit rechter Stand:
Verkümmert ſtets, doch nie zu ſcharf,
Dem Volk den ſinnlichen Bedarf,
Und lenket ſo all ſein Begehren
Nach dem, was ihr ihm könnt gewähren.
So wird es, nach dem Nächſten greifend,
Niemals weitſichtig, überſchweifend,
Nach dem gelüſten frechvermegen,
Was nicht in eurer Macht gelegen.
Das Volk ſich gerne ſelbſt belügt,
Es iſt am Ende hochzufrieden
Und untertäniglich vergnügt,
Wenn ihm des Zwingherrn Huld beſchieden,
Was ohne ihn und ſeine Kette
Das dumme Volk von ſelber hätte.

Miniſter

Der Grundſatz klingt für mich entzückend
Und iſt gewiß auch volkbeglückend;
Doch türmen ſich ihm allerwegen
Der Feinde gar zu viel' entgegen.

Mephiſtopheles

Der ſchlimmſte Feind für Euer Wirken
Iſt der Gedanke, der da feiert,

Als Vagabund entfeſſelt ſteuert
Nach fernen, luſtigen Bezirken.
Laßt Ihr ihn ziehn vom Heimatſtrand
Fort in die offne, weite See,
So ſchleppt er Euch zurück ins Land
Das Bild von jener ſchönen Fee,
Der Freiheit, die auf ferner Inſel
Von Geiſtern wohnt; — das Volk wird toll,
Und: Freiheit! Freiheit! ſehnſuchtsvoll
Ruft dann ſein Fluchen, ſein Gewinſel.

Miniſter

Wie fügte ſich der ewig ſchwanke,
Nie feſt zu haltende Gedanke?

Mephiſtopheles

„Verkümmert ſtets, doch nie zu ſcharf,
Dem Volk den ſinnlichen Bedarf.“
O haltet feſt an dieſem Worte.
Wie Weingeiſtsflamme, der Retorte
Dienſtbar, muß Elixiere kochen,
Sollt Menſchengeiſt Ihr unterjochen,
Solls Feuer Eurer Sklavenköpfe
Dem Magen heizen ſeine Töpfe.
Will jemals von den Nutzgeſchäften,
Daran Ihr müßt die Geiſter heften,
Sich der und jener dispenſieren,
Sich ins Ideenreich verlieren,
Will er in Schriften gar den Knechten
Einraunen was von Menſchenrechten:
So müßt Ihr ſolche Herrſcherplagen
In ihrem Keime gleich erſchlagen.
Ich rat Euch hier das beſte Mittel:
Wie für die Taten einſt die Alten

Zenſoren hielten, ſollt Ihr halten
Zenſoren als Gedankenbüttel.
Ja, ſo ein Zenſor, ſo ein echter,
Ein unerbittlich ſcharfer Wächter
Und tapferer Gedankenwürger,
Der leider! erſt zum Heil der Bürger
In fernen, ſchönern Zeiten ſproßt,
Das wäre ſo mein Augentroſt!
Einſt ſchlief ich unter grünen Bäumen,
Da iſt ſein Bild mir klar erſchienen,
In meinen patriotiſchen Träumen:
Wie er mit lieben Forſchermienen
Gedanken greift auf ihrer Flucht
Und ihre hüllenden Gewande,
Jed Fältlein lüftend, ſtreng durchſucht,
Ob ſie nicht führen Konterbande
An allerlei verruchten Dingen,
Ob ſie ein Liebesbriefelein
Der Freiheit wollen überbringen
Und ein gefährlich Stelldichein. —
Mir ward in jenen Viſionen
Beglückter Zukunft ſchönſter Gruß:
Ich ſah das Heer von Maulſpionen,
Welch ein prophetiſcher Hochgenuß!
Wie Jäger, einen Fuchs zu prellen,
Ans Loch des Baus ihm Schlingen ſtellen,
Drein ſich der Loſe muß verfangen,
Treibt ihn aus ſeiner dunklen Schluft
Hinaus vorwitziges Verlangen
Nach freier friſcher Waldesluft:
So ſchaut ich damals mit Ergetzen
An Menſchenmundes offner Pforte
Spione lauern und die Worte
Auffangen mit Verratesnetzen.

Hat es die Politik gebracht
In ihrer Kunst zu solchen Flügen,
Dann ist begründet Eure Macht,
Dann ist Regieren ein Vergnügen.

Minister

Nur seufzend kann ich nach dem Eden,
Das mir aufblüht in Euern Reden,
Und hoffnungslos hinüberschauen;
Unüberspringlich weite Klüfte
Gräbt mir mein Fürst, der — im Vertrauen —
Etwas gewissenhaft Verblüffte.

Ein Hofbedienter
(mit Erfrischungen kommend)

Verzeihen, Herr Minister, hohe Gnaden,
Daß ich ein Störer, bei des Abends Schwüle,
Aufmerksam dienend, mich gedrungen fühle,
Zu einiger Erfrischung einzuladen.

Minister (zu Mephistopheles)

Mein trefflicher Kollege, laßt
Euch von dem Obste was belieben;
Ich pfropfte selbst den braven Ast,
Der diese Pfirschen mir getrieben,
So farbig frisch und saftgeschwellt;
Nehmt von den Pflaumen, wenns gefällt,
Kühlt Euch an dieser edlen Traube,
Gepflückt von meiner Lieblingslaube.

Mephistopheles

Viel Dank, viel Dank; ich find es eben
Im Garten hier nicht gar so heiß,

Wie dieſer Burſche vorgegeben
In ſeinem dieneriſchen Fleiß.
Natur kommt mit Erfriſchungsfrüchten
Etwas post festum angezogen,
Wenn ſchon die Sommerglut verflogen
Und 's Laub will von den Bäumen flüchten;
So bringt die Weisheit ihre Kühlung
Im Nachtrab ſtets der Leidenſchaft,
Wenns aus iſt mit der heißen Fühlung,
Wenn ſchon von ſelber friert die Kraft
Und Tod ſich niſtet in die Glieder.
Auch iſt mir überhaupt zuwider
Das Obſt, an dem ſich Kinder laben,
Und die noch was vom Kinde haben.
Ihr beißet da mit ſolcher Luſt
Den Pfirſich, daß der Bart Euch ſaftet;
Dran ſeh ich, was ich längſt gewußt,
Daß Ihr noch ſehr am Wahne haftet.
Ihr habt noch viel zu viel vom Kinde;
Und weil ich wollt aus Eurem Herzen
Die letzte Spur vom Kinde merzen,
Darum ich mich vor Euch befinde.

Miniſter

Ihr ſeid ſehr wunderlich, Scholaſt!
Ich ſah noch niemals Euresgleichen;
Betracht ich Euch genauer, faſt
Will michs unheimlich überſchleichen.

Mephiſtopheles

Laßt das, mein Gönner; lieber ſeht
Den Burſchen hier Euch ſchärfer an,
Im Knechteskittel angetan,
Wie dem die Sklavenmiene ſteht!

Miniſter (zum Bedienten)

Entferne dich. —

(Zu Mephiſtopheles)

Ihr habet recht
Geboren ſcheint er mir zum Knecht.
Mein Freund, es iſt wahrhaftig köſtlich
Und ſehr für unſre Hoffnung tröſtlich,
Daß ſo die Menſchen ein Behagen
Am Sklaventum im Herzen tragen;
Es iſt durchaus nicht zu verkennen,
Sie lernen leichter Sklavenſitten,
Als daß ſie Freiheit an ſich litten,
Für die ſie doch ſo leicht entbrennen.

Mephiſtopheles

Und alſo, meint Ihr, müſſet freilich
Ihr guten Herren euch bequemen,
Des Herrſchens Laſt auf euch zu nehmen,
Damit die andern recht gedeihlich
Und ungeſtört dem ſüßen Triebe
Der Sklaverei ſich widmen können;
Den andern ihre Luſt zu gönnen,
Seid ihr das Opfer eurer Liebe.
Vergeßt Ihr meine Worte nicht,
Könnt Ihr ein großer Staatsmann werden.
Gebt Eurem Herrn auch Troſt und Licht
Zu ſeinen fürſtlichen Beſchwerden.
Nun aber kann ich nicht mehr weilen,
Ich muß zu meinem Doktor eilen.

## Das Lied

Saal im königlichen Palaſte

Der König, die Königin und die Großen des Reiches ſitzen an der Hochzeitstafel. Allgemeines Vivatrufen und Anklingen mit den Pokalen

Der Miniſtergünſtling
(ſich von ſeinem Stuhl erhebend)

Auf einen Wink von Euren Majeſtäten
Soll in den Saal ſogleich ein Sänger treten,
Den ich aus fernem Lande herbeſchied,
Zu feiern dieſes Feſt mit ſeinem Lied.

Der König

Daß Ihr zum Feſt den Sänger uns geladen,
Befeſtigt Euch in unſern höchſten Gnaden.

Die Königin

Ihr ſetzet meinen Dank in Eure Schuld;
Nehmt dieſen Ring als Zeichen meiner Huld.

Mephiſtopheles

Das Lied wird gut, ich ſteh dafür;
Ihr klopftet an die rechte Tür.

(Während der Miniſter den Ring auf ſeinen Knien empfängt, tritt Fauſt mit einer Gitarre ein)

Fauſt (ſingt zur Gitarre)

Griff die Leier hin und her,
Was ein Lied das beſte wär,
Nirgends doch die grobe Hand
Feines Schmeichelverslein fand;
Pflücke nun vom nächſten Aſt
Euch ein Sprüchlein, brings zu Gaſt:

Siecher Mann! haſt keinen Leib,
Keine Seel, du blödes Weib!
Drum, du hocherlauchtes Paar,
Paßt zur Hochzeit auf ein Haar
Dir das Sprüchlein: Mann und Weib
Eine Seele und Ein Leib!

(Alle erheben ſich unwillig und drohend von der Tafel, Fauſt und Mephiſtopheles fahren zum Fenſter hinaus; der Miniſter iſt vor Wut und Schreck wahnſinnig geworden und heult, herumſpringend und die Hände ringend, fort und fort:

Mann und Weib
Eine Seele und Ein Leib! —)

## Die Schmiede

Fauſt reitet hin im grauen Dämmerſchein
Auf ſeinem Rappen, ſinnend und allein.
Es zieht der Weg durch grüne Wogenfelder,
Durch Öſterreichs erhabne Eichenwälder.
Der Reiter folget ohne Wunſch und Wahl
Dem Weg bergüber und durch manches Tal.
Heiß war am Frühlingstag der Sonne Sengen,
Das Roß iſt müde von des Weges Längen
Und von des Reiters feurigen Gedanken,
Die es gefühlt als Spornſtich in den Flanken.
Jetzt duldet Fauſt dem Roſſe ſeinen Willen,
Es lenkt an einen Bach, den Durſt zu ſtillen.
Der Reiter läßt die loſen Zügel ſinken,
Das müde Roß am klaren Quelle trinken,
Und er gewahrt mit lächelndem Vergnügen,
Wie ſeinem Rappen in gedehnten Zügen
Die Flut behaglich rieſelt durch die Zähne,
Und wie im Waſſer badet ſeine Mähne.
Zum weitern Ritte faßt er drauf die Zügel,

Von ferne winkt ein Dorf am Waldeshügel. —
Die Dämmerung verliert ſich tiefer immer
In ſtille Nacht, kein Mond kein Sternenſchimmer.
Bald hat das Roß, erquickt von ſeiner Labe,
Das Dorf erreicht im aufgefriſchten Trabe.
Die Häuſer decket ſchon ein trauter Friede,
Nur brennt noch friſch das Feuer in der Schmiede.
Die Eiſenſtange glüht in hellem Glanz,
Vom lauten Hammer ſpringt der Funkentanz.

Fauſt (in die Schmiede tretend)

Ich grüß Euch, hämmernder Kumpan!
Ihr ſeid doch früh und ſpät geſchoren.
Schlagt meinem Roß ein Eiſen an,
Das auf dem Waldweg ging verloren!

Meiſter

Seid ſchön gegrüßt, mein edler Gaſt!
Ja, wohl muß unſer eines hämmern,
Wenn längſt der Tag hat ſeine Raſt,
Wie bei des Morgens frühſtem Dämmern.
Doch ſind wir fröhlich, ſchwing ich doch
Den Hammer für mein Weib und Kind,
Und ruht nun endlich das Gepoch,
Umfaßt ihr Arm mich lieb und lind.
Und meine rüſtigen Geſellen
Erklopfen redlichen Gewinn
Und haben ſtets dabei im Sinn,
Sich auch ein Ehbett aufzuſtellen

Fauſt

Ihr ſollt den Rappen mir beſchlagen,
Kam nicht nach Eurer Eh zu fragen.
Hemmt Eure raſche Plauderflut!

Meiſter

Verzeiht, war Euch mein Wort zur Laſt.
Das Eiſen liegt ſchon in der Glut,
Gleich wirds dem Hufe angepaßt.
Ich bin ein einfach plumper Schmied,
Der leicht die rechte Art verſieht.
Hier aber tritt aus ihrer Stube
Mein Weib, das Euch begrüßen will;
Auf ihrem Arm mein jüngſter Bube.
Nun bin ich gerne wieder ſtill.
Der Anblick, Herr, Euch doch erzählt,
Daß mirs im Haus an Glück nicht fehlt.

Schmieds Frau

Mein Herr, ich grüß Euch untertänig!
Verargt mir nicht, daß ich ein wenig
Will ſolchen ſeltnen Gaſt beachten
Und ſeine Koſtbarkeit betrachten.
Die ſchwarze Feder am Barette!
Am Hals von Gold die ſchwere Kette!
Die unſers Biſchofs iſt geringer!
Viel Ring an beiden Händen blitzen,
Gar edle Stein, Ihr habt ja ſitzen
Schier Haus und Hof an jedem Finger!

Fauſt

Das Weib mit ihrem Kindelein,
Umglüht vom hellen Eſſenſchein,
Gefällt mir wahrlich gar nicht übel;
Ich grüß Euch, Frau, und Euer Bübel!

Meiſter

Hier, edler Herr, beſchlag ich Euch
Das Roß; doch gönnt mir meine Bräuch,

Ich ſinge gern dazu das Lied
Von einem guten alten Schmied.

(Er ſingt, indem er das Roß beſchlägt)

Fein Rößlein, ich
Beſchlage dich.
Sei friſch und fromm,
Und wieder komm!

Trag deinen Herrn
Stets treu dem Stern,
Der ſeiner Bahn
Hell glänzt voran!

Bergab, bergauf
Nach flinken Lauf;
Leicht wie die Luft
Durch Strom und Kluft!

Trag auf dem Ritt
Mit jedem Tritt
Den Reiter du
Dem Himmel zu.

Nun, Rößlein, ich
Beſchlagen dich:
Sei friſch und fromm,
Und wieder komm!

Fauſt

Mein guter Schmied, wenn Euer Eiſen
Nicht feſter haftet an der Mähre,
Als Eure weiſe Sittenlehre,
So wirds nicht lange mit mir reiſen.

Meiſter

Ich meine, Herr, ein frommer Segen
Tat manchem gut auf ſeinen Wegen;
Da aber ſei Gott gnädig vor,
Daß er an Euch die Kraft verlor!

Fauſt

Was Ihr da ſchwatzt von Gottesgnade,
Klingt meinen Ohren matt und fade.
Da, nehmt für Eure Müh den Lohn,
Führt vor mein Roß, ich will davon.

(Reicht ihm ein Goldſtück)

Meiſter

Ihr habt was Guts in Euren Zügen,
Drum kann mich Euer Wort nicht trügen;
Doch ſeid Ihr bleich vom ſtarken Ritte,
Und Eure Augen ſehn verſtört,
Ob Euer Innres heimlich litte,
Ihr ſcheint wahrhaftig krank; drum hört
Bleibt dieſe Nacht in meinem Haus
Und ſchlaft Euch von dem Ritte aus,
Was not auch Eurem Pferde tut,
Ihr habts gejagt wohl müd und heiß,
Auf ſeinem Rücken ſteht der Schweiß,
Von ſeinen Weichen rinnt das Blut.
Herr, tretet in mein Zimmer ein,
Labt Euch an einem Becher Wein.

(Zu ſeinem Weibe)

Geh, Liſe, hol aus unſerm Keller
Vom Gumpoldskirchner, von dem alten,
Und deck die zinnern blanken Teller,
Worauf der Biſchof Mahl gehalten,

Als von der Jagd er eingekehrt
Bei mir mit vielen Edelleuten
Und mit dem Zuſpruch mir geehrt
Mein niedres Haus auf ewige Zeiten.

Fauſt

Die Abendmahlzeit nehm ich an
Für mich und meinen guten Rappen;
Dann muß er wieder friſch die Bahn
Mit mir durch Nacht und Nebel tappen.

Schmieds Frau

Erwartet nur das Morgengrau;
Was eilt Ihr doch ſo gar geſchwind?
Ihr trachtet wohl zu Eurer Frau?
Habt Ihr daheim ein krankes Kind?

Fauſt

Ihr ärgert mich doch fort und fort
Mit Eurem gutgemeinten Wort.
So hatt ich einmal an der Rechten
'nen böſen Finger, und ein Tölpel kam,
Den ſeine plumpe Liebe übernahm,
In ſeine Arme mich zu flechten;
Er druckte mir in ſeiner Lieb
Die Rechte mit ſo zärtlicher Gewalt,
Daß ich die Linke hatt im Schmerz geballt
Und ihm die Naſe blutig hieb.
Und wenn Ihr nicht ſo überaus
Gutmütig lächelnd vor mir ſtündet,
So hätt ich euch ſchon längſt das Haus
Ob euren dummen Köpfen angezündet.

Meister

Verdammt! verflucht! was soll das heißen?
Das käm Euch wohl zu stehen teuer!
Mein Herr, ich würd Euch dort ins Feuer
Wie einen rostgen Nagel schmeißen!

Faust

Stellt Euch zufrieden, kommt zum Essen;
Will meine Macht an Euch nicht messen.
Reicht mir die Hand, seid wieder froh.
Schmied, Ihr gefielt mir besser so,
Wie Ihr im hellen Zorne strahltet,
Als da Ihr mit dem Bischof prahltet.

Schmied (ihm die Hand reichend)

Nehmt nichts für ungut, edler Gast,
Ihr habt ein wenig hart gespaßt.

Sie haben sich gesetzt ans Abendmahl.
Die Wirtin dient mit freudigem Gesicht,
Entschuldigend ein jegliches Gericht
Mit ihrer Kochkunst gar beschränkter Wahl;
Daß sie gefaßt auf solchen Gast nicht wäre,
Doch hoffe sie, der Gumpoldskirchner Wein,
Der wackre, werde noch der Retter sein
Von ihres Mannes gastfreundlicher Ehre.
Der Doktor läßt die Mahlzeit sich behagen;
Die brave Hausfrau hat in froher Hast
Ihm Speisen köstlich schmackhaft aufgetragen
Und drängt zu essen herzlich ihren Gast.
„Sie hat ein gut Gemüt, drum kocht sie gut,
Drum wird an ihrem Tisch mir froh zu Mut!"
— Spricht Faust — „Wir wollen ihr ein Vivat! bringen."
Er schwingt den Becher mit dem goldig hellen

Bergwein: „Stoßt an, mein Schmied, und ihr Gesellen,
Die Wirtin lebe!“ und die Gläser klingen.
„Ich habs erfahren oft auf meinen Reisen“
— Bemerkt nun Faust mit schwatzhaftem Vergnügen
„Der Frauen Herz, voll rätselhaften Zügen,
Erprobt sich stets am Wohlschmack ihrer Speisen.
Wenn so ein gutes Weib kocht, brät und schürt
Und in den Topf den Wunsch des Herzens rührt,
Daß es den Gästen schmecke und gedeihe,
Das gibt den Speisen erst die rechte Weihe!“ —
Darauf beginnt der Ritter zu erzählen
Von seinen Taten viel und Abenteuern,
Sie sehen ihn mit froh gespannten Seelen
Gen Riesen kämpfen und durch Meere steuern;
Prahlhaft gedenkt er manchen Schauderfalles
Aus seinen vielbewegten Lebensstunden,
Und manch ein Schwank wird augenblicks erfunden;
Die guten Leutchen aber glauben alles.
Wie strahlt der Wirtin freundliches Gesicht!
Nur manchmal wird ihr blühend Antlitz blässer,
Wenn Faust im Eifer das geschwungne Messer
Ins feine Tischtuch ihr zuweilen sticht;
Faust spricht, die Dulderin anlächelnd spöttisch:
„Oft schon ergetzte mich auf meiner Fahrt
Der guten Hausfraun wunderliche Art,
Daß sie am Tischzeug hangen fast abgöttisch,
Daß so ein Stich auf ihre weißen Linnen
Ins Herz sie trifft!“ — Er stoßt die Messerspitze
Tief durchs geblümte Tuch, und aus der Ritze
Sehn alle schreckenbleich Blutstropfen rinnen.
„Seht, Frau, hier Euer häuslich Herzblut fließen;
Doch sollt Ihr mir nicht gar zu viel vergießen!“
Faust wollte sie nicht dauerhaft erschrecken;
Er läßt sogleich des blutgen Spukes Necken

Zuſamt dem Riß vom weißen Tuch verſchwinden;
Es kann die Frau ſich lang nicht wiederfinden.
Fauſt müht ſich jetzt, mit ſeinen beſten Schwänken
Ihr aus dem Sinne liſtig fortzuſchwätzen
Des blutgen Fleckens ſchaurig Angedenken
Und ſie mit Schmeicheleien zu ergetzen.
Streng blickend nimmt ſies hin vom fremden Reiter:
Den Schmied bekümmerts nicht, der iſt zu heiter,
Der hat Vertraun ſich eingeflößt im Weine,
Daß Fauſt nur ſcherzend ſpricht in Schmeichelworten,
Und wenn er mit den Reden ja was meine,
Daß ſie anprellen an verſchloßne Pforten.
Auch hat er völlig ſich zurückgetrunken
In jenen Tag, des Glorie ihn umzieht,
Schon wieder iſt der dankbar gute Schmied
In ſeinen lieben Biſchof ganz verſunken.

Der Meiſter

Mein Herr, Ihr unterſagtet mirs vergebens,
Hier wäre Schweigen Sünd, es muß heraus:
Es war die ſchönſte Stunde meines Lebens,
Als einſt Hochwürden traten in mein Haus.

Da lächelt Fauſt, er will nicht widerſprechen,
Doch denkt er ſtill und haltbar ſich zu rächen,
Und er beginnt, wie ſpielend, die Buchſtaben
Ins Zinn des Tellers unbemerkt zu graben:
Von dieſem Teller ließ einmal,
Als mit Halloh! durch Berg und Tal
Die Jagd verklungen und verbrauſt,
Ein frommer Biſchof ſichs belieben;
Und heute tuts der Doktor Fauſt,
Der ſich dem Teufel hat verſchrieben.

(Es wird ans Fenſter geklopft)

Faust (hinaustretend)

Ich muß hinaus, es wird mein Diener sein,
Er wagt es nicht, zu treten frei herein.

Mephistopheles (draußen zu Faust)

Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück!
Das schöne Weib ging wieder in den Keller,
Solange du gekritzelt auf den Teller,
Nicht merkend ihren süßverstohlnen Blick.
Ich will indes den dummen Schmied
Und die besoffenen Gesellen
Mit einem lustgen Schelmenlied
Um eine Viertelstunde prellen.
Mach schnell, mach schnell, dem jungen Weib
Glüht schon vor Lust der süße Leib!

Faust

Du lügst, dies Weib ist nimmer zu verführen,
Die blickt nicht aus, die hält an ihren Schwüren:
So gern ich auch die frische Frucht genöße,
Ich wag es nicht, sie gäb mir keine Blöße.
Die Sünd ist Spaß, doch kanns mein Stolz nicht tragen,
Von einem Weib zu werden abgeschlagen.

Mephistopheles

(indem er Faust gegen die Kellertüre zieht)

Gefährlich ist ein hübscher Kavalier,
Fein huldigend, den Frauen auf dem Lande,
Denn nicht begriffen wird in niedrem Stande
Und plump genossen ihre schönste Zier.
Die junge Wirtin tat nur, ob sie grollte,
Sie lugte auf den schönen fremden Ritter

Wohl öfter hin und länger, als sie sollte;
Die Weiberzucht hat mürb' und morsche Gitter:
Mach schnell, mach schnell, versäume nicht dein Glück,
Sie gab dir einen süßverstohlnen Blick!

Der heiße Faust verwünscht die Weibertreue,
Er schwankt noch immer zwischen Lust und Scheue,
Als nun die brave Wirtin mit den Krügen
Vom Keller kommt und schon von fern die vollen
Dem Gast zuschwingt mit schalkhaftem Vergnügen,
Nicht ahnend, was die fremden Männer wollen.
Sie mahnt den Ritter freundlich unbefangen:
„Eilt noch nicht fort, laßt Euch noch einmal füllen
Das Glas!

(Auf Mephistopheles deutend)

Doch wer ist der um Gotteswillen?"
Fragt sie erschrocken, mit verfärbten Wangen.
Faust gibt nicht Antwort, wie sich selbst entrückt,
Das Blut in seinen Adern stürmisch wallt,
Und seine ganze Flammenseele zückt
Auf ihre schöne, reizende Gestalt. —
Da klopft es an die Türe mit Gewimmer;
Scheu zögernd, mit zerrissenem Gewand,
Tritt eine blasse Bettlerin ins Zimmer,
Ein ausgehungert Kind an ihrer Hand.
Die Arme fleht in ihrer bittern Not
Fürs Kind und sich um einen Bissen Brot,
Man möchte doch in einem Winkel wo
Barmherzig ihnen streun ein Häuflein Stroh.
Da springt zu Faust sein Diener hin und schlägt
Ihn auf die Schulter derb: „Freund, aufgewacht!"
Und dreht ihn nach der Bettlerin und lacht,
Daß dröhnend sich das ganze Haus bewegt.

Mephistopheles

Kennst du dein Hannchen noch aus jener Schenke?
O wiederhole die verliebten Schwänke:

(Nachspottend)

„Die mit den schwarzen Augen dort
Reißt mir die ganze Seele fort.
Ihr Aug mit lockender Gewalt
Ein Abgrund tiefer Wonne strahlt!"
Jetzt ist es hohl und leer an Wonnen,
Ein ausgepumpter Tränenbronnen.
„'s muß unermeßlich süße Lust sein,
An diese Lippen sich zu schließen,
Die schmachtend schwellen, dem Bewußtsein
Zwei wollustweiche Sterbekissen!"
Die Lippen, welk, nach Brot nur schmachten
Und betteln um ein Übernachten.
Du sahst „die Brüste ringend bangen
In selig flutendem Verlangen!"
Und siehst sie jetzo niederhangen;
Die Arme hat an diesen Brüsten
Dein Kind, gezeugt in tollen Lüsten,
Und ihren Jammer auferzogen,
Die haben sie so ausgesogen.
Willst um den Leib, den hungerschlanken,
Du noch „entzückt herum dich ranken?"

(Immer spottender)

„Ha, wie die langen schwarzen Locken
Voll Ungeduld den Zwang besiegen
Und um den Hals geschwungen fliegen,
Der Wollust rasche Sturmesglocken!"
Jetzt hangen träg die ungekämmten Haare,
Als lägen sie schon lieber auf der Bahre.

Greif zu! greif zu! bist sonst kein Kostverächter!
(Und wieder schallt sein höhnisches Gelächter.)
Faust wird todblaß, es zittert seine Seele
Vom ungeheuren Wechsel dieser Stunde;
Der Reue Schmerz schnürt heftig ihm die Kehle,
Er bringt kein Wort aus stummbewegtem Munde.
Lang stand er so; doch, plötzlich nun gefaßt,
Reicht er der Bettlerin mit Krampfeshast
Die Börse Gold, abwendend sein Gesicht.
Sie heftig aus in lautes Weinen bricht,
Zeigt ihm sein Kind mit schrecklicher Gebärde
Und wirft die Börse klirrend auf die Erde.
„Du mußt mich führen heut noch zum Altar!"
So ruft sie schmerzverwirrt und rauft das Haar.
Da stürzte Faust hinaus und auf sein Roß,
Das sturmgeschwind mit ihm von dannen braust,
Und hinterher mit ihrem Kinde schoß
Die Bettlerin, nachrufend: „Faust! Faust!"
Sie hat ihn bald in dunkler Nacht verloren;
Er aber kann, wie er auch stürmt und flieht,
Den bangen Ruf nicht schütteln aus den Ohren,
Und überall ihr Bild sein Auge sieht.
Es treibt ihn fort, trotz seiner Seelenbängnis,
Stets tiefer in die Sünde sein Verhängnis.

## Der nächtliche Zug

Am Himmel schwere dunkle Wolken hangen
Und harrend schon zum Walde niederlauschen.
Tiefnacht; doch weht ein süßes Frühlingsbangen
Im Wald, ein warmes, seelenvolles Rauschen.
Die blütentrunknen Lüfte schwinden, schwellen,
Und hörbar rieseln alle Lebensquellen.

O Nachtigall, du teure, rufe, singe!
Dein Wonnelied ein jedes Blatt durchdringe!
Du willst des Frühlings flüchtige Gestalten
Auch nachts in Lieb und Sehnsucht wach erhalten,
Daß sie, solang die holden Stunden säumen,
Vom Glücke nichts verschlafen und verträumen. —
Faust aber reitet fürder durch die Nacht
Und hat im düstern Unmut nimmer acht
Der wunderbar bewegten Frühlingsstimmen.
Er läßt nunmehr sein Roß gelassen schlendern
Den Weg dahin an frischen Waldesrändern.
Leuchtkäfer nur, die hin und wieder glimmen,
Bedämmern ihm die Pfade manchesmal,
Und selten ein verlorner Sternenstrahl.
Je tiefer ihn die Bahn waldeinwärts führt,
Je stiller wirds, und ferner stets verhallen
Der Bäche Lauf, das Lied der Nachtigallen,
Der Wind stets leiser an den Zweigen rührt.
Was leuchtet dort so hell zum Wald herein,
Daß Busch und Himmel glühn in Purpurschein?
Was singt so mild in feierlichen Tönen,
Als wollt es jedes Erdenleid versöhnen?
Das ferne, dunkle, sehnsuchtsvolle Lied
Weht süßerschütternd durch die stille Luft
Wie einem Gläubigen, der an der Gruft
Von seinen Lieben weinend, betend kniet,
In seine hoffnungsmilden Schmerzensträume
Hinter den Gräbern flüstern die Gesänge
Der Seligen: so säuseln diese Klänge
Wohllautend durch die aufhorchsamen Bäume.
Faust hält sein Roß und lauscht gespannter Sinne,
Ob nicht der helle Schein und Klang zerrinne
Vor Blick und Ohr, ein träumerischer Trug?
Doch kommts heran, ein feierlicher Zug.

Da ſcheucht es ihn, ins Dunkel hoher Eichen
Seitab des Wegs mit ſeinem Roß zu weichen,
Und abzuſchreiten zwingt unwiderſtehlich
Der Zug ihn jetzt, der näher wallt allmählich.
Mit Fackellichtern wandelt Paar an Paar,
In weißen Kleidern, eine Kinderſchar,
Zur heilig nächtlichen Johannisfeier,
In zarten Händen Blumenkränze tragend;
Jungfrauen dann, im ernſten Nonnenſchleier
Freudvoll dem ſüßen Erdenglück entſagend:
Mit Kreuzen dann, im dunkeln Ordensrocke,
Ziehn prieſterliche Greiſe, ſtreng gereiht,
Geſenkten Hauptes, und in Bart und Locke
Den weißen Morgenreif der Ewigkeit.
Sie ſchreiten ſingend fort die Waldesbahnen.
Horch! wie in hellen Kinderſtimmen ſingt
Die Lebensahnung, und zuſammenklingt
Mit greiſer Stimmen tiefem Todesahnen!
Horch, Fauſt, wie ernſter Tod und heitres Leben,
In Gott verloren, hier ſo ſchön verſchweben!
Er ſtarrt hervor aus dunklem Buſchesgitter,
Die Frommen um ihr Glück beneidend bitter.
Als ſie vorüber, und der letzte Ton
Des immer fernern, leiſern Lieds entflohn,
Und als der fernen Fackeln letzter Schein
Den Wald noch einmal zauberhell verklärt
Und nun dahin am Laube zitternd fährt,
Als Fauſt im Finſtern wieder ſteht allein:
Da faßt er feſt und wild ſein treues Roß
Und drückt das Antlitz tief in ſeine Mähnen
Und weint an ſeinem Halſe heiße Tränen,
Wie er noch nie ſo bitter ſie vergoß.

## Der See

An Klostermauern, alten, einsam düstern,
Ist weit ein stiller See hinausgegossen;
Am Saume Bins und Weide heimlich flüstern,
Und sanftgewiegte Wasserblumen sprossen.
Hell scheint der Mond, es spielen, leisen Bebens,
Die Strahlen lieblich auf dem tiefen See,
Wie über den Geheimnissen des Lebens
Und seiner Tiefe ungeahntem Weh
Die Kinderseelen lieblich zitternd spielen,
Die rein und klar vom Himmel niedersielen.
Am Ufer wandelt Faust und sein Gefährte,
Der heute unvermerkt den Abendgang
Zu diesem See, zu diesem Kloster kehrte.
Nun stehn sie still und beide schweigen lang.
Versenkt ist auch die Nacht in ernstes Schweigen,
Man hört es, wenn im Klostergarten sacht
Ein frühgewelktes Blatt entfällt den Zweigen,
Wenn auf dem See ein Lüftchen halb erwacht.
Seltsame Töne aus dem Schilfe dringen
Und manchesmal das Schweigen unterbrechen;
Die Vögel dort von Wanderzügen sprechen
Im Traum und regen sehnsuchtsvoll die Schwingen.
Zum See hinstarrend, hat sich Faust verloren
In stummes Trauern, daß er ward geboren.

### Mephistopheles

Blick auf die Mauern dort, sind Altbekannte;
Vor ihnen ist dein schmachtend Lied erklungen,
Woran die schöne Nonne heiß entbrannte,
Sie hast du damals feurig übersprungen
Dort ragt der Baum, wo ihr so wonnig saßet
Und euch in süßer Trunkenheit vergaßet,

Der Baum, der eure Küsse überrauschte,
Wenn euch ein Ohr in jener Nacht belauschte.
Blick auf den Mond, es ist derselbe noch,
Er stand, wie jetzt, genau so voll, so hoch;
Nur daß er damals eurem Glutverlangen
Und heute eurem Kummer aufgegangen.
Der Mond, der deinem Auge strahlt so helle,
Dringt auch der Nonne mahnend in die Zelle.

Faust

Wirst mir zuwider und verhaßt;
Du wirst mir immer mehr zur Last.

Mephistopheles

Verhaßt? das kümmert mich mit nichten,
Du kannst es ohne mich nicht richten;
Bin doch für dich von großem Reize,
Denn deine kranke Seele braucht,
Daß nicht ein Seufzer sie verhaucht,
Zur Starkung meine scharfe Beize.

So sprach der böse Führer; plötzlich sprang
Er in den See hinab, der ihn verschlang;
Nach kurzer Weile taucht' er jetzt empor,
Und was er hat heraufgeholt vom Grund,
Streckt seine Hand den Blicken Faustens vor:
„Das ist aus jenen Zeiten noch ein Fund!"
Da schimmern schreckhaft hell im Mondenscheine
Von einem Kind die nassen Totenbeine.

# Maria

Wie Silberglocken am Marienfeste
Versenden ihren reinen, hellen Klang,
Durch Stadt und Flur und stillen Waldeshang
Weithin geführt vom sanftbewegten Weste:
So drang der Ruf zur Ferne hell und rein,
Und seinem Wohlklang jedes Herz entbrannte,
Wenn er Marie, die Königstochter, nannte,
Der Tugend und der Schönheit Morgenschein.
Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
Zu schildern durch begeisterte Gesänge
Der jungfräulichen Reize hold Gedränge,
Das um den schönen Leib Marias blüht;
Vergebens preist sein bettelhaft Geklimper,
Wie tief dies Auge mit der Schattenwimper
In süße Einsamkeit das Herz entreißt
Und alle Welt umher vergessen heißt;
Wie diese Rosenlippen sich erschließen,
In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
So läßt der Lenz aus frischen Rosenröten
Der Nachtigallen Zauberlieder flöten;
Wie diese sanftgehauchte Jugendglut,
Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht,
Vom Morgenrot ein fernes Widerscheinen,
Das einst gestrahlt den Paradieseshainen.
Sie ist so schön, die schönste der Jungfrauen,
Daß man sie nicht kann ohne Schmerz betrachten,
Denn zitternd spricht das Herz mit bangem Grauen:
Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten! —
O schwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
Solange dieser flüchtge Zauber hält!
Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte!
Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte!

O eilet schneller aus den Himmelsfernen
Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
Und strömet eure Küsse auf sie nieder,
So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder.

## Der Maler

Einsam die hohe Königsvilla stand
Und ragt' ins Meer vom steilen Felsenstrand.
Zypressenhaine und Orangenwälder,
Die schattend sich an ihr landeinwärts dehnen,
Erwecken oft dem Seemann heimlich Sehnen,
Schifft er dahin die wüsten Wogenfelder. —
Es ruht auf Land und Meer ein schwüler Tag,
Es reget sich kein Blatt, kein Wellenschlag;
Doch abends kommt ein schwarz Gewölk gezogen
Der Sturm erwacht und wühlet in den Wogen.
Am offnen Fenster lehnt im Sommerhaus
Maria, blickend in das Meer hinaus.
Sie sieht der Sonne letzte Gluten schwinden,
Sie überläßt ihr blondes Haar den Winden,
Die freudig mit der Lockenbeute schwanken,
Und ihre Seele sinnigen Gedanken.
Und Faust, in stummer Wonnetrunkenheit,
Die holde Königstochter konterfeit.
Er ist ein Meister in der Kunst der Farben,
Sein Ruhm und sein Bemühn die Gunst erwarben,
Dem Könige Marias Bild zu malen,
Eh sie verglühn, der Schönheit Morgenstrahlen.
Er ist zur höchsten Stelle hier gedrungen,
Die je ein kühner Maler noch erschwangen:
Marien gegenüber, stundenlang!
Die wunderbaren Züge zu erfassen

Und seine Seele frei zu überlassen
In tiefer Schönheit ihrem Untergang! —
Ein schönes Bild! die Reize ohne Namen
Umschließt des Fensters luftger Bogenrahmen;
Das wilde Meer, die Wetterwolken tragen
Die Lichtgestalt als dunkler Hintergrund. —
Faust wollt ein lustig Abenteuer wagen
Und schaute hier das Herz sich todeswund.
Er hat manch Weib genossen und verlacht;
Hier aber soll er schmerzlich inne werden:
Der wahren Frauenschönheit holder Macht
Kann widerstehen keine Macht auf Erden. —
Ein schönes Bild! wie sanft und lieblich ruht
Mariens Antlitz auf der dunklen Flut;
Ha! wie, berauscht, die aufruhrsvollen Wellen
Um ihren weißen, warmen Busen schwellen
Und höher stets an ihrem Nacken steigen,
Sie mitzureißen in den wilden Reigen!
Ihr goldnes Haar auf schwarzen Wolken wallt,
Die Blitze flammen aus den Wetternächten
Und flattern um die göttliche Gestalt,
Ein Strahlendiadem um sie zu flechten. —
Je mehr nun Faust des Bildes Farbentrug
Zu wunderbarem Leben sieht erwarmen,
Je heftiger ergreift sein Herz der Zug,
Entzückt das süße Urbild zu umarmen.
Doch, wie auch flammt des Wunsches Leidenschaft,
Die Ehrfurcht hält ihn fest in scheuer Haft.
O Frauenschönheit! Vieles ist zu preisen
An dir, in ewig unerschöpften Weisen;
Das ist dein Schönstes: daß in deiner Nähe
Auch wilde Sünderherzen weicher schlagen,
Daß ein Gefühl sie faßt mit dunklem Wehe
Aus ihrer Unschuld längst verlornen Tagen.

Mag auch des Sünders Herz zur Luſt entflammen,
Wenn er in deine Zauberfülle blickt,
Doch ſieht er auch dein Ewiges und ſchrickt
In dir, du Himmelsabgrund! ſcheu zuſammen.

## Die Warnung

Herzog Hubert reitet durch einen Wald zur Villa

Mephiſtopheles (ihm entgegenreitend)

Ihr reitet recht behaglich ſacht;
Nichts kann befeuern euren Trott,
Nicht Hahnreiſchaft, nicht Wettermacht,
Nicht naſſe Haut und Bubenſpott!

Herzog

Wer biſt du, frecher, grauſer Wicht,
Mit dieſem Teufelsangeſicht?

Mephiſtopheles

Ich bin, was meine Miene ſpricht.
Nur recht mir ins Geſicht geſchaut,
Wenn auch dem Herrn ein wenig graut,
Ihr ſeht ſo feinen Kopf nicht mehr.
Betrachtet dieſe Stirnenfalte,
Da dieſe finſtre, tiefe, kalte,
Von einem Aug zum andern quer.
Einſt kam ein Mathematikus,
Ein ſcharfer Ritter Minusplus,
Der ſchlaue Burſch fixierte mich
Und nannte dieſen Falteuſtrich
Das Minuszeichen alles Guten,
Vom Kreuze Plus das Gegenteil,
Wobei er dacht ans Chriſtenheil.

Doch, edler Herr, Ihr müßt Euch ſputen;
Derweil Ihr mein Geſicht ſtudiert,
Studiert ein andrer ganz vertraut
Die Züge Eurer ſchönen Braut.
Macht fort, eh ſie den Kranz verliert!

(Er ſprengt davon)

Der Herzog

Du lügſt, du lügſt, es kann nicht ſein!
Maria iſt getreu und rein.
Doch ſterben ſoll auf friſcher Tat,
Wer meiner Braut ſich frech genaht!

## Der Mord

Die königliche Villa

Prinzeſſin Maria, ihre Zofe, Fauſt, ſpäter Herzog Hubert

Fauſt

Das Bild iſt fertig, und, ich glaube,
Mir iſt gelungen zur Genüge,
Zu feſſeln Eure holden Züge
In meiner Blicke ſtillem Raube.

(Das Bild betrachtend)

Wie dieſes ſanfte, ſchöne Bild
Auf wildem Meeresgrunde ruht,
So ruht es ewig, klar und mild,
Auf meines Herzens wilder Flut.

Prinzeſſin

Es mag dem Künſtler widerfahren,
Hat er ein Bild mit Fleiß vollbracht,
Daß ein Erinnern oft nach Jahren
An deſſen Züge ihm erwacht.

Zofe

Das, gnädige Gebieterin,
Bleibt Eurem Maler als Gewinn,
Der Eure Schönheit Zug für Zug
So wahr lebendig übertrug,
Daß ſich das Bild ihm ungebeten
Im Angedenken wird verſpäten.

Fauſt

Hell flammt in dieſem Augenblick
Mir auf mein ganzes Mißgeſchick.
Was ich bis jetzo nicht gekannt,
Hat mich allmächtig übermannt.
O lächelt, holde Königstochter,
Herab voll Mitleid auf mein Weh,
Der ich vor Euch, ein Unterjochter,
In meiner bittern Armut ſteh;
Wenn Ihr mein glühend Herz verſtoßt,
Bleibt mir auch nicht der karge Troſt,
Daß ich mit einem ſtolzen Leide
Von Eurem lieben Antlitz ſcheide,
Daß ich auf meinem Trauerwege
Euch doch ein Opfer noch geweiht,
Entſagend, meine Seligkeit
Auf Eure Schwelle niederlege:
Hab keine zu verlieren mehr,
Das drückt das Herz mir doppelt ſchwer.
Doch, blick ich wieder Euch ins Angeſicht,
So hat die Hölle, der ich zugeſchworen,
Mit einmal ihre Macht an mir verloren,
Mir ſtrahlt ein wunderbares Hoffnungslicht.
O nein! ich kann, ich will Euch nicht entſagen.
Ich wills noch einmal mit dem Himmel wagen!

Prinzessin

Verlasset mich, unheimlich bang
Wird mir vor Eurem ungestümen Drang,
Kann Eure dunklen Worte nicht verstehen;
Doch ruht auf Eurer Stirne tiefes Trauern,
Das mich bewegt zu innigem Bedauern,
Lebt wohl! ich will Euch nimmer wieder sehen.

Faust (auf die Knie fallend)

Ach, nur ein leises Wort, ein Hauch, ein Blick,
— Und wär es nur ein mitleidsvoller Trug, —
Daß du mich liebst, es ist genug, genug,
Auf immer zu verwandeln mein Geschick.
Mag dann der Hölle tiefes Qualenmeer
Mit seinen Wogen rauschen um mich her,
Ich werde nicht darin zu Grunde gehn,
Mir wird aus deinem holden Liebeszeichen
Ein ewig grünes Eiland auferstehn,
Verzweifelnd muß die Hölle rückwärts weichen;
Vergebens werden dann Erinnerungen
Aus meinen wüsten, schuldgetrübten Tagen
Ans heilige Ufer meiner Liebe schlagen,
Ich bin gerettet, hab ich dich errungen!

Herzog Hubert (hereinstürzend)

Erstick in deinem frechen Übermut!
Verdirb, verdirb, schamloses Sklavenblut!
Nach einer Königstochter, Fürstenbraut
Hast du den Blick zu heben dich getraut?
Streckst du, ein unerhört verwegner Buhle,
Die Arme auf aus deinem Pöbelpfuhle?

(Zur Prinzessin)

Laß ich ihn auch zu deinen Füßen sterben,
Du bist beschimpfet durch sein schnöd Werben.

Der Seufzer, den nach dir gesandt sein Lieben,
Ist giftger Hauch vom Sumpf emporgetrieben;
Sein Blick, der frech nach deinen Reizen schmachtet,
Ein Irrwisch faul, der zu den Sternen trachtet.
Es ist dein Bild besudelt und entehrt,
Das er in seinem tollen Hirne nährt,
Das ihm vielleicht im Traum Erhörung lacht,
Mit ihm sich wälzt auf seinem Bett bei Nacht!
Könnt ich in ihm erwürgen, süße Braut,
Dein Bild, eh ihn mein Schwert in Stücke haut!
Doch nein! mein Fürstenschwert sei nicht verdammt
An diesem Knecht zu niederm Schergenamt. —

Faust steht dem Prinzen gegenüber, schweigt,
Sein Blut aufkochend zu Gesichte steigt,
Empöret von der Lästrung Sturmeshauch;
Aus seinen schwarzen Stirnenlocken droht
Die hochgeschwellte Zornesader Tod,
Wie eine Schlange droht aus dunklem Strauch
Er schüttelt wild und stolz sein zürnend Haupt,
Er knirscht die Zähne und sein Odem schnaubt,
Die Augen glühn im heißen Rachedürsten
Erstarrte Blitze auf den stolzen Fürsten:
Er zückt sein Schwert zum ungeheuren Streiche,
Und — nimmer lästert ihn des Fürsten Leiche.
Maria starr und bleich zu Boden liegt,
Vor Schreck sind Puls und Odem ihr versiegt.
Die Zofe ist entflohn; — des Prinzen Glut
Hat sich nun abgelöscht in seinem Blut. —
Wie ist es nun so still mit einem Mal,
Wo erst der Zorn gebraust, im weiten Saal!
Faust steht und starrt die Leiche finster an,
Und draußen steigt des Sturmes laute Wut,
Es rauscht der Wald, es knarrt der Wetterhahn,

Und an die Klippen ſtürzt die Meeresflut;
Vorbei am Fenſter ſchießen mit Geſchrille
Die Möwen, und die Donner ſchlagen ein:
Doch mag, o Fauſt, das Schrecklichſte dir ſein
Der Tote da, mit ſeiner tiefen Stille.

Mephiſtopheles
(plötzlich hinter Fauſt ſtehend)

Mir iſt, dich hört ich einſt im Walde ſagen:
„Ich habe dieſe Liebe nie gekannt,
Fürs Erdenweib war nie mein Herz entbrannt";
Hier aber haſt du einen drum erſchlagen.
Du biſt doch deshalb treulos nicht geworden
Der „Liebe für die Wahrheit, die dein Schmerz"?
Und wärſt dus auch, und hätt ein bißchen Morden
Schon für die Wahrheit abgekühlt dein Herz;
Sie gibt darum dich nimmer doch verloren;
Dein Sehnen hat ſie nicht umſonſt beſchworen;
Und wollteſt du nun aus dem Weg ihr eilen,
Sie ſtellt dir nach, darauf ſei nun gefaßt.
Verſchmähte alte Liebſchaft wird zuweilen
Zudringlich, lieber Freund, und ſehr zur Laſt
Die Wahrheit ſteht an dieſer Leich und ſchaut
Ins Antlitz dir: ſei Mann und nicht erbebe,
Kühn ihren blutbeſprengten Schleier hebe,
Und ihre leiſe Lippe dir vertraut,
Daß, wer ein Bündnis mit der Hölle ſchlingt,
Den Menſchen Fluch mit ſeiner Liebe bringt.

Fauſt

Marien hab ich leider! Fluch gebracht.
O wenn ſie doch ins Leben nur erwacht!

Mephiſtopheles

Das findet ſich; doch möcht ich eben

Nicht Zeuge ſein, wenn ſie erwacht ins Leben.
Hier iſts langweilig, Freund, komm fort,
Eh da im Blut dein heller Mut verroſtet.
Was dir an Freuden hegte dieſer Ort,
Das haſt du, mein ich, ziemlich ausgekoſtet.

Fauſt

Komm fort, komm fort, Maria muß mich haſſen:
Doch kann ich nicht zurück ihr Bildnis laſſen.

(Die Diener des Hauſes pochen an die von Mephiſtopheles verſchloſſene Tür)

Mephiſtopheles

Das Bildnis kriegſt du nimmermehr, fürwahr!
Ich reiße lieber ein Marienbild,
Zehnfach geweiht, und wundergnadenmild,
Dir eigenhändig wo vom Hochaltar,
Eh ich gedulden mag die Raſerei,
Daß du dich ſchleppſt mit dieſem Konterfei.

Fauſt

Steh ich vor dir, dein Werk, ein Mörder auch,
Und neigt ſichs tief mit mir bereits; doch ſpricht
Noch meines guten Geiſtes Sterbehauch:
Bewahre dir dies Himmelsangeſicht!

Und Fauſt ergreift das Bild mit heißer Haſt,
Der Teufel hats am andern End gefaßt;
Sie ringen mit dem Bilde hin und her,
Laut zankend, bis der Teufel es erzwingt
Und es mit wildem Hohngelächter ſchwingt
Hinaus zum Fenſter und hinab ins Meer. —
Die Diener an die Tür ſtets lauter pochen,
Und ſtürmend kommen ſie hereingebrochen.


1905—2019

Entſetzenſtarr die Königswach erſchaut
Den Fürſten hingeſtreckt und ſeine Braut.
Sie dringen auf die Fremden, ſie zu faſſen:
Die trotzen, unerſchütterlich gelaſſen,
Den vorgedrohten Hellebardenſpitzen;
Der Böſe läßt nur einen Augenblick
Die Höll in ſeine dunklen Züge blitzen,
Und die Trabanten ſtürzen bleich zurück.
Nun ſchauen ſie, verblüfft und überwunden,
Den Fremden nach, die ſchnell waldein geſchwunden.

## Der Abendgang

Tiefſchweigend ruhn die Alpenwieſenhänge,
Die Blume ſchließt den Tau in ihren Schoß
Und freut ſich ſtill an ihrem Frühlingslos;
Die Vögel ſinnen ſchweigend auf Geſänge.
Fern unten tönt im Tal ein leiſer Bronnen,
Als träumte dem Gebirg von einem Quell;
Es glüht im Abendſcheine purpurhell
Der Wald, verloren in ſprachloſe Wonnen.
Wie freudeſinnend ſteht die Lämmerherde,
Vergeſſend nun das friſche Alpenkraut;
Still hält der lichte Wolkenzug und ſchaut
Herunter nach der ſchönen Frühlingserde.
Nur manchesmal die blühenden Geſtalten
Der Bäume ſelig rauſchend ſich verneigen,
Ein Windhauch, überſchwellend, bricht das Schweigen,
Wie Wonneſeufzer nimmer feſtzuhalten. —
Doch unerfreut von Gottes Lenzgeſchenken,
Irrt Fauſt umher durch Felſen, Wies und Hain,
Von der Natur geächtet, und allein
Mit ſeines Mordes bittrem Angedenken.

Natur, die Freundin, iſt ihm fremd geworden,
Hat ſich ihm abgewendet und verſchloſſen;
Er iſt von jeder Blüte kalt verſtoßen,
Denn jede Blüte ſpricht: du ſollſt nicht morden.
Der friſche Wald, die grünen Lämmerweiden,
Der Friede, der auf allen Bergen ruht,
Und drüber heil der Wolken Freudenglut:
Das alles muß ins kranke Herz ihm ſchneiden.
Doch wecket ihm der Seele bangſte Qual
Der ferne Bach tief unten in dem Tal.
Die Waſſerſtimme, leiſe klagend, ſcheint
Ihm ſeine Unſchuld, die von ferne weint.
Doch iſt der Mann zu ſtolz, um ſolche Wehen
Dem eignen Herzen gerne zu geſtehen.
Er läßt die düſtern Blicke zürnend rollen,
Und er beginnt mit der Natur zu grollen:

Wie blöde Kinder ihrem Vater lauſchen,
Wenn Märchen bunt von ſeinen Lippen rauſchen,
So horchet ihr, Fels, Wolke, Blum und Baum,
Dem Märchen froh in eurem Kindestraum,
Das euch ein Gott erzählt von ſeiner Liebe,
Indes der Tod euch trifft mit ſcharfem Hiebe.
Was laß ich, Tor, an meinem Herzen nagen
Den Vorwurf noch, daß jenen ich erſchlagen?
Iſt nicht der Mord das alte Weltgebot?
Und gibt es ohne Mörder einen Tod?
Mag mir das Herz des Feindes Stahl durchſtechen,
Mag mir den Leib Naturgewalt zerbrechen,
Mag dieſen Leib an ſpätem Lebenstag
Selbſtmörderiſche Trägheit überkommen,
Daß er zu ſeinem eignen Nutz und Frommen,
Sich ſelber treulos; ſich nicht rühren mag: —
Wie auch das Leben aus dem Herzen floh,

All eins, ich bin gemordet ſo, und ſo.
Doch faßt es wieder mich mit herber Pein,
Als könne morden nur der Menſch allein.

Mephiſtopheles
(zwiſchen den Bäumen hervortretend)

Ja, ja, es mordet, das iſt wahr,
Der Menſch allein, und jeder zwar;
Denn, ſchau dich um, wo findſt du einen
So frommen und unmäßig reinen,
Der niemand haßt auf weiter Erden?
Er haßt, und gibt er auch dem Feind
Nicht zu verſtehen, wie ers meint,
Frei, mit totſchlagenden Gebärden;
Im Herzen doch der Wunſch ihm keimt:
O, wäre der hinweggeräumt!
Im Herzen aber, glaube mir,
Dort hat der Mord ſein Standquatier;
Und wagt er ſich hervor einmal
Aus dem geheimen Schattental
Verbotner ſüßer Luſtgedanken,
Die flüſternd euer Herz umranken,
Hat er den Mut hinaus zu reiſen
Vom Buſen in die Fauſt, ins Eiſen:
So hat ihn nur ans Licht beſchworen
Der Grimm; er ward nicht erſt geboren.
Freund, was dir ſo zu Kopfe geht,
Und was dich brennt mit ſcharfer Pein,
War von dir einzig und allein
Ein Fehler der Genußdiät!
Du ſollteſt brauchen das Gewiſſen,
Damit zu würzen das Genießen;
Haſt zu viel Würze nur genommen,
Nun biſt du dämiſch und beklommen.

Wohl gerne glaubt ich deinem Wort,
Doch rauſcht die Luft und weht es fort;
Es ſprechen dieſe Bäume drein,
Die Häupter ſchüttelnd: nein, o nein!
Ganz andre Worte bringt der Wind
Vom Bache dort heraufgetragen,
Ich hör es leiſe, ferne klagen
Und möchte weinen wie ein Kind.
Wär ich ein Lamm aus jener Schar!
Die Wolke dort, ſo licht und klar!
Wär ich ein Baum, ein Halm, ein Stein!
Doch wie ſie alle rein! doch rein! —
O Wolke dort im Untergang!
Ich ſegne dir dein Wandelſpiel,
Von dem ein Troſt ins Herz mir fiel,
So hoffnungsfroh, ſo ſehnſuchtsbang:
Du, Wolke, zeigeſt meinem Blick
Vielleicht prophetiſch mein Geſchick.
Erſt haſt du hell und klar geblüht,
Vom Sonnenſtrahle überglüht; —
Dann wardſt du ſchwarz, es ließ der Schein
Verſunkner Sonne dich allein; —
Und nun zerfließet und vergeht
Dein Bild, vom Abendhauch verweht!
Mir iſt ein Troſt die Hoffnung nur,
Daß einſt, im kühlen Abendhauch,
Vergehn wird meine Seele auch,
Ein finſtres Traumbild der Natur.
Da unten winkt die dunkle Tiefe,
Wo ich vielleicht geſichert ſchliefe,
Und unerreicht von meinem Dränger,
Der mich verfolget immer bänger.
Der Seele Frieden iſt dahin,

Ich kann der Reue nicht entfliehn;
Verſchließ ich mich in meine Kammer,
Fühl ich am Herzen ihre Klammer;
Flücht ich heraus zu dieſen Eichen,
Seh ich ſie lauernd nach mir ſchleichen.
Der Bäume kalte Strafgeſichter
Umtrotzen mich wie meine Richter.
Der Frühling iſt der Flur erſchienen,
Um ſeine vollen Lebensfreuden
An Berg' und Tale zu vergenden,
Doch mir mit fremd verſtörten Mienen.
Ich bin allein vom Lenz verſtoßen;
Indem er täglich neue Sproſſen
Vom Winterſchlafe zieht empor,
Zählt er dem Mörder langſam vor,
Und bitter quälend, Stück für Stück,
Das ſchöne, ſüße Erdenglück,
Das dem Erſchlagnen ich geraubt,
Und jede Blüte trifft mein Haupt.
Ich fluche dir, der fort mich riß
In ſeine grauſe Finſternis
Aus meiner Unſchuld Heiligtum!

Mephiſtopheles

Ein luſtiges Delirium!
Dem Teufel fluchen, das verdreht
In Gottes Ohr ſich zum Gebet?
Ich aber mein, es iſt zu ſpät.
Da ſeh ich einen Narren leiden,
Weil Blumen ihm Geſichter ſchneiden;
Und weil im Tal die Waſſer lärmen,
Beginnt der weiche Mann zu ſchwärmen.
Das aber iſt die feigſte Richtung,
Daß du dich ſehneſt nach Vernichtung.

Die Wolke soll dirs schmeichelnd malen,
Daß du die Zech nicht darfst bezahlen? —
Warum denn immer auswärts gaffen,
Statt sich im Innern aufzuraffen?
Was kann dich kümmern die Natur
Und ihre Frühlingskreatur?
Ist solcher Tor wohl auch ein Mann,
Den eine Blume kränken kann?

(Ironisch)

Du kennst die Art der Domestiken,
Die dir dienstbare Grüße nicken
Und huldigen zum Überfluß,
Solang du stehst auf Freundesfuß
Mit ihrem Herrn; beleidige d e n,
So ists um ihren Gruß geschehn;
Sie müssen dem Gebieter dienen
Und treten stolz dir nun entgegen.
Drum sei dir an den bösen Mienen
Des Lenzgesindels nichts gelegen. —

(Treuherzig)

Doch das ist Scherz; ob die Natur
Dir freundlich scheint und wohlgewogen,
Ob feindlich grollend, beides nur
Hast du in sie hineingelogen.

(Er zieht einen Krug hervor)

Tu mir Bescheid aus diesem Krug,
Ich füllt ihn eben zu Tokay
Mit Lust und süßer Raserei;
Dein Geist bedarf wohl neuen Flug.

Faust (trinkt)

Der Wein ist gut; — er macht das Mark
Mir in den Knochen frisch und stark.

Mephiſtopheles

Es lief der Menſch in grauen Tagen,
Wie uns berichten manche Sagen,
Zu Mahom, Chriſt und Zoroaſter,
Zu holen ſich ein Wunderpflaſter
Für ſeine alte Erdennot,
Den Zweifel und den bittern Tod.
Mehr als Prophet und Meſſiade
Half ihm des milden Zufalls Gnade,
Der ſeine Angſt gelehrt zu preſſen
Aus Trauben ſich ein ſüß Vergeſſen.

Fauſt

Vortrefflich ſchmeckt der edle Wein!
Komm, ſchenke mir noch weiter ein!
Er hat den Sinn mir aufgehellt,
Mich wieder auf mich ſelbſt geſtellt.

Mephiſtopheles

Es gab der Wein ſchon manchen frei
Aus alten Wahnes Gängelei.
Oft wenn die Gläſer luſtig ſchollen,
Mußt Chriſtus ſich von dannen trollen;
Drum iſt ein Wein im wälſchen Land
Lacryma Christi zubenannt.
Freund! neuen Flug bedarf dein Mut,
Nimm hin und trink, das iſt mein Blut!

(Scherzend)

Komm, Fauſtule, wir wollen ſingen
Und uns an deinen Feinden rächen;
Wir wollen dieſe Berge zwingen,
Daß ſie das fromme Schweigen brechen,

In unſer Lied als Chorus fallen
Und unſre Weiſen widerhallen.

(Er jauchzt in die Berge)

Ruf du nur einmal zum Verſuch
Hinüber einen wackern Fluch.

Fauſt

(ruft, den Krug ſchwingend, in die Berge)

Dem Teufel hab ich mich ergeben,
Den Teufel lieb ich, er ſoll leben!

Mephiſtopheles (ſcherzend)

Hörſt du ſie dort herüberſchreien,
Echo, die alte Felſenhure?
Sie läßt ſich gleich von Gott und Teufel freien,
Dient jedem gleich mit einem Liebesſchwure.
Und was du ihr auch magſt entgegenjohlen,
Sie wird es, einverſtanden, wiederholen.

(Bitter)

Doch das ſind wieder eitel Poſſen
Und Gleichniſſe, die ſchmählich lahmen;
Natur lebt nur für ſich, verſchloſſen,
Und ſie hat nichts mit dir zu kramen;
Und wenn ſie dir ein Echo ſchallen läßt,
Wirft ſie dein Wort zurück dir mit Proteſt.

Fauſt

Und doch erregte mir ſo manches Mal
Der grüne Plunder Herzensqual.
Nun aber fühl ich Kraft in mir gedeihen,
Die mich von ſolchem Zudrang will befreien.
Es ballt ſich feſt in mir und feſter immer,
Und ſchon bereu ich meine Taten nimmer.

## Der Abſchied

Kirchhof. Mondnacht

Fauſt
(am Grabe ſeiner Mutter)

Eh das erſehnte Meer
Mich grenzenlos umtrauert,
Der Wolken trübes Heer
Auf mich herunterſchauert
Und Stürme mich umwehen,
Will ich zum letztenmal
Das heimatliche Tal,
Dein Grab, o Mutter! ſehen.

O, daß der Tod von hier
So früh dich fortgenommen!
Es wäre wohl mit mir
Sonſt nicht ſo weit gekommen. —
Von deinem treuen Lieben
Iſt keine Spur geblieben,
Es ſchwand in tiefe Nacht.
Groß iſt des Todes Macht,
Daß er die Mutter kann
Von ihrem Kinde reißen.
Wie fabelhaft zerrann
Das fröhliche Verheißen
Vom ewigen Wiederſehn,
Als ich dich ſah vergehn!
Als ſie den Sarg verſchlugen
Und dich begraben trugen,
Da hattſt du ausgelitten;
Mir ward im Herzen eben,
Ob ſie mein junges Leben
Von ſeiner Wurzel ſchnitten! —

Als mich dein weicher Arm
Einſt liebevoll umfing,
Als froh und ſegnend warm
An mir dein Auge hing,
Da freuten dich wohl Träume
Der Hoffnung für dein Kind?
Wie einſt durch dieſe Bäume
Hinzog der Frühlingswind?
Nun ſteht im Mondenſtrahl
Der Strauch ſo dürr und kahl
Der einſt ſo grün, getroffen
Vom kalten Herbſteswind;
So welkte all dein Hoffen,
O Mutter, für dein Kind. —
Derweil du hier zu Staube
Im ſtillen Grund gemodert,
Iſt in mir, ſeinem Raube,
Das Böſe aufgelodert! —
Die Nächte ohne Schlummer,
Die Tage voller Kummer,
Die ungezählten Zähren,
Und deine frommen Lehren,
O Mutter, deine Schmerzen,
Womit du mich geboren,
Womit du unterm Herzen
Mich trugſt — ſie ſind verloren! —
Doch wills mein Sinn nicht leiden,
Daß ich im letzten Scheiden
Mit einer frommen Zähre
Dir danke und dich ehre,
Und daß ich dir die Reue
Als Grabesroſe ſtreue.
Welch wunderlicher Klang
Traf plötzlich mir das Ohr?

Wars nicht wie Klaggeſang,
Was ſich im Strauch verlor?
Zog nur das Trauerſtöhnen
Vorbei der Herbſtesluft?
Begann das Kreuz zu tönen
So bang auf deiner Gruft?

Mephiſtopheles (von ferne)

Komm! laß im Mondenſchein
Uns wandeln durch den Hain,
Statt weichlich hier zu klagen,
Wo nur das dürre Laub
Heimrauſcht zum andern Staub
Und taube Würmer nagen.

(Sie entfernen ſich)

## Das Waldgeſpräch

Mephiſtopheles

Hörſt du im Wald des Herbſtes Räuberpfiff,
Mein Freund, und hörſt du rauſchen ſeinen Griff?
O ſchade, daß der Lenz nicht hundertmal
Mehr grünes Laub getrieben hat im Tal,
Auf daß der Herbſt mit hundertfacher Beute
Hinſauſend jetzo mir das Herz erfreute!
Denn weh zumal tut Menſchen das Verlieren
Und nach der Sommerluſt ihr erſtes Frieren.

Fauſt

Nein! es iſt elend, daß des Frühlings Leiter
Zu Blüt und Luſt hinauf nicht reichet weiter,
Daß alles iſt ſo knapp gezählt auf Erden!

Bankbruchig muß Natur in allen Jahren
Der Forderung der armen Menschen werden
Und zur Erholung lange Winter sparen.

Mephistopheles

Das eh ich gern, wenn Herbst mit Sturmgeblase
Das Laub den Menschen wegführt vor der Nase:
Und lieber noch, wenn schon der Sommer barsch
Der grünen Hoffnung auf der Flur
In Hagelwettern trommelt einen Marsch,
Daß sie sich trollt bis auf die letzte Spur.
Mir ists ein Anblick immer zum Entzücken,
Wenn die Natur dem Menschen kehrt den Rücken,
Dem undankbaren, feigen und stupiden,
Der sie verkannt, verraten und gemieden.
O hätt ich einen Juden jetzt zur Stelle!

Faust

Wozu der Jude, mürrischer Geselle?

Mephistopheles

Den Juden möcht ich drillen scharf und plagen
Für seines Volks Vergehn in alten Tagen.
Die Juden haben euch die Welt verpfuscht:
Der Segensgeist der Indier und Hellenen
Ist ungenutzt an euch vorbeigehuscht;
Nun muß die Zeit ob eurer Dummheit gähnen.
Die Juden tatens, die Messiasnarren
Verfuhren euch so tief und fest den Karren.
Messias heißt der Keil, den sie getrieben
Hinein, wo Mensch sich und Natur berührten:
Getrennt ist sie nun hier, er dort geblieben,
Seit auf dem Felde sangen blöde Hirten.
In jener Nacht, der schlimmsten aller Nächte,

Ward das erſehnte Kindlein hergetan;
Die Juden, zitternd, ahnten ihren Wahn,
Doch ſprach ihr Schreck, es ſei nur nicht der Rechte.
Schreck blieb im Antlitz den Naturverrätern,
Und unaustilgbar blieb er auch den ſpätern;
Mit ſcharfem Griffel grub in jener Stund,
Durchſchneidend alle Zukunft, die Natur
Den Nachgeſchlechtern ein des Fluches Spur:
„Die Juden brachen mir den heiligen Bund!“ —
Zu ſühnen jenen alten Fluch, erſteht
Dereinſt ein großer Jude; doch zu ſpät!
Ein weiſer Schreiber nie vergeßner Schriften,
Wird an den Todespfahl er Jeſum ſchlagen
Mit ſeines Geiſtes diamantnen Stiften,
Den Namen von der Dornenkrone tragen.*
Doch ſind erſtorben euch urkräftige Triebe,
Verwelkt die wunderbaren Herzensblüten,
Die ſtarken Lieder, zaubervollen Mythen,
Die götterzeugende gewaltige Liebe.
Verraten ward Natur, und ihr Vertrauen
Habt ihr verſcherzt und eingebüßt für immer;
Ihr mögt ihr forſchend in das Antlitz ſchauen,
Ihr ſcheues Herz erſchließt ſich euch doch nimmer;
Denn wer nicht ſie zum Höchſten ſich erkoren,
Wer jenſeits Götter ſucht, hat ſie verloren.

Fauſt

Was kann ein Weiſer noch dem Menſchen frommen?
Iſt der Meſſiasglaube ihm genommen
Und das Naturorakel ihm verklungen,
Wer führt ihn durch die Erdendämmerungen?
Wohin wird ſich das Menſchenvolk noch wenden?
Wie wird auf Erden noch ſein Schickſal enden?

* Corona spinosa.

Mephiſtopheles

Mein Fauſt, ich will dir einen Tempel bauen,
Wo dein Gedanke iſt als Gott zu ſchauen.
Du ſollſt in eine Felſenhalle treten
Und dort zu deinem eignen Weſen beten.
Dort wirſt dus einſam finden, ſtill und kühl;
Tief unten hörſt du fern das Weltgewühl,
Wie von den ätherklaren Alpenzinnen
Ein Wandrer unten hört die Bäche rinnen.
Du kannſt das Los des Mannes dort genießen,
Wie er die Weltgeſchichte wird beſchließen.
Doch ſieh dich vor, daß du nicht wirſt zum Spotte!
Erinnre dich in Wälſchland jener Grotte;
Dort lagert tief am Boden böſe Luft,
Entſtiegen gährungsvollen Erdenkluft;
Doch in den obern Schichten iſts geſund,
Und atmen kann dort nur, wer mit dem Mund
Ein Hochgewachſner aus der Tiefe taucht;
Doch wer, kurzbeinig, einen Herrn noch braucht,
Der Hund, das Kind in jener Grott erſticken.
So iſt der Tempel, drein ich dich will ſchicken.

Fauſt

Das leuchtet ein! es gilt, daß ich die Seele
Aus Chriſtus und Natur heraus mir ſchäle.
Ob ich mit ihm, mit ihr zuſammenhange,
Umkreiſt mich unentrinnbar eine Schlange.
Iſt Chriſtus Gott, und folg ich ſeinem Schritt,
So bin ich, ſei es auch auf Himmelspfaden,
Der Schuh nur, den ſein Fuß erfüllt und tritt,
Ein niederes Gefäß nur ſeiner Gnaden
Iſts die Natur — bin ich ein Durchgang nur,
Den ſie genommen fürs Geſamtgeſchlecht,

Bin ohne Eigenzweck, Bestand und Recht,
Und bald bin ich verschwunden ohne Spur.

Mephistopheles

In beiden Fällen ist dein Los fatal:
Du magst von ihm, von ihr behandelt sein,
Ob en canaille oder en canal;
Drum schließe trotzend in dich selbst dich ein!

Faust

Behaupten will ich fest mein starres Ich,
Mir selbst genug und unerschütterlich,
Niemandem hörig mehr und untertan,
Verfolg ich in mich einwärts meine Bahn.

Mephistopheles

Ich aber diene dir als Grubenlicht.

Faust

Bin ich unsterblich oder bin ichs nicht?
Bin ichs, so will ich einst aus meinem Ringe
Erobernd in die Welt die Arme breiten
Und für mein Reich mit allen Mächten streiten,
Bis ich die Götterkron aufs Haupt mir schwinge!
Und sterb ich ganz – wohlan! so will ichs fassen
Nicht so, als hätte mich die Kraft verlassen,
Nein! selbst verzehr ich mich in meinem Strahl,
Verbrenne selbst mich wie Sardanapal,
Saint meiner Seele unermeßnen Schätzen,
Mich freuend, daß sie nimmer zu ersetzen!

## Die Reiſe

Einſamer Meeresſtrand. Abend

Fauſt und Mephiſtopheles

### Fauſt

In jener Nacht, an jener ſtillen Leiche
Sprachſt du das kecke Wort, das folgenreiche:
„Den Menſchen gab der ewige Deſpot
Für ihr Geſchick ein rätſelhaft Gebot;
Nur dem Verbrecher, der es überſchritten,
Wirds klar und lesbar in das Herz geſchnitten.“
Wie wahr! wie falſch! der Menſch wird ewig irren:
Doch wenn Erkenntnisdurſt ihn glühend plagt,
Muß er vom reichen Strome unverzagt
Einſchöpfen mit den ſämtlichen Geſchirren,
Er muß ihn mit der Liebe und der Treue,
Und mit der Herzensfurche tiefer Reue,
Mit Kampf und Hoffnung, unverſöhntem Haſſen,
Und mit den Sinnen der Verzweiflung faſſen.
Wie wenig, ach wie wenig dem Verlangen
Kann er auch ſo vom großen Strom empfangen!

### Mephiſtopheles

Das iſt wohl wahr, doch frag ich vor der Hand,
Warum du mich beſchiedſt an dieſen Strand?

### Fauſt

Ich will nun fort, hinaus ins Meer,
Das iſt ſo einſam, wild und leer,
Das blüht nicht auf, das welkt nicht ab,
Ein ungeſchmücktes, ewiges Grab.
Dort zwiſchen Wogen, zwiſchen Winden
Soll mir der letzte Kummer ſchwinden.

Mephiſtopheles

Wenn dichs nach einer Fahrt gelüſtet,
Schon hab ich dir ein Schiff gerüſtet,
Mein wackrer Herr, wie keines je
Geſehen ward auf aller See.

Fauſt

Wo ſtehts? iſt auch dein Teufelswrack,
Wie es verlanget mein Geſchmack?

Mephiſtopheles

Du ſiehſt es in der Dämmrung kommen
Dort ſtattlich ſtill herangeſchwommen;
Und bis es mag zum Strande treiben,
Will ichs ein wenig dir beſchreiben.
Setz dich indes auf dieſe Scheiter,
Sei wieder auch ein wenig heiter.
Dies Rückwärtsdenken, Vorwärtsgrübeln
Muß ich als Freund dir ſehr verübeln.

Fauſt

Wenn nicht das böſe Grübeln wäre,
So ſtünd ich jetzo nicht mit dir am Meere.
Doch mache mir des Schiffs Beſchreibung
Mit der gewohnten Übertreibung.

Mephiſtopheles

Das Schiff geht ſtets nach unſerm Willen,
Im windgen Meere, und im ſtillen;
Es iſt vollkommen windgerecht,
Denn jeder Wind iſt unſer Knecht,
Ein jeder muß uns vorwärts ſchieben.
Das aber iſt nicht übertrieben.

Faust

Und wenn die wilden Stürme rasen?

Mephistopheles

Und wenn sie ringsum wütend bellen,
So spielen sie in unsern Wellen,
Wie durchs Getreide junge Hasen.

Faust

Wie stehts um Sandbank, Freund, und Klippen?

Mephistopheles

Die machen uns kein Tröpflein Meeres nippen.
Die Bänke ducken sich, die Felsenriffe,
Nachgiebig, biegen sich vor unserm Schiffe,
Wie weiche Butter vor der Messerklinge.

Faust

Was rühmst du weiter an dem Dinge?

Mephistopheles

Das Schönste sind die Zimmer der Kajüte,
Mit zaubrischen Tapeten ausgehangen,
Die sich gestalten, wie dus magst verlangen:
Zur Frühlingslandschaft frisch, mit Laub und Blüte.
Dann schweigt das Meer, du hörst allein die Weste
Melodisch säuseln durch die grünen Äste,
Du bist umwürzt von süßem Waldesduft,
Du hörst die Nachtigall, die ferne ruft. —
Mit noch so leiser Sehnsucht nach dem Herbst
Du plötzlich anders die Tapete färbst:
Du siehst am Felde schöne Schnitterinnen
Im Abendrote stehn — und Liebe sinnen;
Du hörst die Wachtel schlagen im Getreide,

Du ſiehſt den Jäger ſtill den Wald beſchleichen,
Zugvögel wandernd durch die Lüfte ſtreichen,
Die Herden kehren von der Alpenweide. —
Fällt dir mit ſeinem Reiz der Winter ein,
Wirds gleich auf der Tapete Winter ſein:
Die ſturmverwehten Blätter rauſchend fallen,
Dicht ſtöbert Schnee, nun ſtarren alle Bäche,
Die erſt geplätſchert, auf gefrorner Fläche
Ziehn luſtige Schlitten hin mit Peitſchenknallen.

Fauſt

Sei mir vom Land und ſeinem Wechſel ſtill.
Vergeßner Schalk! hab ich dir nicht geſagt,
Daß ich die Erde nun verlaſſen will,
Weil mir ihr Wechſelſpiel nicht mehr behagt?

Mephiſtopheles

Verzeih! mir fiels nicht ein ſogleich,
Mir ſpielte mein Gedächtnis einen Streich.

Fauſt

Sonſt brauch ich dein Gedächtnis nicht zu wecken,
Wenns gilt, mit alten Dingen mich zu necken.

Mephiſtopheles

Verkenne meinen guten Willen nicht.
Dich zu erinnern, heiſcht oft meine Pflicht.
Mich zwingt mein Pakt, die Wahrheit dir zu nennen;
Nur aus Vergangnem kannſt du ſie erkennen.
Ich liebe ſonſt ein ſchlecht Gedächtnis;
Von lüderlichen Vätern ein Vermächtnis,
Seh ichs zumal an luſtgen Herrn
Zuweilen für mein Leben gern.
Verwittert wo ein alter Turm,

Von Regenguß zernagt und Sturm,
Und fallen aus den Fugen lose Stücke,
Dann kommen räuberische Geier
Und nisten in der Mauerlücke,
Und brüten drinnen ihre Eier.
Also zernagt der laute Lebenssturm,
Also zernagt der stille Todeswurm
Euch der Erinnrung alterndes Gebäude:
Und fällt dann aus der aufgelösten Fuge
Ein Stück Gedanke, Vorsatz, Schmerzen, Freude:
So fliegt manchmal herbei mit Blitzesfluge
Der Hölle Raubgevögel, Leidenschaften,
Die in der Lücke nisten, brüten, haften. —
Da hast du was von deiner lieben Braut!
Was ich dir von der Wahrheit hier vertraut,
Ist nur von ihrem Kleid ein dunkles Band;
Doch Ritter ehren jedes Liebespfand.

Faust

Ich nehms, noch bin ich meinem Bunde treu:
Denk ich auch manchmal mit geheimer Scheu
Der Wahrheit und mit sehnsuchtsvollem Zagen,
Für die nur freudig einst mein Herz geschlagen.
Du gabst von ihrem Kleid ein dunkles Band,
Wird sie im Trauerflore mir erscheinen?
Kommt sie, wohlan, ich biet ihr meine Hand,
Und soll sie ewig mir am Halse weinen.

Mephistopheles

Genug davon. Besprechen wir die Reise.
Ich war für dich bedacht auf jede Weise.
Vor schlimmer Langeweile dich zu sichern,
Hab ich das Schiff bepackt mit guten Büchern.
Damit nicht etwa dein Verstand,

Siehſt du nur Meer und nirgends Land,
Zum alten Bibelweſen mache Kehrum,
Hab ich Lucretium de natura rerum
Dir aufgeſchlagen; 's iſt mein Lieblingsbuch,
Es hält ſo manchen kräftig kühnen Spruch,
Beſonders von den Göttern und der Liebe;
Ich meine, daß ichs ſelbſt nicht beſſer ſchriebe.
Auf dem Verdecke woll'n wir dann ſpazieren,
Und ich will dir den Kauz interpretieren.
Dann iſt geſorgt für allerliebſte Flaſchen.
Mein feiner Koch ſetzt Gaumen dir und Naſe
Mit ſeinen Meiſterſtücken in Ekſtaſe.
Auch geb ich noch was andres dir zu naſchen,
So ſchön und witzig, und ſo ſchmachtend feurig,
Und in den Liebsgeſchäften doch erſt beurig:
Sechs Mädel ſinds, haſt neuen Spaß mit jeder.
Biſt du zufrieden ſo mit deinem Reeder?

Fauſt

Ich bins mit nichten; und ich nehme
Dein Fahrzeug nicht, das ekelhaft bequeme.
Solang ich mich noch fühle Sohn der Erde,
Iſt heimiſch mir die irdiſche Beſchwerde.

Mephiſtopheles

Ich wollte nur mit ſolchen Zauberſchwänken
Behüten dich vor allzuvielem Denken.
Du kennſt das Meer noch nicht; das ernſte Ding
Schon manchem Wandrer ſehr zu Herzen ging.

Fauſt

Ich wills in ſeiner Furchtbarkeit erſchauen.
Schaff mir ein Schiff, nicht zauberhaft gemächlich,
Schaff mirs, wie es die armen Menſchen bauen,

Unsicher, schwank und sturmzerbrechlich.
O Sturm, o Sturm, wie sehn ich mich nach dir!

Mephistopheles

Der Sturm ist weniger bedenklich mir.
Wenns heult und brüllt, wenn alles wankt und kracht,
Ein kriegrisch Wesen bald in dir erwacht,
Das dem Tumult und allen Todesschlägen
Mannstrotzig und frohlockend zieht entgegen.
Bedenklich aber ist das stille Meer,
Dagegen hält dein Trotz und Stolz sich schwer.
Wenn Welle ruht und jedes Luftgeflüster,
Wenn Meer und Himmel schweigend sich umschlingen
Und fromm, fast wie zwei betende Geschwister,
Das könnte, sorg ich, meinen Faust bezwingen,
Da fürcht ich Schwärmerei an meinem Faust,
Hat auch der Sturm vergebens ihn gezaust. . . . .

Indessen ist die Nacht hereingebrochen,
Die Wogen brausend an die Klippen pochen,
Von Winden wird die Felsenbucht durchpfiffen,
Die Wetterwolken laut und lauter kommen,
Das Zauberboot ist an den Strand geschwommen,
Es schaukelt sich und tändelt mit den Riffen,
Und drinnen süße Stimmen musizieren,
Die, kaum gehört, im Sturme sich verlieren.

Mephistopheles

Ich frage dich: ist dir das Schiff nicht recht?
Zum letztenmal: verschmähst du es im Ernst?

Faust

Ich frage dich, rebellisch kecker Knecht!
Zum letztenmal: ob du gehorchen lernst? . . . .

Der Böſe zürnt, aus ſeinem Auge fährt
Ein Blitz aufs Boot, ders zündet und verzehrt
Hoch flammt es auf und ſprüht und ziſcht umher,
Und flattert hin. Der Nacht tiefſchwarzer Schleier
Fängt nun im Schiffesbrande plötzlich Feuer
Und leuchtet weithin übers wilde Meer. —

Der Morgen graut, es weht ein friſcher Wind
Seewärts und treibt hinaus ein Schiff geſchwind.
Die Wimpel flattern, jedes Segel ſchwoll,
Der Sehnſucht nach der dunklen Ferne voll.
Am Schiff vorüber flieht der Wellenſchaum;
Und wie die Sonn empor im Oſten zieht,
Das Land zurückverſchwindet und entflieht,
Wie, wenn der Tag erſcheint, ein dunkler Traum.
Fauſt wandelt fort im dumpfen Wellenbraus
Und ſtarrt zur Meereseinſamkeit hinaus.

## Der Traum

Matroſen ſingen hell ihr Abendlied,
Das kaum noch von der Sängerlippe ſchied,
Schon ohne Widerhall im Meere ſchwindet,
Wo Menſchenſtimme keinen Anklang findet;
Im Meer, das fremd und ſtolz, in kalter Größe,
Nicht rückhallt ſelbſt des Himmels Donnerſtöße.
Sanft kräuſelnd regt die milde Luft das Meer
Und drängt den Segler ſachte vor ſich her,
Wie ihren Liebling die verſchämte Maid,
Der kühn um einen Kuß der Liebe freit,
Mit weicher Hand von ihrem Buſen drängt
Und doch in ſeinen Armen ſich verfängt.
Die Sonne neigt hinunter ſich im Weſten,

Noch zittert auf der Flut ihr Schimmerpfad;
Ein Weilchen harrt, gleich diesen Strahlenresten,
Die lichte Spur von einer edlen Tat.
Auf weitem Meer ist es ein freudig Grauen,
Den Untergang der Sonne anzuschauen:
Im Augenblicke, wo die fremde See
Die Lebensfreundin Sonne ihm verschlang,
Durchzuckt des Wandrers Herz ein dunkles Weh,
Er sieht die Fluten dämmern heimlich bang,
Beschleichen mag auf irren Meeresstraßen
Den Wandrer ein Gefühl, daß er verlassen:
Zum Himmel hebt er dann die Blicke gerne
Und sucht den Gruß der heimatlichen Sterne,
Die nie dem Menschenherzen näher kommen,
Als wo der Gruß der Erde ihm genommen,
Die nie die Seele himmlischer beflügeln,
Als auf des Meers bewegten Grabeshügeln.
Wird solch Gefühl, o Faust, dein Herz beschleichen?
Erinnerung die Seele dir erweichen? —
Ihm naht des Schiffes Kapitän und spricht,
Hindeutend auf der Sonne letztes Licht.
„Der Sonnenuntergang regt mich zu denken
Wohl jedesmal an eine bittre Stund,
Als ich die tote Mutter mußte senken
Vom Bord hinunter in den Meeresgrund.
Es war ein Augenblick trüb, kummervoll,
Wie wenige so schmerzlich ihn erfahren,
Solang ich noch hienieden lebe, soll
Das Herz mir seinen Kummer treu bewahren.
Da lag sie auf dem Brette ausgestreckt,
Die mich geboren, segeltuchbedeckt,
Zu Füßen ihr gefügt ein Sack mit Sand,
Und harrend lehnt das Brett am Schiffesrand,
Ein kurz Gebetlein — der Matrose schnellt

Vom Brett die Tote lächelnd ab — sie fällt,
Und lange, lange sah ich sie noch sinken
Und mir mit ihrem weißen Tuche winken.
Von dannen zog das Schiff, mir war so schwer,
Daß ich allein die Mutter mußte lassen,
Wenn auch schon tot, im weiten, fremden Meer,
Wo sie die kalten Ungeheuer fassen.
Und wenn ins Meer versinkt der Sonne Schein,
So fällt mir immer meine Mutter ein." —
Faust aber spricht: „Ihr seid mir wunderlich;
Wie konntet Ihr auf rauhem Meere fahren
Und doch so weiche Sitten Euch bewahren?
Ganz anders stimmte diese Reise mich.
Was einst mich freute von den Erdengaben,
Was mich, weil ichs verloren, einst gekränkt,
Der Erde ganze Lust hab ich versenkt
Ins tiefe Meer und ihren Schmerz begraben.
Mir war das Meer des Schmerzes hohe Schule,
Hier mag er würdig aufzuflammen lernen
Nur nach dem Ewgen, leider ewig fernen,
Und daß er nicht nach dem Erschaffnen buhle.
Ein mächtig Wort: ‚Verachtung des Erschaffnen!'
Ich habs erfaßt, daß es von Schuld mich heile,
Denn fernher schnellt Erinnrung ihre Pfeile,
Und nur der Stolz kann gegen Reue waffnen." -
Indessen schwand der Sonne letzter Schimmer,
Und leer und schlaff die Segel niederhangen,
Der Wind ist mit der Sonne schlafen gangen,
Die Wellen werden leiser, dunkler immer. —
Auf seinem Lager, schlummerharrend, liegt
Der Wandrer Faust, das Auge zu, das Ohr
Dicht an des Schiffes Bretterwand geschmiegt,
Schlaflieder murmelt ihm der Wellenchor.
Faust hört vergnügt im sanften Meeresosen

So nah den Tod an seinem Haupte kosen.
Bald ists ein Rieseln, ein Geflüster bald,
Dann wieder ein geheimnisvolles Klingen,
Als wenn die Winde über Wies und Wald
Den Rest verstreuter Glockentöne bringen;
Nun braust es dumpf, wie Wasserfälle rauschen,
Wie vom Gebirge hirtliche Schalmeien,
Nun wieder hört ein träumerisches Lauschen,
Von fernem Spielplatz lustge Kinder schreien.
Faust höret wirrer stets des Meeres Wallen,
Der Übermacht des Schlafes heimgefallen. —
Je trotziger ein Mann, auf sich gestellt,
In stolzer Einsamkeit sich seine Welt,
Je tiefer muß er fühlen in der Nacht,
Wenn allgemach die Sinne ihm versiegen,
Wie süß es ist, des Schlafes weicher Macht,
Dem Mutterkusse der Natur erliegen.
Bald hat die Seele Fausts ein Traum berührt,
Der sie an leichter Schöpferhand entführt.
Der Träumer steht auf einem Inselstrand,
Von Meer umflutet rings, das nirgends endet,
Ein Blütenwald vom unbewohnten Land
Die Frühlingsdüfte in die See verschwendet.
Bezaubernd klingt die tiefe Einsamkeit
Im Vogelsang, von Störung nie bedroht,
Der Liebe Lust, der Sehnsucht süßes Leid,
Im Osten strahlt ein helles Morgenrot.
Die Wellen glühn und singen Wonnelieder,
Melodisch lockt zu sich die Tiefe nieder.
Der Träumer lauscht und meint, sie zu verstehen
Und jeden Gruß, den Frühlingslüfte wehen:
Und lange lauscht er, wunderbar beklommen,
Der Luft, des Meers so heimatlichen Sprachen:
Nun sieht er plötzlich, ostenher geschwommen,

Dem Untergang zugleiten einen Nachen;
Vorüber treibt am Eiland ihn der Wind,
Da wandert eine Frau mit ihrem Kind
Ein schönes Kind, mit goldnem Lockenhaar,
Die Augen wie der Morgenhimmel klar,
Des Mundes Lächeln seliges Genügen,
Die Ruh der Unschuld in den holden Zügen.
Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
Blickt ihm die Frau gar traurig ins Gesicht.
„O Mutter!“ ruft er aus, — mit stillem Weinen
Legt sie die Hand hindeutend auf den Kleinen:
„So warst du einst!“ Das war ihr stummes Klagen,
Und schon hat sie die Flut dahingetragen.
Faust starrt ihr nach und seinem Kindesbild,
Und wie sie fort und immer ferner schwimmen,
Verstummen in dem Wald die Frühlingsstimmen,
Der Wind, die Wasser rauschen feind und wild.
Und Abend ists, mit wildem Satze sprang
Die Sonne plötzlich in den Untergang,
Am Himmel rollt einher ein schwarz Gewitter,
Der Sturm zerreißt den Blütenwald in Splitter,
Und Blitze fahren, laute Donner krachen,
Und auf den Wogen kommt ein andrer Nachen.
Da wandert eine starre, schreckensbleiche
Jungfrau mit einer starren, blassen Leiche.
Wie sie an Faust vorüberfahren dicht,
Da blickt sie ihm gar traurig ins Gesicht:
„Den schlugst du tot!“ Das war ihr stummes Klagen,
Und schon hat sie der Sturm dahingetragen.
„Maria!“ ruft er aus — und ist erwacht
Und eilt aufs Deck, und jagend irrt umher
Sein Blick, noch trunken von des Traumes Macht,
Und sucht das Boot im sturmbewegten Meer.
Hier aber ist kein Sturm, hier ist kein Nachen,

Das Meer ist still, nur Mond und Sterne wachen.
Als die Gestirne ihm ins Antlitz leuchten,
Erwacht er ganz, es flieht des Traumes Deuchten.
Das Meer ist still, nicht eine Welle ruft,
Und lauschend stehn geblieben ist die Luft:
So still die Nacht, man hört des Herzens Klopfen,
Und schier den Tau vom Himmel niedertropfen,
Und schier den Mondstrahl auf das Wasser fallen,
Und schier das Trauerlied der Zeit verhallen. —
Wie Faust hineinsinnt in das tiefe Schweigen,
Da kommt Mephisto, spricht: „Es ist doch eigen,
Darein kann mein Geschmack sich gar nicht schicken,
Abscheulich ist die Stille, zum Ersticken.
Ich will vom Schlafe die Matrosen holen,
Daß sie noch einmal ihre Lieder johlen.
Nach deinem Traum bist du viel ernster, blasser:
Ich höre lieber die Matrosen singen
Ihr gellend Lied, als auf das stille Wasser
Die Tränen deiner Rührung niederklingen!"
„Still, störe nicht mit deinem scharfen Schrei
Die Nacht; die Zeit der Tränen ist vorbei.
In Wolken sind die Sterne dort verkrochen,
Wie Kinder sich verkriechen in die Decken,
Wenn sie an ihrem eignen Traum erschrecken.
Der ist ein Kind, den Träume unterjochen.
Mein traumgebeztes Blut mag schneller jagen,
Mein Herz aufschrecken, trauern und verzagen:
Doch wenn auch bei phantastischen Gewittern
Mir Nerv und Ader, Erdenkinder, zittern,
Erwach ich, bin ich Herr in meinem Haus
Und werfe den Gespensterspuk hinaus.
Doch ists ein Übel, daß ich Träume habe,
Wann Schlaf gefesselt meine Willensmacht,
Die lüstern, wie Hyänen, in der Nacht

Die Toten mir aufwühlen aus dem Grabe.
Dann hilft es nichts, daß ich den Wahn vernichtet
Und hoch den Turm Verachtung aufgerichtet,
Von dem ich wachend auf das Märchengrauen
Von Schuld und Reu mag fest herunterschauen:
Die Träume, ungelehrge Bestien, schleichen
Noch immer nach des Wahns verscharrten Leichen!"
So hadert Faust zur Flucht ein weich Gefühl,
Den Rest des Traumes, während feucht und kühl
Nachtnebel übers dunkle Meer hinschweifen
Und seine trotzigheiße Stirne streifen.

## Der Sturm

Faust und Mephistopheles spazieren auf dem Verdecke

### Faust

Wir wandeln auf dem Schifflein hin und her,
Das Schifflein jagt dahin im weiten Meer,
Das Meer ist mit den Winden auf der Flucht,
Die Erde samt dem Schifflein, Meer und Winden
Schießt durch den weiten Himmelsraum und sucht
In ewger Leidenschaft, und kanns nicht finden.
Mir ist das Meer vertrauter als das Land:
Hier rauscht es unbestreitbar in die Seele,
Was dort ich leise, dunkel nur empfand,
Daß die Natur auch ewge Sehnsucht quäle
Nach einem Glücke, das sie nie gewinnt;
Und was da lebt im regen Labyrinth,
Kann sich in Ruhe nirgendwo verschanzen,
Stets in den Sturm der Sehnsucht fortgerissen:
Und flücht ich nach den Grabesfinsternissen,
Muß meine Asche um die Sonne tanzen.

Mephistopheles

Nur scheinbar lacht die Ruhe selbst den Rindern,
Die auf der Weide gehn in Maientagen
Und Blumen morden, fressen mit Behagen,
Herodes jeder Ochs den Frühlingskindern;
Indessen kocht in seiner kleinsten Ader
Das Leben mit dem Tod den heißen Hader.
Die Weide mahnt mich an den Rossehirten;
Wir trafen ihn, als wir auf Abenteuer
Zu Pferde das Magyarenland durchirrten,
Im Wald, bei Nacht, an seinem Wachefeuer.
Die schwarzen Hengste grasten in der Runde,
Seltsam bestrahlt, der wilde Mähnenbang
Im Nachtwind flog, und deinem Lauschen sang
Der Hirt ein traurig Lied aus fremdem Munde;
Dann schwieg er still und starrte in die Glut
Und türmte drüber manche Blättersäule
Und starrte wieder mit verschloßnem Mut;
Da kam aus Schattendickicht eine Eule
Und schwirrt' unheimlich krächzend um sein Ohr,
Und der geneckte Hirte sprang empor,
Griff in die Flamme mit gewaltger Hand
Und raffte einen ungeheuren Brand
Und schwang ihn um sein Haupt in wilder Hast,
Die Eule scheuchend fort, den schlimmen Gast.
Wie jener Hirt in Waldeseinsamkeit
Ums Haupt im Kreise schwang das Flammenscheit,
So schwingt der ewge Hirt mit starker Hand
Im Kreis ums feste Haupt den Weltenbrand,
Zu scheuchen fort aus seiner Nacht die Eule,
Die sonst ihm krächzend naht: die Langeweile.

Faust

Und wenn der Sterne große Wanderscharen

Nur Funken wären, jenem Brand entfahren,
Den um sein Haupt der starke Hirte schlägt,
Wo sind die Rosse, die der Hirte hegt?

Mephistopheles

Die werden auch noch wo zu finden sein.
Du treibst mir die Metapher in die Enge,
Sie aber wäre nicht mein Töchterlein,
Wenn sie sich nicht aus deiner Frage schlänge.
Die Rosse, die dem Hirten weiden gehen,
Und die allein dem alten Hirten teuer,
Um derentwillen brennt das Weltenfeuer,
Die Rosse nennt der Philosoph Ideen;
Mir aber ists ein inniges Ergetzen,
Heranzuschleichen mich mit feinem Tritt
Und plötzlich mich auf so ein Roß zu setzen
Und durch die Welt zu machen einen Ritt,
Bis mich das Roß abwirft und scheu zurück
Zu seinem Hirten flieht und Weideglück;
Denn was Natur gebiert, die reiche Mutter,
Verzehrt die Herd als frisches Weidefutter.
Du, Röslein, bist für dieses Los zu gut,
Drum steck ich lieber dich an meinen Hut.
Sieh, dort am Himmel kommen andre Rosse,
Dort kommt die schwarze Donnerwolkenherde;
Kennst du den Flug, die wilde Kraftgebärde?
Hallo! schon kracht das Schiff vom ersten Stoße!

Faust

Wie wenn die Rosse durch die Heide fliegen,
Hinsausend an den schlanken Graseshalmen,
Und sie mit ihrem Sturmgeschnaube biegen
Und sie mit ihrem starken Huf zermalmen:

Durchfliegen dieſe Himmelsroſſe raſend
Die grüne Meeresheide als Verwüſter
Und wiehern Sturm aus aufgerißner Nüſter,
Der Maſten ſchlanke Halme niederblaſend.

### Mephiſtopheles

Hallo! es krachen, brechen unſre Maſten:
Siehſt du den Kapitän, den ſchreckerblaßten?
Das iſt der Käfer, der am Halm gebaumelt
Und mit dem abgeknickten niedertaumelt.

### Fauſt

Hört, bleicher Kapitän! erhebt Euch doch!
Das iſt kein Mann, wes Blut im Sturmgebudel
Geduckt zurückſchleicht, ein gepeitſchter Pudel,
Zur Herzenskammer, ſeinem Hundeloch.
Zeigſt du nicht augenblicklich Mannesmut,
So werf ich dich, beim Teufel! in die Flut!
Schämſt du dich, Memme! vor dem Sturme nicht?
Ich dulde nicht die Schmach im Angeſicht,
Den Menſchen da in ſeiner Bettlerblöße
Genüber der Natur in ihrer Größe.

### Kapitän

Seit zwanzig Jahren fahr ich dieſes Meer,
So ſchrecklich denk ich keinen Sturm, wie der.
Wie jeder Nagel, jede Fuge kracht!
Weh uns! wie alles wankt und bricht und reißt!
Wie uns der Abgrund jetzt zu Himmel ſchmeißt!
Der nächſte Augenblick ein Ende macht!
Ich zittre nicht für mich, und ich erblaſſe
Nur, weil ich Weib und Kind nicht gern verlaſſe;
Sie ſollen beten einſt an meinem Grab.

Fauſt

Verfluchter Mahner! feiger Wicht! hinab!

(Wirft ihn ins Meer)

Ein Prieſter (auf den Knien)

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unſrer Not!
Herr! deines Sohnes Chriſti Blut
Helf in der Not uns Armen,
Beſänftige mit Erbarmen,
Ein heilig Öl, die Sturmesflut!

Matroſen (auf den Knien)

Erbarme dich, du großer Gott!
Barmherziger, hilf in unſrer Not!

Fauſt

(ruft in die Wolken)

Mach, was du willſt, mit deiner Sturmesnacht!
Du Weltenherr, ich trotze deiner Macht!
Hier klebt mein Leib am Rand des Unterganges,
Doch weckt der Sturm in meinem Geiſt die Urkraft,
Die ewig iſt, wie du, und gleichen Ranges,
Und ich verfluche meine Kreaturſchaft!

Mephiſtopheles

Braviſſimo! zu Schanden geht der Nachen;
Den kleinen Biſſen hat der Ozean
Lang hin- und hergeſpielt in ſeinem Rachen,
Nun beißt er drein mit ſeinem Klippenzahn.

(Wehgeſchrei der Mannſchaft)

Nun ſchluckt er ihn! Fauſt! ſpring auf dieſe Zacken,
Hier kann die tolle Flut dich nimmer packen.

Faust

Schon steh ich fest; doch sterben die Matrosen,
Wohl gerne lebten noch die Rettungslosen.

Mephistopheles

Sie haben meist das Eiland schon betreten,
Die Kerle schwimmen kräftger, als sie beten;
Doch ist der bleiche Kapitän ersoffen,
Vergebens war auf trocknes Grab sein Hoffen.
Auch dort der Pfaff ein nasses Ende nimmt,
Der mag doch kräftger beten, als er schwimmt.
Wie wirbelt ihn die Flut! im Untersinken
Läßt er noch einmal sein Tonsürchen blinken;
Dasselbe ists, das einst bei jenen Bauern
Zum Vorschein kam.

(Lachend)

Wo wird sein Liebchen trauern?

## Görg

Schenke am Meeresstrand

Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere Matrosen, Dirnen, Spielleute u. a.

Kurt

Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.

Michel

Fragt keiner mehr nach unserm Kapitäne?

Hans

Was ließ er sich auch handumkehrt
Bordüber schmeißen in das Meer?
Mit seiner harten Zucht und weichen Träne!

Görg

Wie ſo der Tod, der Jagerſchuft,
Mit ſeinem Hund, dem Sturm gebirſcht,
Wies Wolkenbüchslein blitzt' und puſſt',
Der Hund ſo wild herumgeſchnufft,
Wart ihr doch alle recht zerknirſcht?

Kurt

Das war denn auch ein ſchlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war ſo naß und durchgeweicht,
Daß ich mich ſehnte nach der Beicht.

Görg

Da lagt ihr mit geduckten Stirnen,
Gelobtet Meſſen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieſer Dirnen
Scheint ihrs dem Teufel abzubitten.

Michel

Schlich dir nicht auch, trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felſenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?

Görg

Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete nichts, ich bitte nichts,
Wills nimmer halten, ei, ſo brichts!

Hans

Sag, Görg, haſt du auch nicht geflucht?

Görg

Ich bete nie, drum fluch ich nie,
Sing ſtets nach einer Melodie,
Im offnen Sturm, in ſtiller Bucht.

Hans

Mehr iſt der Fluch der Seele wert,
Als für die Fauſt ein ſcharfes Schwert.

Görg

Der Lebensgang iſt Schlachtengang,
Drum juble nicht und ſei nicht bang.
Zieht der geſchloßne Reitertroß
Juſt über dich mit Tritt und Stoß,
Zerſchmettert er dir auch ein Bein,
So ſollſt du nicht der Bube ſein,
Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
Den Roſſen nach den Hufen ſpuckt.

Kurt (eine Dirne im Arm)

Umſchlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für dieſe Stunde aufgeſpart.
Das Waldesgrün, der Vogelſang
Und all der ſüße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und verſäumt,
Wo nur die kalte Woge ſchäumt
Und Sterbelieder ſingt der Wind.
Die Erd und ihre ganze Luſt
Drück ich in dir an meine Bruſt,
Umarme mich, du ſüßes Kind!

Michel (zu Görg)

Was hältſt du, Mann des weiſen Spruchs,
Von dieſer Dirne vollem Wuchs?

Görg

Ein Dirnlein friſch, ein Becher Sekt
Nicht minder wohl als euch mir ſchmeckt.

Den leichten Schwarm der Sorgenmücken
Ersäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel

Wirt! noch zwölf Flaschen Fliegengift,
Nur daß er mir das stärkste trifft.
Wirt, schenk er auch den Fiedlern ein!
Ihr lasset eure Geigen klingen,
Frisch aufgespielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg

Komm her, du mein nußbraunes Schätzel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Tätzel:
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne

Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh mich nur nicht herum so schnell.

Görg

Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles (flüsternd, zu einer Dirne)

Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
Soeben sank der arme Schalk ins Meer.

Dirne

Mein alter Schatz ertrank? — bedaure sehr!

(Sie tanzt weiter)

Suschen (zu Görg)

Du rührst dich selbst vom Flecke kaum
Und drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wies Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt

So heiser auch die Geigen tönen,
Ists doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans (zu seiner Tänzerin)

Du dickes Teerfaß, rühr dich fein,
Sonst schlag ich dir die Dauben ein!

Kathe

So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen mir nach Luft!

Hans

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein bissel dir heruntertanzen.

Kathe

Weh mir! helft mir von diesem Flegel!

Hans

Du keuchst wie ein zerrißnes Segel,
Ein kleines Weilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg

(ſetzt ſich mit ſeiner Tänzerin an Fauſts Tiſch)

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir. (Zu Fauſt) Euch trink ichs zu!

Fauſt

Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wackrer Bruder du!
Du ſprachſt zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältſt und ſeinem Glück?

Görg (trinkend)

Sie haben mich ſtockfinſtrer Nacht
In dieſe Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Iſt juſt auch nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab meinen Platz,
Der iſt gut gnug, iſt grade recht,
Denn daß ich nach dem Buſenlatz
Fortunas ſchiel, iſt mir die Welt zu ſchlecht.

Fauſt

Sag an, glaubſt du an einen Gott?

Görg

Du zeigteſt dich im Sturme feſt,
Drum ſichs mit dir verkehren läßt,
Sonſt ſchickt ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff verſinkt,
Wenn es zuviel Gewäſſer trinkt,

(Er trinkt)

Wie ſelber ich zu Boden ſänke,
Wenn ich zuviel vom Weine tränke;
(Er küßt ſeine Dirne)
Ich glaub an dieſen ſüßen Kuß;
Ich glaube, daß ich ſterben muß.

Fauſt

An Gott vor allem glaubſt du nicht?

Görg

Ich ſchaute nie ſein Angeſicht,
Niemals mir ſeine Stimme klang;
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht ſo mauſeſtill,
So gab er mir ein Zeichen lang.

Fauſt

Gab er dir nicht in Berg und Tal,
In blauer Luft, in Wetterſtreichen,
Im großen Meer, im Sternenſtrahl,
Daß er da herrſcht, ein ſtarkes Zeichen?

Görg

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher ſelber kommen,
Daß ich von ihm erſt faſſen lerne:
Was ſagt: Berg, Tal, Luft, Meer und Sterne?
Das alles iſt mir vorderhand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land.
Was ich nicht faſſe und verſtehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephiſtopheles

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Weizenfelder ſchreiten;

Ernst.

Hab ich Dir
Und gehabt nicht im Berg und
In Bleiern Lüft, in Wasser
Im großen Meer, im Feu
Ders ich Dir schaffst ein star

Berg.

Soll ich Dir mir zum Zeich
So muß er Früchte selber
Ders ist von ihm erst gesch
Hab sagt: Berg, Thal, Lüft
Sind alles ist mir vor d
Sein eben Feuer, Lüft, Meer
Das ist nicht Hass und Neyd
Kunst nicht dem Herzen

Magnificat.

Ich mochte wol in Freuden
Singt gülden Magnificat
Dass ich's [illegible] muß an D

Faust.

Sorg wer, glaubst du an einen Gott?

Sorg.

Du zeigtest dich im Feuer fest,
Drum glitt's mit der Verbrennen leicht,
Sonst schickt' ich dich Feuer heim mit Fackel
Ich glaube Sauerstoffwort,
Wer Gutem sinnt wohl an den Fort,
Ich glaube nicht den Spitz verpflichtet.
Wenn es zu viel Gewässer trinkt,

(trinkt)

Wir [illegible] ist zu [illegible],
[illegible]

(trinkt seine Flasche)

Ich glaube wie Hirsau's frühen Lieb;
Ich glaube, dass ich Sterben muss.

Faust.

Du Gott vor allem glaubst du nicht?

Sorg.

Ich schenke mir dein Angesicht,
Und wie mir seine Feuer klung.
Wenn Gott von mir was haben will.
So bleib es nicht vor unsichtbar,
Er gab es mir in Leibes Lung

Saht Ihrs auch an den Ährenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So seht Ihrs Berg und Tal nicht an
Und nicht der Luft, dem Ozean
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister brennt.
Man hat daraus hervorgebracht
Den Wunderschnaps die Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolk zu Kopfe geht.
Tut einen herzhaft starken Zug
Vom dreimal abgezognen Geist,
Gebt acht, wie Euch im Taumel kreist
Das schwache Haupt, Ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doktor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaust,
Auf seinen Gott gezankt so greulich!
Das war, verlaßt Euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber,
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rausch hinauszuschütteln.

Faust

Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,
Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde!

Görg

Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.

Pflück ich ein Weib, macht mirs mehr Skrupel nicht,
Als brech ich dieser Flasche hier den Kragen:
Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht,
Mein Trinken unverwüstliches Behagen.

Faust

Glückselig ist, wer unerwacht
Hinüberträumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — sein Licht ausweht.

Görg

Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zuviel getrunken hast,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust

Der Seligste von allen ist,
Wer schon als Kind die Augen schließt,
Wes Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbrust
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg

Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen (die schönste Dirne, zu Faust)

Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!

Leicht werd ich und flüchtig und ungespürt
Wie die Stunde des Glückes dahin Euch schweben.
O freue dich! höre die lustigen Geigen!
Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust

Laß ab von mir, ich tanze nicht;
Mach kein so lustiges Gesicht,
In deinem Auge steht es klar,
Daß deine ganze Lust nicht wahr;
Im tiefsten Aug der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
Das ist das dunkle Bild vom Gatten,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
Wir beide traten auf der Reise
Keck aus dem vorgebahnten Gleise,
Denn was dem Mann Erkenntniskraft,
Ist für das Weib die Mutterschaft;
Faßt er damit getrost ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren,
Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
Und tut sies nicht, ist sie verloren.

Kurt

Hurra! so hab ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel

(Kurt umarmend)

Du bist der Tollste von uns allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg

Fauſt, biſt du denn ein Weiberfeind?
Das ſchöne Kind kam dir mit ſeiner Art,
Du ſtießeſt ſie zurück ſo ſchnöd und hart,
Dort ſteht ſie nun im Winkel ſtill und weint.
Daß ſie nun weint, kann mich nicht rühren,
Das Mädel hat in dieſer Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag ſie nun auch zum Wechſel Tränen führen.
Doch haſt du etwa einen Keuſchheitspakt
So fänd ichs albern, Freund, und abgeſchmackt.

Fauſt

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt ich auch die Liebesluſt bedenken,
Und mag damit nicht weiter mich befaſſen.
Die Luſt ſoll ſich der Stolz nicht ſchenken laſſen
Von der Natur, auch wenn ſie wollte ſchenken;
Doch will ſie nicht, es iſt ein Mäklergeiſt,
Der überall genau ſie rechnen heißt;
Wer ihr die Liebesluſt nicht unverdroſſen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sproſſen,
Hat ſie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieſes Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erſchlug, die Reue.

Mephiſtopheles

Mein Fauſt, der iſt gedankenkrank;
Doch iſt ſein ſchwarzer Predigerſchwank
Für Schenken ſchlechter Zeitvertreib.

Erſt lag in Metzenaugen Trauerſpur,
Nun läßt er gar hauſieren die Natur
Mit Liebesluſt als Krämerweib.

Görg

Ei was Natur! wer iſt denn die?
Wo ſteckt ſie denn? Ihr ſaht ſie nie;
Auch ſo ein abgezogner Geiſt,
Der Euch im trunknen Kopfe kreiſt?

Mephiſtopheles (zu Görg)

Längſt hätt ich gern, doch wagt ichs nicht,
Euch meine Freundſchaft angetragen.

Görg

Ihr ſeid mir der fatalſte Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!
(Zur Dirne)
Komm, Mädel, tanzen wir eins rum!

Dirne

Bin froh, ſchon ward mir angſt und bang
Vor eurem ernſthaften Gebrumm;
Geſcheiter iſt der Fiedelklang.

Fauſt

Der Görg da ſprach ſo manches Wort,
Das mich beſchäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er ſteht ſo feſt,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebraus.
(Geht ab)

Hans

Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Küſſen,
Er drückt ſie jubelnd an das Herz
Und ſtampft die Erd, ob er ſie wollt
Wegſtoßen unter ſeinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt

O ſchönes Kind! ſo tanzt ich ewig gerne!
O ſüßes Kind! dich lieb ich ungeheuer!
O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zuſammenſchmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudeſtrahlend durch die Himmelsweiten
Hinraſte tanzend alle Ewigkeiten!

## Fauſts Tod

Klippenſtrand. Nacht. Fortwährender Sturm

Fauſt

(auf einem Felſen ſitzend)

Der ſtarke Görg hat meiner Nacht
Auch keinen Funken Troſt gebracht.
Nach dem, was er ſo kalt entbehrt,
Hat er mein Sehnen nur vermehrt.
Wohlan, mein Herz! in dieſer Stunde
Will ich in dein Geheimnis ſchauen
Und greifen tiefſt in deine Wunde;
Halt feſt und duld es ohne Grauen!
Auf dieſem Fels, in Sturmesmitten,
Werd ichs entſetzlich nun gewahr,
Wie ich der Lieb und Heimat bar,

So ganz allein und abgeſchnitten.
Die Welle, die der Sturm bewegt,
Die ſchäumend an die Klippe ſchlägt,
Der Wind, der heulend Wälder ſplittert;
Der Blitz, der durch den Himmel zittert, —
Mehr Heimat haben ſie und Ruh,
Mein einſam Herz, als du!

Ich habe Gottes mich entſchlagen
Und der Natur, in ſtolzem Haſſen,
Mich in mir ſelbſt wollt ich zuſammenfaſſen;
O Wahn! ich kann es nicht ertragen.
Mein Ich, das hohle, finſtre, karge,
Umſchauert mich gleich einem Sarge.
Im Starrkrampf wilder Eigenſucht
Warf mich der Teufel in die Schlucht.
Lebendig in den Grabesfinſterniſſen,
Hab ich, erwacht, die Augen aufgeriſſen,
Und ich begann mit unermeßnen Klagen
Mich ſelber anzunagen.
Ich habe nun geſprengt die dumpfe Haft.
Mit doppelt heißer Leidenſchaft
Streck ich die Arme wieder aus
Nach Gott und Welt aus meinem Totenhaus.
Nach Gott? — doch nein! — der Kummer iſt es nur:
Könnt ich vergeſſen, daß ich Kreatur!
Ein unerſättliches Verlangen
Iſt meinem Innern aufgegangen;
Erſt wars ein glühendes Entbrennen,
Die Welt zu faſſen im Erkennen;
Nun würde mir, geſchöpft in vollſten Zügen,
Erkenntnis nimmermehr genügen.
Wenn ich die Welt auch denken lerne,
So bleibt ſie fremd doch meinem Kerne,

In Einzelweſen kalt zertrümmert,
Wo keines ſich des andern küminert.
Solang ein Kuß auf Erden glüht,
Der nicht durch meine Seele ſprüht,
Solang ein Schmerz auf Erden klagt,
Der nicht an meinem Herzen nagt,
Solang ich nicht allwaltend bin,
Wär ich viel lieber ganz dahin. —
Ha! wie das Meer tobt himmelwärts
Und widerhallt in dir, o Herz!
Ich fühls, es iſt derſelbe Drang,
Der hier in meinem Herzen lebt,
Und der die Flut zum Himmel hebt:
Die Sehnſucht nach dem Untergang;
Es iſt das ungeduldge Zanken,
Hindurchzubrechen alle Schranken,
Im freudevollen Todesfalle
Zuſammzuſtürzen alle — alle! —

O greife weiter, weiter, Sturm,
Und nimm auf deine ſtarken Schwingen
Den höchſten Stern, den tiefſten Wurm,
Uns endlich alle heimzubringen!

Wie hier der Sturm die Flut aufwühlt,
So rührt er mir die Seele auf,
Daß ſich Vergeßnes wiederfühlt,
Aus meiner Jugend frühſtem Lauf.
Als ich ein friſcher Knabe war
Und einſt dem Prieſter am Altar
Die Meß bedient als Miniſtrant,
In ſeine Formeln ſtimmend ein
Mit unverſtandenem Latein,
Das von den Lippen mir gerannt,

Wies Bächlein übern Kieſel geht,
Der vom Gemurmel nichts verſteht,
Als ich das Glöcklein ſchellt und luſtig ſchwenkte
Das rauchende Thuribulum:
Da ſchien dem Knaben plötzlich alles krumm,
Mein Herz ein ſtolzer Ärger kränkte,
Daß ich dem Gottesbild zu Füßen
Hab knien und opferrauchen müſſen,
Mir ſchiens an meinem Werte Spott,
Daß ich nicht lieber ſelbſt ein Gott.
Was noch als Irrlicht, flüchtig, leicht,
Dem Knaben durch die Seele ſtreicht,
Kehrt in die Bruſt des Manns einmal
Plötzlich zurück als Wetterſtrahl.
O welche Qual in dem Gedanken:
Daß die Geſchaffnen, Schlingepflanzen,
Den Urſtamm ihres Gotts umtanzen,
Von ihm getragen aufwärts ranken!
Betracht ichs ſcharfen Angeſichts,
Iſt ſolch ein Los im Grunde nichts.
Das Schlinggewächs iſt Gaukelſchein,
Beſtand und Kraft der Stamm allein.
Woher iſt mir der Stolz gekommen?
Geſchöpfen kann nur Demut frommen;
Doch iſt mir Stolz ins Mark gefreſſen.
Abhängigkeit, den Sklavenring,
Der diesſeits ehern mich umfing,
Soll ich ihn jenſeits nicht vergeſſen?
Mit ihm all die Entwicklungstreppen
Der Ewigkeit hinan mich ſchleppen?
Ha! lieber ſoll mein ſtolzer Geiſt,
Der Gott zu ſein mich wünſchen heißt,
Mit meinem Leib zugleich verſiechen
Und ſich als Grabgewürm verkriechen

Und, dringt er je aus meiner Gruft,
Als fauler Dunst verfahren in die Luft. —

Doch — ist das alles nicht ein trüber Schein?
Und daß ich abgeschnitten und allein?
So ists! Ich bin mit Gott festinniglich
Verbunden und seit immerdar,
Mit ihm derselbe ganz und gar,
Und Faust ist nicht mein wahres Ich.
Der Faust, der sich mit Forschen trieb,
Und der dem Teufel sich verschrieb,
Und sein und alles Menschenleben,
Des Guten und des Bösen Übung,
Der Teufel selbst, dem jener sich ergeben,
Ist nur des Gottbewußtseins Trübung,
Ein Traum von Gott, ein wirrer Traum,
Des tiefen Meers vergänglich bunter Schaum.
Und zeugt der Mensch, wie Faust, ein Kind,
Ein Traum dem andern sich entspinnt;
In jedem Kind, in jedem Morgenrot
Sich Gottes Phantasie erfrischt.
Und schlägt ein Mensch, wie Faust, den andern tot,
Ein Traum den andern nur verwischt.
Ergreift den Menschensohn mit Macht
Des Forschens Trieb und Ungeduld,
Daß er bei Tag und später Nacht
Um einen Blick der Wahrheit buhlt,
So ists vielleicht, daß Gott im Traume spürt,
Er träume nur, und daß Erwachensdrang
Im Morgenschlaf an seinem Traume rührt?
Und schlummert er vielleicht nun nimmer lang? —
Du böser Geist, heran! ich spotte dein!
Du Lügengeist! ich lache unserm Bunde,
Den nur der Schein geschlossen mit dem Schein,

Hörſt du? wir ſind getrennt von dieſer Stunde!
Zu ſchwarz und bang, als daß ich weſenhaft,
Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!
Ich bin ein Traum mit Luſt und Schuld und Schmerz,
Und träume mir das Meſſer in das Herz!

(Er erſticht ſich)

### Mephiſtopheles

Nicht Du und Ich und unſere Verkettung,
Nur deine Flucht iſt Traum und deine Rettung!
Des wirſt du bald und ſchrecklich dich beſinnen,
Laß nur des Herzens Wellen erſt verrinnen.
Iſt erſt der Strom des Blutes abgefloſſen,
Der brauſend das Geheimnis übergoſſen,
Kannſt du hinunterſchauen auf den Grund,
Dann wird dein Weſen dir und meines kund.
Mich wird man nicht ſo leichten Kaufes los.
Du töricht Kind, das ſich gerettet glaubt,
Weils nun mit einmal ſein geängſtet Haupt
Dem Alten meint zu ſtecken in den Schoß
Und ihm den Knäul zu ſchieben in die Bruſt,
Dens frech geſchürzt, zu löſen nicht gewußt.
Er wird nicht Mein und Dein mit dir vermiſchen,
Das tote Glück dir wieder aufzufriſchen.
Du warſt von der Verſöhnung nie ſo weit,
Als da du wollteſt mit der fieberheißen
Verzweiflungsglut vertilgen allen Streit,
Dich, Welt, und Gott in eins zuſammenſchweißen.
Da biſt du in die Arme mir geſprungen,
Nun hab ich dich und halte dich umſchlungen!

# Helena

## Dramatisches Bruchstück

Albrecht

Laß uns verſchwatzen dieſe lange Stunde;
Die Kerle ſchlafen alle noch wie Felſen;
Ein ſtörriſch widerwärtig Volk! ich darf
Nicht ſtören ihren Schlaf, zur Arbeit rufen,
Weil ſie mich ſonſt verlaſſen, wie ſie drohten.
Noch iſt nicht fertig meine feſte Burg,
Darin ich all mein Glück verſchanzen will;
Mit jedem Stein wächſt meine Ungeduld.
Der Mond ſcheint hell — ein ärgerliches Licht
Für einen, der ſich nach dem Morgen ſehnt.
Gibts auf der Welt ein Weib wie Helena?

Kurt

Ich kenne keins; der König iſt zu ſchlecht,
Daß er ſie Tochter nennt, und Leidenſchaft
Ein ganzes Heldenherzvoll iſt ſie wert.

Albrecht

O, mehr als Leidenſchaft verdient ihr Liebreiz.

Kurt

Die Jungfrau iſt von wunderbarer Schönheit.

Albrecht

Ihr würdger Freier wäre nur der Wahnſinn,
Wenn er nicht häßlich wäre anzuſchaun.
O Helena! wann werd ich dich umarmen?

Kurt

In wenig Tagen iſt die Burg vollendigt;
Die Zwingeln ſind gebaut, die innern Mauern,
Die Letzen und die Türme all gerüſtet,
Mit Binſen iſt die Diele ſchon beſtreut,
Und eingerichtet ſind die Kemenaten.
Mundvorrat iſt geſammelt auch für Jahre,
Und geſtern abends fällten ſie die Eiche,
Ein tüchtig Brautbett Euch daraus zu zimmern.

Albrecht

Dann eil ich, ihrem Vater ſie zu rauben,
Der ſtolz ſich unſerm Glücke widerſetzt.
Daß ich den Vater und den König kränke,
Das gilt mir nichts, der König fraß den Vater,
Sonſt würd er nicht das Herz dem Kind zerreißen
Und mich verwerfen; ich gewann ihr Herz.
Haſt du gehört die ſchmachvoll bittern Worte,
Die er geſprochen mir zu Eresburg,
Als ich die tapfren Ungarn hingeſtreckt
Und durch die Wetterſchwärme der Kumanen
Mit meinem Schwerte ihn herausgehauen?
Ich trat vor ihn und bat um ſeine Tochter,
Er ſprach: Ich lohne reich mit Land und Leuten,
Nur nicht mit meinem Kinde dich, Vaſall!
Du haſt für mich dein treues Blut verſprützet;
Doch fordre nicht dafür mein Kind, mein Blut;
Nicht Blut um Blut vermettet man dem König,
Wenn man nicht ſelbſt von fürſtlichem Geſchlecht.

Kurt

Ein ſtolzer König; doch ein guter Vater;
Er hielt ſie weich und gütig wie ſein Auge.

Albrecht

Hat er ſein Auge je von ſich geſtoßen?
Mich dünkt, dich ſchläfert, dein Gedächtnis auch,
Das helle Mondlicht bleicht dir die Erinnrung.
So haſt du denn vergeſſen, wie ſie weinend
Zu ſeinen Füßen ſank in jener Stunde?
Wie er ſie von ſich ſtieß und wütend rief:
Kein Wort davon! pfui! pfui! du riechſt vom Knecht!
Mach deine Mutter nicht im Grab verdächtig.
Wie gerne hätt ich ihm den Kopf geſpalten!
Doch weinend flehte Helena: Verzeih!
Dein Zorn vernichtet unſer letztes Hoffen. —
Und wenn er auch der beſte Vater wäre,
Ich raubte ſie, wenn er ſie mir nicht gäbe;
Die Liebe iſt das ältſte Recht auf Erden.

Kurt

Ich aber raubte ſie auf alle Fälle.
Wenn Vater, Mutter, Baſen auch und Vettern
Die Brautnacht uns zuſchanzen, hat es was
Vom ekelig Bequemen einer Treibjagd.
Die Brautnacht mögen andre ſich erbeuten
Im Parke als ein müdgehetzt Kaninchen,
Wir jagen ſie als Gemſe im Gebirg.

Albrecht

(an das Blockhaus der Werkleute horchend)

Sie ſchlafen noch — ihr Klötze! ſchlafet ſchneller!

(an die Tür pochend)

Holla! wacht auf! der Morgen dämmert ſchon!

Stimme von innen

Gebt Ruh! noch iſt es Nacht, es ſcheint der Mond;
Gebt Ruh! im Mondlicht ſtrecken ſich die Bäume,
Da ſtrecke ſich der Menſch auf ſeinem Lager.
Wir ſind noch müd und ſchläfrig; gute Nacht!

Albrecht

Auf! auf! zur Arbeit! jegliche Minute,
Die bis zur Dämmrung noch verſtreichen mag,
Bezahl ich jeglichem mit einem Goldſtück.

(Die Tür öffnet ſich, die Werkner treten heraus)

Maurer

Was drängt Ihr uns ſo haſtig ungeſtüm?
Baut ſich ein Schloß ſo ſchnell denn wie ein Grab?
Ihr machts gerad, wie jener Erbe jüngſt,
Der mit der Leiche auf den Kirchhof kam
Und den verſoffnen Totengräber ſchalt,
Daß er das Grab vergeſſen zu bereiten,
Der unter Flüchen ihn zur Arbeit trieb,
Weil ſchon dem Erben übel roch die Leiche.

Albrecht

Hier treibt das Leben, nicht der Tod zur Eile;
Mach fort! ein Goldſtück haſt du ſchon verplaudert.

(Der Maurer geht zur Arbeit ab)

Zimmermann

Diesmal will ich verkürzen meinen Schlaf,
Ich denke das Verſäumte nachzuholen,
Wenn Euer Geld ich lege unters Kiſſen.

(Geht zur Arbeit)

Albrecht

Seid rasch! auch eine gute Mahlzeit soll
Den Fleiß belohnen und ein Faß vom Rhein.

Schlosser

Wohlan! ich folge; bis der Morgen dämmert,
Hab ich ein hübsches Geld mir zugehämmert.

# Savonarola

## Ein Gedicht

Vocati sumus ad militam Dei vivi.
Tertullianus ad Martyres c. 3.

## Die Entweichung

„Wo ſich Girolamo verſpätet?
Gewitter droht die ſchwüle Nacht;
Ob er noch jetzt im Walde betet,
Nicht hat auf Stund und Wetter acht?

Komm, Niccolo, hinaus, wir wollen
Den Sohn erwecken aus dem Traum.
Siehſt du den Blitz? hörſt du es rollen?
Gewiß, er kniet an ſeinem Baum!“

So ſprach die Mutter mit Verzagen;
Der Vater ruhig, heiter ſpricht:
„O laß ihn knien, die Blitze ſchlagen
Den Baum, wo einer betet, nicht.

Der Himmel badet mit Erbarmen
Die Wurzel jedem Baum und Buſch,
Wie Jeſus einſt den müden Armen
Herabgeneigt die Füße wuſch.

Die Frühlingsnacht mit Wetterſchlägen
Durchzuckt die Erde friſch und froh;
Und himmliſcher Gedankenſegen
Strömt nieder auf Girolamo.

Wohl hört er nicht den Donner ziehen
Und nicht der Stunde leiſen Schritt;
Er mag am Baume länger knieen,
Weil der nun blüht und betet mit.

Bald aber wird er, heimgekommen
Aus seinem dunkeln Waldrevier,
Was er Geheimes dort vernommen,
Begeistert sagen dir und mir

Er tats in mancher schönen Stunde,
Und nie mein Herz das Glück vergißt
Zu hören aus des Kindes Munde
Die Sprache, die das Leben ist.

Ich glaub es nicht, o Weib, doch wehe,
Wenn je aus deinem Herzen schwand,
Wie der Gezeugte unsrer Ehe
Uns mit dem Schöpfer süß verband.

Oft aus den Waldeseinsamkeiten,
Des Denkers liebstem Aufenthalt
Kam er zurück, uns fortzuleiten
In einen andern, tiefern Wald;

In jenen Wald voll Balsamkühle
Und ewig grün: die Schrift des Herrn,
Wohin aus banger Lebensschwüle
Gekränkte Wandrer flüchten gern.

Dann rauscht uns Trost, dann duftet Hoffen
Im heilgen Walde jeder Strauch,
Von seines Auges Strahl getroffen,
Erregt von seines Mundes Hauch."

Doch kann kein Wort zur Ruhe legen
Die Angst der Mutter um ihr Kind,
Denn draußen stürzt ein wilder Regen,
Gewitter tobt, es heult der Wind.

Die Nachbarn rufen Litaneien,
Den Baum am Fenster bricht der Sturm,
Die Glocken in Ferrara schreien
Die Angst der Stadt von jedem Turm.

## Die suchende Mutter

Die Nacht vorüber und im Osten
Hellstrahlend auf die Sonne geht,
Der Donner und der Sturm vertosten,
Die Luft voll Duft und Liedern weht.

Der Himmel mit den Lenzgewittern
Der Erde wohl zum Herzen drang,
Weil ihr von allen Zweigen zittern
So süßer Duft und Morgensang.

An Helena vorübergleiten
Des Waldes Hauch und Freudenton,
Sie späht und ruft in alle Weiten
Umsonst nach dem verlornen Sohn.

Schnell zu des Walds geheimsten Stämmen
Die sorgenvolle Mutter dringt,
Wo Fels und Strom die Schritte hemmen,
Am wirrsten sich der Strauch verschlingt.

Nicht schreckt sie nun der Räuberrotte
Weithin verrufner Hinterhalt,
Sie schreitet durch die dunkle Grotte,
Durchforschend jeden Felsenspalt.

Rastlos bis zu der Sonne Neigen
Fragt sie umher nach seiner Flucht,
Sie ruft den Straßen und den Steigen:
„Ihr Trägen macht euch auf und sucht!“

Oft wenn sie auf entfernten Wegen
Herschreiten einen Wandrer sieht,
Dem winkt sie, eilt sie froh entgegen,
Bis ihrem Aug die Täuschung flieht.

Dann zürnet sie des Manns Gebärden
Und jedem Zug im Angesicht,
Daß sie je näher, fremder werden,
Daß dies sein teures Antlitz nicht.

Sie ruft hinaus in offne Felder:
„Mein lieber Sohn! wo bist du? wo?"
Und in die Wildnis dunkler Wälder:
„O komm zurück, Girolamo!"

Wie einen Stein das Meer, verschlinget
Das weite Feld den bangen Schall,
Und nicht den Sohn der Wald ihr bringet,
Nur seines Namens Widerhall.

## Der Brief

Ermüdet von verlornen Wegen,
Die sie geirret ohne Ruh,
Und von des Herzens bangen Schlägen,
Geht Helena dem Hause zu.

Der Vater harret an der Türe,
Er sieht sie kommen bleich und matt,
Und eilt, daß er sie stützend führe,
Und reicht ihr eines Briefes Blatt:

„Siehst du, es darf der Sturm nicht rauben
Dem Baum des Herrn sein grünstes Reis;
Die Furcht war stärker als dein Glauben."
So spricht sein schonender Verweis.

Hinſinkend in des Stuhles Lehnen,
Hält ſie das Blatt im Dämmerſchein
Und ſeufzt die Worte unter Tränen:
„Nun iſt er fort und nicht mehr mein!“

„Nun iſt er fort, doch unverloren.
O Weib, ſei deines Sohnes wert!
Du haſt ihn nicht für dich geboren;
Getroſt, wenn ihn der Herr begehrt!

Zeit iſts, daß du dem Sohn entſageſt
Und das Gerät der Mutterpflicht
Demütig brecheſt und zerſchlageſt;
Der Streiter Gottes braucht es nicht.

Der Brief wird deinen Kummer heilen,
Daß du frohlockſt und nimmer klagſt;
Ich will dir leſen ſeine Zeilen,
Weil du es nicht vor Weinen magſt:

‚O Vater, Mutter, Gott befohlen!
Ihr Lieben ſeid nicht trübgemut,
Daß ich ſo plötzlich und verhohlen
Entwichen eurer treuen Hut.

Ich zog von euch mit bittern Schmerzen,
Ich kämpfte lang, bis ichs vermocht,
Denn lange hat im Kindesherzen
Der bange Zweifel mir gepocht.

Schon ſeid ihr alt, es naht die Stunde,
Wo ihr zum Tode ſchlafet ein;
Nicht aber wird aus eurem Munde
Der letzte Hauch ein Kuß mir ſein.

Ich werde nicht euch hinbegleiten
Des Weges kahlen, kühlen Reſt;
In eures Alters Einſamkeiten
Vergebt, daß euch das Kind verläßt!

Mein Geiſt in ſchlummerloſen Nächten
Durch dieſe Welt zu Gott ſich rang,
O zeige mir den Weg, den rechten!
Fleht ich zu Jeſu heiß und bang.

So kniet ich letzte Nacht im Haine,
Umbrauſt vom wilden Donnerflug,
Gebadet im Gewitterſcheine,
Und betete und frug und frug:

O Gott! ſoll ich der Welt entweichen
Und dem, was lieb mir in der Welt,
So gib, o Herr, mir jetzt ein Zeichen,
Daß du zum Streiter mich beſtellt!

Da ſchlug der Blitz den Baum in Splitter,
Dran ich gelehnt, ich blieb geſund!
Mich ſchlug der Strahl zu Gottes Ritter,
Auf ewig ſteht der ernſte Bund.

Und jeden Tropfen meines Blutes
Und meines Geiſtes letzte Kraft
Trag ich zum Kampf voll frohen Mutes,
Bis mich der Tod von hinnen rafft.

Ich wandre fort im Morgenrote;
Wie ſich der Tag im Oſten ſchwingt,
So glüht mein Mut im Kampfgebote
Und all mein Herz zum Himmel dringt!'" —

Schon wird es Nacht, die Sterne ſcheinen
Des Flüchtlings Eltern ins Gemach,
Die Mutter ſteht mit ſtillem Weinen
Und ſinnt dem Brief des Sohnes nach.

Und ſie verſinkt in düſterm Traume,
Es bebt der Brief in ihrer Hand,
Wies letzte Blatt am dürren Baume,
Dem all ſein Schmuck und Reichtum ſchwand.

Sie ſpricht: „Die Kirche feiert heute
Dem Märtyrer Georg das Feſt.
Weh mir, wenn ich ſie richtig deute,
Die Ahnung, die das Herz mir preßt!“

Der Vater lehnt am Fenſterrahmen,
Das Herz voll Freud und Zuverſicht,
Ein feierliches: „Amen! Amen!“
Ruft er hinauf zum Sternenlicht.

## Der Eintritt ins Kloſter

Der auserkorne Gottesbote
Die Straße nach Bologna zieht,
Raſtlos, bis er im Abendrote
Die Turmeskreuze funkeln ſieht.

Er möchte ſeinen Schritt beſchwingen,
So ſehnſuchtsfroh das Herz ihm ſchlug,
Als er Bolognas Glocken klingen
Herüber hört im Windeszug.

Schon pocht er an mit frommem Worte
Am Kloſter Sankt Dominikus,
Und aufgetan wird ihm die Pforte
Mit einem gaſtlich milden Gruß.

Ein hoher Greis mit weißen Haaren,
Begießend ſorglich jedes Beet,
Der Prior unter Blumenſcharen
Im Garten auf und nieder geht.

Der Bäume Wipfel ſäuſelnd beben
In ſchon verſunkner Sonne Licht,
Und ein vergangnes frommes Leben
Erhellt des Priors Angeſicht.

Und ſinnend ruht der Blick des Alten
Auf ſeinem reichen Blumenflor,
Auf all den lieblichen Geſtalten,
Die ſtill und ſanft ſich drängen vor.

Und leiſe trat zum Kloſtergarten
Savonarola jetzt herein,
Ehrfürchtig ſchweigend im Erwarten,
Bis ſelbſt der Greis gewahre ſein.

Wie weiſe Alte gerne pflegen,
Daß ſie nicht laſſen ihren Schritt
Sich ſtören auf Gedankenwegen
Und lieber ziehn den andern mit;

So hat nach freundlichem Willkommen
Auch ſeinen Gaſt der Prior gleich
Vergnügt und herzlich mitgenommen
In ſein geliebtes Blumenreich:

„An Blumen freut ſich mein Gemüte,
Und ihrem Rätſel lauſch ich gern,
Die uns ſo nah mit Duft und Blüte,
Und durch ihr Schweigen doch ſo fern.

Wenn ich durch ihre ſchmucken Reihen
In Abendkühle wandeln geh
Und oft in ſüßen Träumereien
An einer Gruppe ſinnend ſteh,

So iſt mir ſchon zu Sinn geworden,
Es lagre unterm Himmelszelt
Der große reiche Blumenorden
Ein weites Kloſter durch die Welt.

Ob ſie nicht in Gelübden leben? —
Sind nicht die Blumen keuſch und rein?
Der Armut hold und treu ergeben,
Vergnügt bei Tau und Sonnenſchein?

Gehorſam ſpringen ſie vom Bette,
Wenn ſie die Frühlingshora ruft,
Und eilen in die große Mette,
Zu bringen ihren Opferduft."

Er ſprachs, indeſſen dicht und leiſe
Ein Heer von Blüten niederſank,
Auf Stirn und Hand dem frommen Greiſe
Zu küſſen ihren ſtillen Dank.

Nun kehrt mit forſchendem Betrachten
Zu ſeinem Gaſt der Prior ſich:
„O Jüngling, welche Wünſche brachten
In unſre ernſten Mauern dich?"

Der Jüngling, neigend ſich beſcheiden,
Alſo des Herzens Wünſche nennt:
„Mein Bitten iſt, mich einzukleiden
Zu eurem heiligen Konvent.

Und den Gelübden, jenen dreien,
Die fromm den Blumen lieh dein Scherz,
Will ich mich unerschüttert weihen
Bis in den letzten Todesschmerz.“ —

Der Greis vertieft sich, frohbetroffen,
In seines Gastes Angesicht
Und ahnet, daß ein großes Hoffen
Der Welt aus diesen Zügen bricht.

## Die Novizen

Ein Bund im Rosenzelt geflochten,
Bei Sternenglanz und Becherklang,
Als Wort und Wein und Blüten pochten
Ans Herz, und Nachtigallensang;

Der mag verschwinden und vergehen
Mit seinen Lenzgenossen bald,
Wies Blatt vom Strauch, vom Herzen wehen,
Verhallen, wie ein Lied verhallt.

Der Strauch hat neue Rosentriebe,
Hat Nachtigallen jung und neu;
Das Herz berauscht die neue Liebe,
Und nur die Sterne blieben treu. —

Ein Bund im Schlachtgefild geschlungen,
Der stumme Feuerblicke tauscht,
Von wildem Waffentanz umrungen
Und rings von Heldentod umrauscht,

Ist schön! doch mit dem Kampfestosen
Ein solcher Bund wohl auch verweht,
Wenn weiter auch, als unter Rosen,
Das Herz in Schlachten offen steht. —

Der Bund allein wird lange dauern:
Wenn froh in Gottes Angeſicht
Zwei Herzen aneinander ſchauern;
Der überwährt das Sternenlicht.

So haben ſich zum Freundſchaftsbunde
Girolamo, Domenico
Vereint in gottgeweihter Stunde,
Mit der die Treue nicht entfloh.

Sie ſaßen traulich in der Zelle,
Und als im Sonnenuntergang
Verſchied die letzte Tageshelle,
Zugleich ihr letztes Wort verklang.

Sie haben ernſt und lang geſprochen
Vom Prager Hieronymus;
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerſchütterlichen Huß.

Wie dieſe Freunde, Gotteshelden,
Die Macht des Todes übermannt,
Wie ſie, das Wort des Heils zu melden,
So freudenvoll den Leib verbrannt. —

Die Jünglinge, das Antlitz neigend,
Sind jetzt verſtummt mit einem Mal,
Sie ſitzen beide ſtarr und ſchweigend,
Der Welt entrückt und ihrer Qual.

Verſchloſſen iſt das Aug, verhangen
Das Ohr, wie tief in Schlafesruh,
Nun iſt die Seele fortgegangen,
Sie ſchloß des Hauſes Pforten zu.

Im tiefen Walde der Betrachtung
Die ferne Seele nun verweilt,
In jener heiligen Umnachtung,
Wo jede Sehnſucht wird geheilt.

Laßt euch den heilgen Wald umranken!
O ſchweiget, ſchweiget, daß kein Wort
Die flüchtgen Rehe, die Gedanken,
Vom Quelle Gottes ſcheuche fort! — —

So ſaßen lange die Genoſſen,
Das Angeſicht herabgebückt,
Das Auge wie vom Tod geſchloſſen,
Betrachtend und der Welt entrückt.

Sie hören nicht, wie vor der Zelle
Der Garten rauſcht, der Vogel ſingt,
Sie hören nicht, wie ſchon das helle
Glöcklein Ave Maria! klingt.

Und die Vertieften auch nicht hören
Im Kreuzgang jetzt des Priors Schritt,
Und wie er, mahnend aufzuſtören,
Herein zu den Novizen tritt.

Die Brüder ſtörend aufzuregen
Aus ſtiller Andacht, kümmert ihn;
Doch alle ruft zum Abendſegen
Die ſtrenge Kloſterdiſziplin.

Erſt als er ihnen ſeine Hände
Sanftrüttelnd um die Stirne ſchlang,
Daß er zurück die Seelen wende
Von ihrem fernen Abendgang,

Erwachten ſie zuſammenſchauernd
Aus der Betrachtung ſtillem Glück;
Denn aus der Heimat ſchrickt bedauernd
Das Herz in dieſe Welt zurück.

Da faſſen liebend ſich die beiden:
„Unwandelbar auf Gottes Spur!
Dein Freund, getreu in Kampf und Leiden!“
So ſtrahlt in ihrem Aug der Schwur.

## Die Wanderer

Schon hat die Prieſterweih empfangen
Girolamo; aus ſeinem Mund
Viel ſegensreiche Worte klangen,
Er reift in Gott mit jeder Stund.

Ein Wunſch durchglüht ſein ganzes Leben,
Sein Trachten immer, überall
Iſt nur, die Kirche zu erheben
Von ihrem ungeheuren Fall.

Er ſpricht die Sehnſucht vieler Herzen
Gewaltig aus von Ort zu Ort;
Es haben ihre bangen Schmerzen
Gelüftet ſich in ſeinem Wort.

Er raſtet nimmer, zu verkünden
Der Kirche Not und Hülfeſchrei;
Und ſeine Pfeile ſcharf empfinden
Der Papſt und ſeine Kleriſei.

Eifrig geweiht dem Predgerorden
Verging ihm ſeines Lebens Lenz.
Girolamo iſt Prior worden
Im Markuskloſter zu Florenz.

Domenico an ſeiner Seite
Zieht fort mit ihm die rauhe Bahn,
Dem Helden im verwegnen Streite
Als treuer Knappe zugetan. — —

Die Sonne im Gebirge ſinket,
Des Himmels letzter Purpurſtrahl
Das Erdendunkel flüchtig ſchminket,
Und Nebel ſchleichen durch das Tal.

Die Winternacht mit kalten Schauern
Und Regen kommt, kein Sternlein ſcheint;
Doch haben Jäger, Werkner, Bauern
Zum Wanderzuge ſich vereint.

Von allen Bergen in der Runde
Erſcholl beim Sonnenuntergang,
Als Gruß und Ruf der Wanderſtunde,
Ein freudenheller Chorgeſang.

Nach Tagesmühn die Glieder dehnen,
Will ſonſt der müde Erdengaſt;
Was treibt die Wandrer für ein Sehnen,
So ſpät mit ſchlummerloſer Haſt?

Sie eilen fort, ſie ruhen nimmer,
Die ganze Nacht durch Stein und Moor;
Es gilt, beim erſten Morgenſchimmer
Zu harren an des Domes Tor.

Wenn dürſtend eine Karawane
Hinaus in alle Wüſte lauſcht
Und jetzo meint, in frohem Wahne,
Zu hören, wie die Quelle rauſcht;

Wie eilen dann die Heißen, Matten,
Belebt vom süßen Windeshauch!
Bis endlich in Oasenschatten
Die Quelle tränkt den müden Zug:

So sputen sich auf dunkeln Wegen
Die vom Gebirge, meinend schon,
Es rausch und kling in Wind und Regen
Girolamos ersehnter Ton;

Sein Wort, das Gottes Macht verkündet,
Sein Wort, das tausend Blitze rafft
Und sie zur Flammenrute bindet
Und auf die Sünder niederstraft;

Sein Wort, das in geheimste Falten
Der Herzen Funken Gottes weht,
Daß oft bei seinem mächtgen Walten
Das ganze Volk in Feuer steht.

Sie hören in den Finsternissen,
Wie es gewaltig braust herab,
Daß Frevlern aufwacht das Gewissen
Und heulend springt aus seinem Grab.

Doch auch sein Wort als Friedenskunde,
Das seligend zum Herzen fließt,
Und dem aus tiefster Herzenswunde
Die Liebe und die Freude sprießt. —

Und als die Nacht vorbeigedunkelt,
Als durch zerrißnen Wolkenflor
Die Sonne freudig strahlt und funkelt,
Stehn sie gedrängt am Kirchentor.

Da fällt die frische Morgenhelle
Auf manches bleiche Angesicht,
Und von den Wandrern an der Schwelle
Jetzt mancher matt zusammenbricht.

Der Hagel schlug in diesen Zeiten
Toskanas Feld mit Hungersnot,
Und mancher von den Wandersleuten
Aß lange keinen Bissen Brot.

Schon eilen, wie zum Freudenfeste,
Viel Bürger von Florenz heran,
Mit guter Kost die müden Gäste,
Mit süßem Weine zu empfahn.

Die Luft erschallt von Freundesworten,
Man reicht sich brüderlich die Hand,
Die fremde Schar aus fernen Orten
Herberg in trauter Liebe fand.

Sind auch die Ähren nicht geraten
Am Feld, von Schauer heimgesucht;
So blieben doch die Herzenssaaten
Girolamos nicht ohne Frucht.

## Weihnacht

Des Domes Tor ist aufgegangen;
Nicht aber allen wird gestillt
Der Quelle durstendes Verlangen,
Die heute von der Kanzel quillt.

Altarestufen, Bilderblenden
Sind vollgedrängt, die Sakristei,
Die Standgerüste an den Wänden,
Noch immer strömt das Volk herbei.

Girolamo hat nun betreten
Die Kanzel, kniet in Andacht still,
Von Gott die Kraft herabzubeten
Dem Worte, das er sprechen will.

Nun steht der Fromme aufgerichtet,
Sein Aug am Volke segnend ruht,
Sein edles Antlitz ist durchlichtet
Von Liebesmacht und Kampfesmut. —

Wenn Vögel ihren Sang beginnen,
Wenn schöner Frühlingsmorgen tagt,
Erglühn zuerst des Berges Zinnen,
Der hoch, der himmelnächste, ragt;

Von seinen Zinnen fließt allmählig
Der Morgenstrahl zur Schlucht herein,
Bis endlich aufglänzt licht und selig
Das ganze Tal im Sonnenschein:

So ist vom Antlitz dieses Frommen,
Als er zum Volk begeistert spricht,
Der helle Strahl herabgekommen
Und glüht auf jedem Angesicht. —

O daß der Strahl, der gottesklare,
Erlischt und flieht, der Zeiten Raub!
Girolamo! dreihundert Jahre
Sind nachgeflogen deinem Staub!

Komm, segne mich mit deiner Nähe,
Und segne meines Liedes Klang,
Daß ich dein großes Herz verstehe
Und nicht verletze im Gesang!

Laß weihend in die Seele fallen
Von jenem Strahl mir einen Schein,
Und laß ein leises Widerhallen
Mein Lied von deinem Worte sein!

---

„Die Zeit des Mitleids und der Güte,
Das ist die stille kühle Nacht,
Wenn über die versengte Blüte
Mit seinem Tau der Himmel wacht.

Die Zeit des Mondes und der Sterne,
Das ist die ungestörte Zeit
Des Heimwehs nach der stillen Ferne
Aus diesem Tal voll Schmerz und Streit.

Und war dein Herz am heißen Tage
Auch mit den Brüdern wild und rauh,
So kühlt es dir zu milder Klage
Die Nacht mit ihrem Tränentau.

Dann kehrt zu seinem Heiligtume
Das sturmverschlagne Herz — und glaubt:
Dann richtet die geknickte Blume
Der Liebe auf ihr müdes Haupt.

Dann drängt es dich den Haß zu heilen,
Der kränkend deine Seele traf,
Und schnell zum Feinde hinzueilen
Und ihn zu wecken aus dem Schlaf

Und dem Erstaunten und Gerührten
Zu sagen, daß den herben Groll
Die Tränen dieser Nacht entführten,
Und daß er auch dich lieben soll.

Wenn nachts im Wald die Vögel ſchweigen,
Und wenn das Wild im Dickicht ruht,
Und wenn kein Windhauch in den Zweigen,
Dann hörſt du einſam nur die Flut;

Du ſiehſt den Quell zu Tale rinnen,
Er ſchimmert hell im Mondenſchein,
Du denkſt: ‚Ich muß wie er von hinnen,
Wär ich wie er, ſo hell und rein!

Er treibt auf Erden ſeine Wogen
Und eilt ins heimatliche Meer
Und iſt, wie er einſt ausgezogen,
So rein bei ſeiner Wiederkehr!‘

Und wenn du nachts am Waldesquelle
Dein ſinnend Haupt wehmütig ſenkſt
Und bei der klaren Silberwelle
An deinen trüben Wandel denkſt;

Was kann die Trauer dir bezwingen
Im ſtillen Wald am Quell ſo klar?
Was hörſt du aus den Waſſern ſingen
Für Lieder, tröſtend wunderbar?

Was hat den Balſam deiner Wunde,
Und deinem Schmerze Ruh gebracht?
Es iſt die ſüße Friedenskunde
Aus einer längſtvergangnen Nacht.

O Nacht des Mitleids und der Güte,
Die auf Judäa niederſank,
Als einſt der Menſchheit ſieche Blüte
Den friſchen Tau des Himmels trank!

O Weihnacht! Weihnacht! höchſte Feier!
Wir faſſen ihre Wonne nicht,
Sie hüllt in ihre heilgen Schleier
Das ſeligſte Geheimnis dicht.

Denn zöge jene Nacht die Decken
Vom Abgrund uns der Liebe auf,
Wir ſtürben vor entzücktem Schrecken,
Eh wir vollbracht den Erdenlauf. —

Der Menſchheit ſchmachtendes Begehren
Nach Gott; die Sehnſucht tief und bang,
Die ſich ergoß in heißen Zähren,
Die als Gebet zum Himmel rang;

Die Sehnſucht, die zum Himmel lauſchte
Nach dem Erlöſer je und je;
Die aus Prophetenherzen rauſchte
In das verlaßne Erdenweh;

Die Sehnſucht, die ſo lange Tage
Nach Gotte hier auf Erden ging,
Als Träne, Lied, Gebet und Klage:
Sie ward Maria — und empfing.

Das Paradies war uns verloren,
Uns blieb die Sünde und das Grab;
Da hat die Jungfrau Ihn geboren,
Der das verlorne wiedergab;

Der nur geliebt und nie geſündet,
Verſöhnung unſrer Schuld erwarb,
Erloſchne Sonnen angezündet,
Als er für uns am Kreuze ſtarb.

Der Hoheprieſter iſt gekommen,
Der lächelnd weiht ſein eignes Blut;
Es iſt uns der Prophet gekommen;
Der König mit dem Dornenhut. —

Kennt ihr den Strauch im Waldesgrunde?
Kein Blümlein blüht in ſeiner Näh,
Kein Vogel ſingt in ſeiner Runde,
Den Wandrer faßt ein dunkles Weh!?

Wohl ſtürbe gern in ſeinem Graine
Der Strauch, der jene Dornen trug.
Doch muß in alle Welt ſein Same
Fortwandern mit dem Windesflug.

Nach ſeines Fluches altem Brauche
Geht Ahasver noch auf und ab,
Und bricht ſich von dem Dornenſtrauche
Alljährlich ſeinen Wanderſtab.

Der Strauch — das iſt das Finſterkalte
In der Natur, das nur verſehrt;
Und Ahasver — das iſt der alte
Unglaube, der ſtets irrefährt. — —

Naturvergöttrer! ihr Geäfften
Des Wahnes, wollt in Sumpf und Ried
Den Irrwiſch an den Leuchter heften;
Er leuchtet nur, indem er flieht!

Allgöttler! eures Gottes Glieder
Streift hier vom Baum der Winterſturm;
Dort ſchießt den Gott ein Jäger nieder;
Hier nagt er ſelber ſich als Wurm.

Als Tabernakel, voll Rubinen
Und Perlen, mit dem Sakrament,
Mag euch des Tigers Rachen dienen,
Der brüllend durch die Wüste rennt.

Und die Kinnlade eines Haien
Für euch als Bundeslade paßt,
Das Mordgebiß in Stachelreihen
Das heilige Gesetz umfaßt.

Und euer Engel, dessen Zeichen
Die Toten auferstehen ruft,
Ist die Hyäne, wenn sie Leichen
Bei Nacht aufwühlt aus ihrer Gruft! --

Noch immer lebt der alte Jude,
Durchflucht die Welt mit Saus und Braus:
Die Kirch ist seine Greuelbude,
Er läßt den Herrn nicht in sein Haus.

Und wo er trifft auf seinen Gängen
Die Wandrer mit der Kreuzeslast,
Muß er sie höhnen und bedrängen,
Weil er das Reich der Liebe haßt.

Geht hin nach Rom und hört die Mette
Zur Weihnachtsfeier, schaut euch an
Die Priester auf entweihter Stätte,
Mit Goldgewändern übertan.

Dort brennen tausend helle Kerzen,
Die Orgel dröhnt, es tönt Gesang;
Doch kalt und finster sind die Herzen,
Zerrißne Glocken ohne Klang.

O seht die tierischen Gestalten,
Wie am Altare dort und hier
Hantierend sie die Hände falten,
Zum Himmel blicken fremd und stier!

Der eine liest, die Augen rollend,
Die Meß in ungeduldger Hast,
Und dem Evangelisten grollend,
Daß er nicht kürzer sich gefaßt.

Ein zweiter denkt mit heißer Stirne
Bei der Epistel an den Brief,
Der ihn zu einer schmucken Dirne
Für diese heilge Nacht berief.

Ein andrer hört aus den Gesängen
Hallo! Gebell und Jägerhorn;
Er sieht den Hirsch im Walde sprengen,
Sein Herz fliegt nach durch Busch und Dorn.

Ein andrer träumt in Spielgemächer
Sich an den Goldtisch, nimmersatt,
Er schwingt den Kelch wie Würfelbecher,
Die Hostie wie ein Kartenblatt.

Die Zeremonie wird als Fratze
Gedankenlos nun ausgekramt;
Ein Affe, sie mit Kopf und Tatze
Tiefsinnige Gebärden ahmt.

Und die Gemeinde, geistverlassen
Und herzverödet, drängt und gafft
Und sucht mit Wort und Wink zu fassen
Die Beute frecher Leidenschaft.

Schamlos geputzte Weiber ſchwirren
Umher im Tempel ohne Ruh,
Und laſterhafte Männer girren
Den Weibern ſüße Worte zu.

Der Fromme geht, die Bruſt voll Klage,
Aus ſolcher Kirchenſchänderei;
Ihm tut ſein Herz die düſtre Frage:
Iſt es mit Chriſtus denn vorbei?

Iſt dies ein Feſt, daß er geboren,
Der wiedergab das Paradies?
Iſt dies ein Feſt, daß er verloren
Und uns, ein ſchöner Traum, verließ?

Doch ſollt ihr nicht dem Kummer glauben.
Kein Wort des Heilands wird verwehn;
Gott läßt ſich ſeine Welt nicht rauben,
Und ſeine Kirche wird erſtehn.

Ob euren modernden Gebeinen
Wird dann hinwandeln eine Schar
Von Prieſtern, wahren, frommen, reinen,
Und würdig dienen am Altar.

Die Herzen werden ſich verſöhnen
Einſt unter einem Freudenzelt,
Und die Natur wird ſich verſchönen,
In Liebe atmen wird die Welt.

Die Herzen werden ſich verbünden,
Sich bringen jeden Gottesgruß,
Von Bruſt in Bruſt hinübermünden
Wird, Gott entſtrömt, ein Freudenfluß.

Und finden werden ſie gemeinſam
Den Weg, das Leben und das Licht,
Was keiner kann erringen einſam,
Wer nur ſich ſelber Kränze flicht.

Zugvögel ſammeln ſich in Scharen,
Wenn ſie empfinden in der Luft
Ein ſüß geheimes Offenbaren
Des Frühlings, der nach Süden ruft.

Vereinigt trotzen ſie den Winden,
Daß keiner ſie der Bahn entführt;
Vereinigt ſchärft ſich ihr Empfinden,
Das in der Luft den Süden ſpürt.

So werden ſich die Seelen einen
Im gleichen Geiſt und Glaubenszug,
Daß ſie nach ewgen Frühlingshainen
Vollbringen ihren Wanderflug.

So wird ſich finden einſt hienieden
Der Kirche traulicher Verein,
Wo Licht und Stärke, Freud und Frieden
In Chriſto allen wird gemein.

Ja! endlich wird die Stunde ſchallen,
Wo jener Strauch nur Roſen bringt,
Und wo ein Chor von Nachtigallen
Auf ſeinen ſanften Zweigen ſingt.

Dann liegt der Stab des Abgemühten
Zerbrochen auf dem grünen Rain;
Dem Strauch zu Füßen unter Blüten
Wird Ahasver begraben ſein."

## Mariano

Savonarola iſt gefährlich
Der Papſt- und Mediceermacht,
Weil er das Licht der Wahrheit ehrlich
Der Sünde ſtreckt in ihre Nacht.

Die Fackel ſtrahlt in tiefſte Klauſen;
Weh euch, wenns Volk da unten ſieht,
Aufſpringend mit Abſcheu und Grauſen,
Vor welchen Göttern es gekniet!

Mariano aber iſt der Rechte;
Der Auguſtiner gar geſchickt
Sein feines buntes Truggeflechte
Den Blöden um die Augen ſtrickt.

„Geh hin und ſchlage dieſen Schwärmer
Mit des Verſtandes blankem Schwert,
Schaff mir vom Leib den wilden Lärmer,
Der mir an meinem Mantel zerrt!

Erkämpfſt du ſieghaft mir den Frieden,
So biſt du mir vor allen lieb,
Der kühnſte Wunſch ſei dir beſchieden!“
Alſo der Papſt Mariano trieb.

Der hat die Kanzel heut beſtiegen
Am Feſte Himmelfahrt und rafft,
Savonarola zu beſiegen,
Zuſammen ſeine ganze Kraft.

Bevor Mariano läßt erſchallen
Der Predigt das Exordium,
Blickt er mit großem Wohlgefallen
Erſt in der Kirche ringsherum.

Es ſchwelgt ſein Auge in den Ehren,
So viele lauſchten ihm noch nie:
Der Fürſt, die Gonfalonieren,
Der Adel und die Signorie.

Sie harren alle ſeiner Rede,
Es horcht das Volk gedräng und dicht,
Wie er beſtehen mag die Fehde,
Was heute Mariano ſpricht.

Mariano! feiner Redemeiſter!
Sieh zu, daß du den Feind beſiegſt!
Mariano, tummle deine Geiſter,
Daß du nicht ſchmählich unterliegſt!

Laß deinen Cicero erſchallen!
Laß klingen den Virgilius!
Laß Platons Geiſt vorüberwallen
Mit ſeinem tiefen Zaubergruß!

Laß Ariſtoteles ertönen,
Der die Gedanken ſpaltend mißt
Vom Wahren, Guten und vom Schönen,
So fein, daß ſie das Herz vergißt!

Schon haſt du ſie heraufbeſchworen,
Und viele hören dich entzückt,
Denn klaſſiſch rauſchts um ihre Ohren,
Sie ſind der Gegenwart entrückt;

Sie ſind der Gegenwart entriſſen,
Und aller Sünde, Schmach und Not,
Und ihrem ſtrafenden Gewiſſen,
Es lacht das Leben, lacht der Tod.

Verſpottet werden die Propheten,
Wie ſie ſo überſichtig ſpähn
Und plump die Roſen niedertreten,
Die hier am Wege freudig ſtehn.

Mariano ſchont der zarten Roſen,
Wenn er das Volk zur Wehmut rührt
Und ſanft, mit väterlichem Koſen
An Schuld und Tod vorüberführt.

Doch jetzo wird Marianos Predigt
Rauh, ungeſtüm mit einem Mal,
Indem ſein Herz ſich frei entledigt
Des Haſſes und der Neidesqual:

„Girolamo! du Volksbetäuber!
Du Leichenhuhn! Unglücksprophet!
Du Weltvergifter! Freudenräuber!
Du finſtrer, ſtürmiſcher Asket!

Dein heißer Hauch weht unheilſchwanger
Ein Samum durch die ſchöne Welt,
Daß auf dem grünen Lebensanger
Die Freude tot zu Boden fällt.

Wenn dich, das Wort des Heils zu künden,
Der Gott der Liebe auserkor,
Was willſt du Zwietracht denn entzünden
Und rufſt den blutgen Krieg hervor?

Haſt du der Kirche nicht demütig
Einſt den Gehorſam angelobt?
Iſt das Gehorſam, was ſo wütig
Aus dir auf Papſt und Kirche tobt? —

O Freunde! glaubet nicht dem Herben,
Der überall nur Jammer ſieht;
Laßt euch das Leben nicht verderben,
Das, ach, ſo bald! ſo bald entflieht!

Schreckt nicht zurück vor allen Lüſten,
Den Gott in eurer Bruſt vermag
Nicht gleich zu ſtören, zu verwüſten
Des Herzens muntrer Freudenſchlag.

Der Gott, der Sich uns hingegeben,
Gab auch den milden Sonnenſchein,
Hängt ſüße Trauben an die Reben
Und weckt die Nachtigall im Hain.—

Er gönnt den flüchtgen Phänomenen,
Eh ſie verſchlingt die Todesſchlucht,
Daß lächelnd unter Freudentränen
Sie ſich umarmen auf der Flucht.

Auf uns ruht ſichtbar Gottes Segen,
O daß es anders würde nie!
Denn unſer Glück auf ſichern Wegen
Lorenzo führt von Medici;

Der feſte Schirm, der kluge Rater,
Der allerorten hilft, verſöhnt;
Der Weisheit und der Künſte Vater,
Der uns die weite Welt verſchönt.

Ha! wie ſie jüngſt nach Florenz rannten,
Ein Bettlerzug voll Ungeduld,
Von fernen Fürſten die Geſandten
Um ſeinen Rat, um ſeine Huld!

Der Kaiſer Friedrich ſandte dieſen,
Und Ludwig den von Frankreichs Thron;
Den Johann, Herr der Portugieſen;
Den Ferdinand von Aragon;

Und andre grüßten ihn und warben
Für Ungarns mächtigen Corvin;
Und fremde Trachten, Wappen, Farben,
Ein Ruhmeskranz, umſtrahlten ihn.

Koſtbar Geräte und Geſchmeide
Sandt ihm der Sultan, der Barbar,
Von Afrikas entlegner Weide
Auch ſeltner Tiere eine Schar.

Die wilden Zögling der Wüſten,
Sie wanderten herüber weit,
Daß ſie erblickten und begrüßten
Lorenzo, das Geſtirn der Zeit.

Die Tiere, die aus Edens Hainen
Der Herr in alle Welt verwies,
Lorenzo ruft — und ſie vereinen
Sich hier im neuen Paradies.

Die Pflanzen, die an ferne Klüfte
Der Sturm des Herrn meerüber trug,
Lorenzo bringt euch ihre Düfte
Auf ſeinem reichen Handelszug.

Lorenzo ruft — dem Staub entwinden
Die Griechengräber ihren Hort,
Und alte Steine wiederfinden
Im Tageslicht ihr ſüßes Wort;

Lebendig werden alte Rollen,
Der Weisheit Stimme neu erwacht,
Die lang im Völkersturm verschollen,
Vergessen war in dumpfer Nacht.

Der lebensfreudige Hellene,
Der längst von dieser Erde schied,
Er trocknet euch die bange Träne
Noch spät mit seinem schönen Lied.

Ihr seid glückselig schon hienieden,
Weil euch Lorenzo angehört.
Weh dem, der euch den heitern Frieden,
Die Freud am Segen Gottes stört!

Seid ihr gefallen auch, ihr Armen,
Verzaget nicht, getrost hinan!
Gott hat mehr Liebe und Erbarmen,
Als je ein Mensch verschulden kann.

Gott wird nicht ewig euch verlassen
Ob eurer Sünden in der Zeit.
Gott liebt euch über alle Maßen,
Denn Gott ward Mensch von Ewigkeit.

Die Menschheit hatt in Gottes Lichte
Geblüht schon längst und ehedem;
Der Strom der heiligen Geschichte
Entsprang nicht erst in Bethlehem.

Wenn auch, zur Menschentiefe wallend,
Der Gottesstrom sich nie ergoß
Wie dort, als er in Jesu schallend,
Ein Katarakt, herunterfloß!

Wir aber ſollen nicht verzagen
Und nicht erheben Haß und Streit,
Daß leiſer fließt in unſern Tagen
Der Strom der Menſchengöttlichkeit!“ —

So ſprach Mariano; — frei und freier
Ihm die Gedanken jetzt entfliehn,
Die um den Strom als kecke Reiher
Der heiligen Geſchichte ziehn.

Sie mögen ihre Flügel ſpreizen
Und ſchwärmen, übermütig froh;
Bald wird die Reiher niederbeizen
Der Falke des Girolamo.

## Die Antwort

Mariano hört in ſeiner Zelle
Bei klarer ſtiller Morgenluft
San Marcos Glocke rein und helle,
Wie ſie das Volk zur Predigt ruft.

Mariano hört den Ruf beklommen,
Dem Lauſcher wird ums Herz ſo bang,
Als hätt er im Geläut vernommen
Jetzt ſeines Ruhmes Grabgeſang.

Mit einmal iſt ſein Mut geſchwunden,
Die frohe Zuverſicht dahin,
Die ſchon den Feind ſah überwunden,
Der Glockenſchall erſchüttert ihn.

Und, haſtig auf und nieder ſchreitend,
Als nun der letzte Klang verweht,
Sieht er, wie auf der Kanzel ſtreitend
Girolamo gewaltig ſteht.

Und, eiferſüchtig auf die Ehren,
Sieht er verſammelt alle ſie:
Den Fürſten, Gonfalonieren,
Den Adel und die Signorie.

Er trüg es leichter, wenn ſie alle
Geſtorben wären über Nacht,
Als daß ſie Zeugen ſeinem Falle
Und ſeines Gegners Übermacht.

Ha! wie ſie lauſchen auf die Rede!
Ha! wie das Volk gedräng und dicht
Aufhorcht, was in der ernſten Fehde
Savonarola heute ſpricht!

Ihn täuſchten nicht die Glockenlaute
In Morgenlüften ſtill und klar,
Was Marianos Ahnung ſchaute,
Wird in San Marcos Kirche wahr.

Zu enge wird der Volkesmenge
Der Tempelraum, er faßt ſie nicht,
Und manchem wird das Herz zu enge,
Der Prior von San Marco ſpricht.

Er zeigt in flammend wahren Zügen,
Wie ſchwer die Kirche Chriſti krank,
Wie tief von ſeinen hohen Flügen
Ihr matter Geiſt zur Erde ſank.

„Die Kirche iſt treulos geworden,
Denn ohne Führer, ohne Licht,
Läßt ſie verwildert ihre Horden
Entgegentaumeln dem Gericht.

Der Klerus möchte gerne bannen
Den Strahl des Himmels von der Welt,
Er möchte um die Erde spannen
Sein schwarzgetünchtes Lügenzelt,

Auffangen alle Segensgrüße,
Die Gott gesandt dem Menschenschmerz,
Auf daß beim Klerus betteln müsse
Um falschen Trost das arme Herz.

Die Kirche ehr ich, doch im Kampfe,
Wie man die kranke Mutter ehrt,
Die, geistesirr, mit wildem Krampfe
Den Dolch nach ihrem Busen kehrt.

Ich will euch nicht die Welt vergiften,
Doch zeigen, wie sie euch bedroht.
Ja! Krieg und Zwietracht will ich stiften
Mit Lüg und Laster, bis ich tot.

Wenn euch die Welt mit Schmeicheleien
Das Herz befriedigt und entzückt,
Hat sie, dem Unheil euch zu weihen,
Den Judaskuß euch aufgedrückt.

Die Seele soll auf ihrem Zuge
Sich nicht verfangen hier im Strauch,
Die Erdenblüten nur im Fluge
Berühren, wie ein Windeshauch.

Weh dem, wer sich der Welt verdungen,
Denn müd und nackt und ohne Lohn,
Wenns Glöcklein Feierabend klungen,
Jagt sie zuletzt den Knecht davon.

Du bist ihr Knecht, du bist ihr Werber,
Um schnöde Lust, um eitlen Ruhm;
Mariano! süßer Volksverderber!
Kennst du das Evangelium?

Ein schlechter Arzt bedrängten Sündern,
Mußt du, zu mildern ihren Druck,
Verfallne Heidengräber plündern;
Statt Leben bringst du Leichenschmuck.

Du weinst, als ob das Herz dir breche,
Und mit den hohlen Händen fängst
Du auf die reichen Tränenbäche,
Die du aufs Volk hinunterſprengst.

Doch ist nur Willkür, nicht Betrübung
Der Tränenstrom, der dir entfiel,
Nur eine Frucht der Spiegelübung
Dein klagendes Gebärdenspiel.

Du Kanzelgaukler, all dein Flöten,
All deine Sturmesmelodie
Macht doch den Sünder nicht erröten,
Erschüttert ihm die Seele nie.

Wenn auch die Hörer seufzen, weinen,
Was ihnen von den Wangen rollt,
Sind falsche Tränen wie die deinen,
Ist Lohn, den Trug dem Truge zollt.

Unheilig ist ein solches Trauern,
Womit dein Wort die Hörer trifft;
Dies weichlich süße Selbstbedauern
Ist für schuldkranke Herzen Gift.

Machſt du mit klaſſiſchem Geſchwätze
Zur Tugend kühn? zum Glauben ſtark?
Dem Teufel flickſt du ſeine Netze,
Denn du biſt falſch bis in das Mark.

Dein Wort iſt Fälſchung und Verführung,
Du lullſt den heilgen Schmerz in Ruh,
Und den Heilbronnen ſelbſt, die Rührung,
Den Tränenquell vergifteſt du.

Wenn du das Volk auch irreleiteſt,
Du darfſt es wagen ungeſtraft,
Wenn du nur läſternd mich beſtreiteſt,
Für Rom einſtehſt mit deiner Kraft.

Die Grenzen möchteſt du vermiſchen
Der Chriſten und der Heiden gern
Und in ein Nebelbild verwiſchen
Des Glaubens feſt gediegnen Kern.

Verſchleiern möchteſt du die Wunde,
Die durch das Herz der Menſchheit brennt,
Verwirren mit dem Alten Bunde
In eins das Neue Teſtament.

Die Wunde läßt ſich nicht verſchleiern,
Ihr Blut durchdringt den dünnen Flor;
Bald muß die Kirche ſich erneuern
Und finden, was ſie längſt verlor.

Einſt, in des Alten Bundes Tagen,
Da trieb der Menſch noch ohne Bahn,
Vom Strand der Sehnſucht ſtets verſchlagen,
Auf weitem wildem Ozean.

Des Herrn Geſetz gebot ihm Landung,
Er ſtrebte nach dem Friedensport,
Des Sündenfalls empörte Brandung
Riß ihn in ihre Wirbel fort.

Nun aber iſt zu ſeinem Wohle
Der Weg durchs Meer dem Menſchen kund,
Die ſichre heilige Buſſole,
Die Liebe gab der Neue Bund.

Und rudert kühn der Glaubensſtarke
Durch Wellenſtoß und Sturmesweh,
So wird, geſegnet, ſeine Barke
Gewinnen bald die hohe See,

Wo er hineilt die Freudenpfade,
Wo ihm in alle Segel wehn
Die Hauche Gottes ihre Gnade,
Die ewigen Eteſien.*

Belohnet wird ihm ſein Vertrauen,
Und daß er nicht im Sturm verzagt,
Er wird das Land der Sehnſucht ſchauen,
Mehr finden, als ſein Wunſch gewagt.

Die Menſchheit hat nach Gottes Lichte
Geſehnt ſich längſt und ehedem;
Doch iſt die heilige Geſchichte
Entſprungen erſt in Bethlehem.

Du nenneſt Chriſtum eine Quelle,
Die ſtets zur Menſchheit niederfloß,
Und die ſich nur an jener Stelle
Mit lauterem Geräuſch ergoß?

* Paſſatwinde.

Der alte Quell war nur ein Sehnen,
Der Menschheit ahnungsvoller Gram,
Ein heißer Strom einsamer Tränen,
Bis endlich der Ersehnte kam.

Dir sind zu eng des Glaubens Schranken,
Dein Christus ist, greif ich dich recht,
Die Summe göttlicher Gedanken
Im ganzen menschlichen Geschlecht.

Der Herr der Welt in Menschenhülle,
Die Macht des Schöpfers und sein Licht,
Der Gottheit ganze Liebesfülle
Ist dein zerfahrner Christus nicht.

Ich kenne dich und die Genossen,
Ihr zweifelt, deutelt dort und hie,
Ihr habt die Schrift des Herrn verstoßen
Und meint: ein Gottmensch lebte nie.

Ihr möchtet lieber Gott uns schildern,
Wie er die Welt uns ausgeheckt
Nach seinen schönen Musterbildern,
Ein feingeschmackter Architekt.*

Und was von göttlichen Ideen
Ein feinbegabter Menschengeist
Auf Menschenweise mag verstehen,
Das wäre, was man Christus heißt. —

Einst werden sagen spätre Toren:
‚Wenn sein Bewußtsein Gott gewinnt,
— Das er im Schöpfungsrausch verloren, —
Sich auf sich selbst zurückbesinnt,

* Anspielung auf die Platonische Akademie in Florenz.

Wenn die Idee sich findet wieder:
Das ist der Mensch, soweit er denkt,
Und Gott zugleich, der in die Glieder
Des Menschen sich lebendig senkt.'

Die Menschenhülle Gott umschlingend
Als trauten Gast aus Himmelshöhn:
Hier ist Idee, so wahr und dringend,
So voll, so tief, so selig schön!

Sie wäre durch die Welt als Schemen
Geirrt? ihr fehlte die Gewalt,
In der Geschichte Raum zu nehmen
Als die lebendigste Gestalt?

Die Hohe sollte sich begnügen,
Nur hinzukümmern trüb und hohl,
In Wahngebilden, Schattenlügen,
Als Märchen, Mythe und Symbol? —

Nein! nein! Wem je der Menschheit Klagen
Bis auf den Grund das Herz durchbebt,
Kann den Gedanken nicht ertragen,
Der allen Trost ihm untergräbt.

Ist Christus Traum, dann ist das Leben
Ein Gang durch Wüsten in der Nacht,
Wo niemand, Antwort uns zu geben,
Als eine Horde Bestien wacht.

Die feindlichen Naturgewalten
Umdrohn den Wandrer ohne Bahn,
Aus tausend dunklen Hinterhalten
Lieblos und rastlos springend an.

Und wenn er mit geſchärften Sinnen
Der Feinde manchen auch bezwang,
Kann er den andern nicht entrinnen
Auf ſeinem heimatloſen Gang.

An ehernen Geſetzen ſchleifen
Ringsum die Schmerzen ihr Gebiß;
Der Krieg, der Hunger heulend ſchweifen,
Die Peſt durchtappt die Finſternis.

Haß, Undank, und gebrochne Treue,
Das Liebſte auf der Totenbahr,
Im öden Herzen Schuld und Reue,
Der Freuden Aſche graues Haar,

So zieht in untröſtbarer Trauer
Der Wandrer, bis er todesmatt;
Der Glaube an der Seele Dauer
Entfiel ihm wie ein welkes Blatt.

Geh hin, du Armer! frag nach Troſte
Bei Kunſt und Weisheit überall,
Trink Wein, geh in den Wald und koſte
Die Roſe und die Nachtigall:

Sie haben nichts für deine Klagen,
Kein Strahl verſöhnt die ſchwarze Kluft,
Sie haben nichts für dein Verzagen,
Und ſchaudernd ſinkſt du in die Gruft!

Das iſt das Leben und Verſcheiden,
Wenn Chriſtus nicht auf Erden kam
Und auf dem Kreuze Schreck und Leiden
Dem Leben und dem Tode nahm.

Gott will uns über alle Leichen
Und alle Schrecken der Natur
Die Vaterhand herüberreichen
Doch reicht er sie dem Glauben nur.

In dieses Lebens Kampfgewühlen
Bis an des Friedens Morgenrot
Ist Schmerz noch unser tiefstes Fühlen,
Der innerste Gedanke — Tod.

Drum ließ in Schmerz und Tod die Armen
Der treue Gott uns nicht allein,
Am Kreuz voll Liebe und Erbarmen
Ging Gott in unsre Weise ein.

Gelöst sind nun die bangen Fragen,
Nun ist dem Herzen alles kund:
Der Liebe Blütenwelt zu tragen
Sind Schmerz und Tod der schwarze Grund.

Und unerschüttert steht das Hoffen:
Das Auge sieht vom Grabesrand
Den heimatlichen Himmel offen,
In welchen Christus auferstand.

Das alles aber ist verloren,
Wenns nicht in euch lebendig lebt,
Wenn nicht die Kirche neugeboren
Von ihrem Sturze sich erhebt.

Ihr ward der Glaube eine Leiche,
Die sie mit scharfem Stahl zerlegt;
Doch sagt ihr nicht die kalte, bleiche,
Was selig einst ihr Herz bewegt.

O Toren! wenn ihr Gott betrachten,
Erkennen wollt den Herrn der Welt,
Wie einen Stein aus dunkeln Schachten,
Der ſtill dem kalten Blicke hält.

Wie ſchnell auch die Gedanken rennen,
Kein Forſchen und kein Grübeln frommt,
Der Geiſt kann nur den Geiſt erkennen,
Wenn ihm der Geiſt entgegenkommt.

Drum lüfte euer Geiſt die Flügel,
Und reißet eure Herzen auf
Und nehmet über alle Hügel
Der Sehnſucht nimmermüden Lauf!

Und ſpähet, lauſchet, harret, trauert,
Bis euch ſein heilger Hauch durchwebt.
Bis ſeine Wonne euch durchſchauert:
Erkenntnis Gottes iſt — Gebet.

Gebet iſt Balſam, Troſt und Friede,
In Gott ein froher Untergang,
Es iſt mit Gottes ewgem Liede
Tiefinnerſter Zuſammenklang,

Gebet iſt Freiheit, die der Schranke
Der Erdennacht die Seel entreißt,
Dann ſteht kein Wort und kein Gedanke
Mehr zwiſchen ihr und Gottes Geiſt.

Geheimnisvoll und doch ſo helle,
Iſt es der Seele wunderbar
Ein ſüßes Schlummern an der Quelle
Und doch ein Wachen ſeligklar.

O lernet glauben, lernet beten!
Denn bald und ſchnell kommt Gottes Schwert:
Die Wolken ſelbſt ſind die Propheten
Des Blitzes, der herunterfährt.

Gott wird Italien ſchrecklich ſchlagen,
Weil es für ſeine Stimme taub;
Gott wird die Medici verjagen,
Ihr Werk hinwerfen in den Staub.

Gott wird, heimſuchend die Verbrecher,
Nicht einem Trinker ähnlich ſein,
Dem in den ſchönen goldnen Becher
Ein Schalk gegoſſen ſchlechten Wein.

Ausgießt den ſchlechten Wein der Zecher,
Macht das Geſchirr vom Ärger leer;
Doch wirft er ſeinen goldnen Becher
Dem Wein zu Haſſe nicht ins Meer.

Gott aber wird nach wenig Tagen
Den Sünder nehmen in die Hand,
Die Sünde und 's Geſchirr zerſchlagen,
Zerſchmettern an der Felſenwand.

O wollet nicht durch äußre Werke
Gerettet und beſeligt ſein;
Der Glaube in lebendger Stärke
Rechtfertigt euch vor Gott allein.

Und trauet nicht der Friedenskunde,
Die euch ein falſches Mitleid bringt;
Der Schmeichler richtet euch zu Grunde,
Wenn er den Schmerz in Schlummer ſingt.

O legt nicht ſchlafen das Gewiſſen,
Seid wach und ſeid auf Gott geſtellt!
Es iſt ein ſchlechtes Ruhekiſſen
Die Sturmeswoge dieſer Welt.

Es muß die Kirche ſich erneuern;
Bald ruft ihr Gott in Schreck und Pein,
In Peſt und wilden Kriegesfeuern
Erſchütternd zu: Gedenke mein!"

## Der Tod Lorenzos, des Erlauchten

Aus Perlen miſcht und Edelſteinen,
Aus teuern Säften einen Trank
Der bange Arzt, die Freunde weinen,
Lorenzo iſt zum Sterben krank.

Wollt ihr den ernſten Tod beſtechen
Mit Flitter aus dem Meeresgrund?
Und ſeinen ſtarren Willen brechen
Mit Opfern aus der Berge Schlund?

Umſonſt! vorüber iſt vorüber!
Den Kranken rettet ihr nicht mehr,
Lorenzos Augen werden trüber,
Der Puls iſt wirr, der Atem ſchwer.

Das heiße Fieber ſtrömt mit Gluten
Durch ſeine Lebensfelder hin,
Wie bergentquollne Lavafluten
Durch grüne Wieſen tödlich ziehn.

Und was von ſeinen Lebenstrieben
Noch aus der Aſche grünen mag,
Das muß erfrieren und zerſtieben
In Fiebers Froſt und Hagelſchlag.

Des Zimmers Fenster sind verhangen
Zur Dämmerung, der Sonne Schein,
Die draußen lustig aufgegangen,
Darf zu der Klage nicht herein.

Verhangen sind mit dunkeln Flören
Die Griechengötter an der Wand,
Daß ihn die Lieblinge nicht stören,
Nimmt er das Kruzifix zur Hand.

Auch ist der heitre Götterorden,
Der Lust ward in der alten Welt,
Zu unserm Gott, der Schmerz geworden,
Unwürdig lachend hingestellt.

Was hilft es, daß der Flor verhehle
Die Bilder dort? könnt ihr sie auch
Verhängen in des Kranken Seele,
Wo sie aufziehn, des Fiebers Rauch?

Hört ihr ihn stöhnen, toben, klagen
Im ängstlichen Delirium?
Wie quälend ihn die Bilder jagen
Zu Füßen des Olymps herum?

Der Kranke schaut im Fieberwahne
Was Platon malte im Gedicht,
Die große Seelenkarawane,
Die auf im Zug der Götter bricht.

Es gilt, den Himmel zu gewinnen,
Die Seele hastet, was sie kann,
Auf nach des Berges steilen Zinnen
Mit dem gefiederten Gespann.

Der Seelen jede hat zwei Roſſe,
Das eine bös, das andre rein,
Sie ſelbſt als Führer und Genoſſe
Damit verwachſen überein.

Doch göttlich ſind der Götter Pferde,
Erklimmen leicht den Himmelshang
Mit ſchöner, ſtrahlender Gebärde,
Melodiſch rauſcht ihr Flügelklang.

Leicht ſchwingt ſich über jede Klippe
Ein göttlich Roß, denn es gedenkt:
Dort fällt Ambroſia in die Krippe,
Mit Nektar werd ich dort getränkt.

Den Himmel rings im weiten Kreiſe
Umſchwingt der Götter hohe Bahn,
Wo ſie das Gute, Schöne, Weiſe
Im Urblick finden aufgetan.

Der andern Roſſe ſind im Kampfe;
Das edle ſtrebt zur Höh empor,
Das böſe wiehert mit Geſtampfe
Und zieht hinab zu Sumpf und Moor.

Dem Götterzug vorangetragen
Fährt Dios herrſchende Geſtalt,
Und unter ſeinem Flügelwagen
Der Boden vor Entzücken wallt.

Und hinter Zeus, dem großen Meiſter,
Folgt in elf Zügen, weitgeſchart,
Das Heer der Götter und der Geiſter
Auf des Olympos ſteiler Fahrt.

Den beſten Seelen mags gelingen,
Wenns edle Lichtroß überwand,
Nach mancher Not hinaufzudringen
Nah zu des Gipfels ſteilem Rand.

Der Führer ſtreckt für Augenblicke,
Die er dem Roſſelenken raubt,
Empor zum ſeligen Geſchicke
Der Götter ſein entzücktes Haupt. —

Hört ihr Lorenzos Seele ſchreien
Im wildverworrnen Fiebertraum,
Wie ihre Roſſe ſich entzweien,
Wie ſie ſich quält im niedern Raum?

Ihr edles Roß, weiß, blankgefiedert,
Schwarzäugig und von Wuchs gerad,
Hochhalſig, ſchlank und leichtgegliedert,
Strebt aufwärts nach dem Götterpfad.

Das andre ſchwarz, voll arger Tücken,
Hartmaulig, plump, und ſchlecht gebaut.
Kurzhalſig, mit geſenktem Rücken,
Es wuchtet erdwärts, zerrt und haut.

Sein Aug, blutunterlaufen, gläſern,
Späht nur in dumpfer Niederung
Voll trüber Gier nach faulen Gräſern
Und fühlt nicht Stachel, Geißelſchwung.

Müh, Angſtſchweiß und Getümmel drängen
Sich in der Seelen hinterm Troß,
Denn jede ſucht hindurchzuſprengen
Den andern nach mit Tritt und Stoß.

Lorenzo mitten im Gefechte
Vergebens vorwärts kämpft und ringt,
Scharf peitscht den Rappen seine Rechte,
Das Christusbild die Linke schwingt.

Hoch schwingt ers aus dem wilden Heere,
Das immer dichter ihn umbraust;
Doch wiehernd schlägt die schwarze Mähre
Das Kruzifix ihm aus der Faust.

Das Kreuz wird von den Hufen schallend
Zertreten, in den Grund gestampft,
Die Gegend, wie ein Kessel wallend,
Vom heißen Hauch der Rosse dampft.

Nun stürzen sich ins Heer der Streiter
Auf Rossen: weiß, rot, schwarz, und fahl,
Die vier apokalyptischen Reiter,
Und das Getümmel wächst im Tal.

Der erste läßt den Bogen schwirren;
Der zweit ein Schwert gewaltig schwingt,
Der dritte läßt die Wage klirren;
Der vierte Sterbelieder singt.

Ein kalter Sturm jetzt kommt gezogen,
Die Seele am Gefieder packt:
Sie siehts in alle Welt verflogen,
Nun friert sie, zittert, müd und nackt.

Und plötzlich Roß' und Reiter schwinden
Samt dem Olymp — Lorenzo steht
Einsam, verlassen, nackt, von Winden
Auf einer Heide kalt umweht.

Das Fieber ſein Gebein durchſchüttelt
Und endlich wird der Kranke wach,
Vom heftgen Froſte aufgerüttelt,
Blickt ſcheu herum im Sterbgemach.

Die Freunde weinen, daß die Kette,
Die ſchöne, bald der Tod zerreißt
Savonarola kniet am Bette
Und betet für Lorenzos Geiſt.

Girolamo mit tiefem Trauern
Am Bett des Mediceers kniet
Und mit herzinnigem Bedauern,
Wenn ungeheilt ſein Geiſt entflieht.

Nun ſteht er feierlich am Kranken,
Er faßt den ernſten Augenblick,
Mit dem er zweifeln ſieht und ſchwanken
Unwiderrufliches Geſchick.

„Noch iſt es Zeit," — ſo ſpricht der Fromme
„Daß in das Herz dir Gottes Huld
Erleuchtend und erquickend komme,
Verſöhne deines Lebens Schuld.

Verſäume nicht die kurze Stunde,
Solang du weilſt im Erdental,
Laß dringen dir zum Herzensgrunde
Der Gnade milden Sonnenſtrahl!

Ich frage dich: biſt du geſtanden
Auf alſo hohem Berge je,
Daß unten deinem Blicke ſchwanden
Die Felder, Türme, Wald und See?

Auf einem Berg, von deſſen Scheitel
Für deinen Blick verſchwunden war,
Was unten ſterblich iſt und eitel,
Geſchick der Menſchen wandelbar?

Zu dem kein Jauchzen und kein Singen,
Kein Ruf der Klage drang empor,
Zu deſſen Fuß mit matten Schwingen
Der Donner murmelnd ſich verlor?

Dort kann mit überraſchtem Grauen,
Wenn hoch die Sonn am Himmel wacht,
Das Aug in ſchwarzen Lüften ſchauen
Die Sterne wie zu Mitternacht.

Dort ſcheint auf klarem, ewgem Eiſe
Die Sonne fremd und kühl, ſie bricht
Nur durch die dunſtumhüllten Kreiſe
Hier unten als ein warmes Licht.

Und iſt dein Geiſt dahingegangen,
Wo ihn die reinre Luft umweht:
Die Strahlen Gottes zu empfangen,
Iſts dort vielleicht für ihn zu ſpät.

Und bitter wird er dann beklagen,
Daß er den Segensblick verſäumt
In ſeinen flüchtgen Erdentagen,
Solang er noch geirrt, geträumt!" —

Mit immer mattern Herzensſchlägen.
Lorenzo, aufgerichtet, fleht:
„Gib, frommer Vater, mir den Segen
Und ſprich ein ſtärkendes Gebet!"

„O Fürſt! den Segen will ich ſprechen
Zu deiner Rückkehr in den Staub,
Willſt du dem Volk die Feſſeln brechen,
Gibſt du zurück den großen Raub.

Glaubſt du an Gottes heilge Dreiheit,
Mußt glauben du zu gleicher Friſt:
Daß Chriſtus iſt ein Gott der Freiheit,
Daß nimmer ein Deſpot ein Chriſt.

Für welche Gott ſein Blut vergoſſen,
Für die er ſtarb auf Golgatha,
Sind Gottes teure Bundsgenoſſen,
Sind nicht zum Spiel der Fürſten da.

Freiheit iſt nicht die höchſte Gabe,
Die hier der Menſch zum Heil bedarf;
Doch trägt ihm all ſein Glück zu Grabe,
Wer ihm die Freiheit niederwarf.

Ihr ſchleicht in Gottes Haus als Diebe,
Als Räuber kränkt ihr Gottes Flur,
Deſpoten! Chriſtentum iſt Liebe,
Ganz lieben kann der Freie nur.

Kanns Auge froh zur Ferne dringen,
Wenn es die Sklavenzähre näßt?
Und kann ein Herz die Welt umſchlingen,
Das Sklavengram zuſammenpreßt? —

Willſt du den Bund nicht anerkennen
Des Glaubens, der uns Brüder macht,
So will ich einen Bund dir nennen,
Den wohl dein Herz noch nie bedacht.

Der Bund, dem ihr nicht könnt entlaufen,
Ihr Könige! der fest und dicht
In einen trauten Jammerhaufen
Mit Bettlern euch zusammenflicht:

Es ist der Schmerz, die Eisenkette,
Die euch, ihr Fürsten, stolzverirrt,
Oft freilich erst am Todesbette
Zurück in euer Elend klirrt.

Schon wenn euch läßt die Mutter sinken
An ihrer Brüste süßen Quell,
Müßt ihr mit uns den Leihkauf trinken
Auf Not und Tod — sie reifen schnell!

O Fürstenhut — und Sterbenszüge!
O Zepter — und die Faust entzwei!
O Majestät, du bittre Lüge!
Lorenzo, mach die Brüder frei!

Lorenzo! gib die Freiheit wieder,
Der Republik ihr altes Recht,
Das uns gekämpft, geschmeichelt nieder
Dein übermütiges Geschlecht!"

Lorenzo spricht: „Wollt ich beglücken
Ein Volk, mußt ichs beherrschen auch.
Mein und der Väter Werk zerstücken
Soll ich mit meinem letzten Hauch?

Ich hab in schlummerlosen Nächten,
Rastlosen Tagen nur geglüht,
Fürs Volk zu denken und zu fechten,
Das nun vor allen herrlich blüht.

Den lichten Spuren meiner Ahnen
Bin ich gefolgt treu immerdar;
Frohlockend zog mit unsern Fahnen
Von edlen Geistern eine Schar.

Wir zogen nach dem heilgen Grabe
Der Kunst und Weisheit, freudig kennt
Die Menschheit ihre große Habe,
Die wir ersiegt im Orient.

Ich soll nicht Fürst und Vater heißen
Dem Volke und dem Vaterland?
Soll sterbend ihm vom Himmel reißen
Den Stern des Ruhms mit eigner Hand?

„Du sollst! du sollst das Werk zerstücken
Der Willkür, ehs mit dir vorbei.
Es kann ein Volk nur Gott beglücken,
Doch du, Lorenzo, mach es frei!

Dein Volk ist krank und ist verdorben,
Das dir vor allen herrlich blüht,
Dein Volk ist innerlich erstorben,
Die heilge Sehnsucht schier verglüht.

Die Griechenweisheit überkleistert
Nur schlecht der Herzen tiefen Bruch;
Ein Bild, wozu nicht Gott begeistert,
Ist nur ein kunstgeschmückter Fluch.

Der Grieche hat nicht Gott gefunden
Mit seiner Andacht höchstem Schwung;
Die Blüte seiner schönsten Stunden,
Was war sie? nur Vergötterung.

Die Künſtler meißeln, malen, leiern
Um einen längſtverdorrten Kranz,
Denn mit dem Heidentume feiern
Sie einen kalten Totentanz.

Der Traum der Alten war verloren,
Für ſie ſo ſchön! für uns zu ſchal!
Habt ihr ihn nur heraufbeſchworen,
Daß er ſich träume noch einmal?

Dir hat, dem Hochbegabten, Reichen,
Die Zeit ihr Schickſal auferlegt,
Sie hat ihr dunkles Trauerzeichen
Auf deine Stirne ſcharf geprägt.

Der Fiebertraum, der dich gepeinigt,
Der Chriſtentum und Heidentum
In deiner Seele wüſt vereinigt,
Iſt jetzt das Weltdelirium.

Die Künſte der Hellenen kannten
Nicht den Erlöſer und ſein Licht,
Drum ſcherzten ſie ſo gern und nannten
Des Schmerzes tiefſten Abgrund nicht.

Daß ſie am Schmerz, den ſie zu tröſten
Nicht wußte, mild vorüberführt,
Erkenn ich als der Zauber größten,
Womit uns die Antike rührt.

Doch Abend iſts und Ernſt geworden,
Der Abgrund klafft, der Heiland ruft,
Der heitre Wahn, die Götterhorden
Zerſtieben in der Wetterluft.

Was haſt du deinem Volk geboten
Für ſeine Freiheit? karger Tauſch!
Bevor du wanderſt zu den Toten,
Bedenk es: Trug und Sinnenrauſch!

Iſt dir im Herzen nicht verglommen
Und kalt des Glaubens letzte Glut,
So gib zurück, was du genommen,
Mach deine Brüder frei und gut!" —

Lorenzo ſpricht: „Gott iſt mein Glaube,
Chriſtus mein Troſt und mein Gebet!
Doch was du ſprichſt von einem Raube,
Am Herzen mir vorübergeht.

Ich wollte nur mein Volk beglücken,
Drum wollt ich es beherrſchen auch;
Mein und der Väter Werk zerſtücken
Wird treulos nicht mein letzter Hauch.

Ich raube meinem Volke nimmer,
Was ich ihm gab, den Stern des Ruhms;
Der trüben Zeit den heitern Schimmer,
Die ſchöne Welt des Altertums.

Doch gib, o Vater, mir den Segen,
Weil du der Frömmſte, Reinſte biſt,
Den ich geſchaut auf meinen Wegen.
So ſterb ich als ein guter Chriſt.

O laß mich deine Hand noch faſſen
Und reiche mir zum Scheidegruß,
Wenn du mich ſiehſt im Tod erblaſſen,
Das Evangelium noch zum Kuß."

Da wendet sich vom starren Kranken
Girolamo, das Haupt geneigt;
Er tritt voll trauriger Gedanken
Zum Fenster hin und sinnt und schweigt.

Und sinnend bricht er eine Rose
Vom Stocke, der am Simse grünt,
Und wieder kehrt der Hoffnungslose
Zu seinem Kranken unversühnt;

Er stellt mit unterdrücktem Weinen
Sich an des Sterbelagers Rand,
Das Evangelium in der einen,
Die Rose in der andern Hand;

Jetzt neigt er sich dem Kranken näher
Und hält zum letzten Gruße dicht
Dem unbeugsamen Mediceer
Das Buch, die Rose vors Gesicht

Und spricht: „Eh dich der Tod verwüstet,
Hat Geist und Leib dir hoch geragt,
Mit Kraft und Schönheit ausgerüstet;
Ein Sinn allein war dir versagt.

Geruch nur war dir nicht gegeben.*
Dir würzt' umsonst der Lenz die Luft,
Du scheidest aus dem Erdenleben
Und kanntest nie der Rose Duft.

Wie du im Lenz vom Blütenstrauche
Nichts kanntest, als den Farbenschein,
Wie, ungespürt, die Rosenhauche
Die Brust dir zogen aus und ein:

* Die Geruchlosigkeit Lorenzos ist historisch bekannt. Roscoe, Life of Lorenzo de Medicis.

So haſt du dieſer heilgen Blätter
Den ſüßen Duft wohl nie geſpürt,
Den uns der Herr im Frühlingswetter
Mit ſeiner Liebe zugeführt.

Erbarmen möge dir begegnen
In jener Welt! ich ſcheid in Schmerz.
Lorenzo, ſtirb! — ich kann nicht ſegnen
Dein unerweckbar ſtumpfes Herz!"

Die Schar der Freunde ſteht beklommen
Im dämmerhellen Sterbgemach
Und ſtarrt Girolamo, dem Frommen,
Der ſie erſchüttert, ſchweigend nach.

Ein ängſtlich Fragen, ſcheues Lauern,
Verzagtes Flüſtern, ſtumme Haſt
Erfüllt mit ungewohnten Schauern
Den ſonſt ſo fröhlichen Palaſt.

Und fallen muß zur ſelben Stunde
Der Fürſt dem ehernen Gebot;
Und in Florenz von Mund zu Munde
Geht dumpf das Wort: Lorenzo tot!

## Tubal

Die Stadt ruht ſchweigend hingebreitet
In Mitternacht und Mondesglanz,
Des Domes Türmer einſam ſchreitet
Auf ſeinem hohen Turmeskranz.

Und er bedenkt an luftger Stelle,
Wie unten tief die Welt nun ſchweigt
Wie brauſend bald des Lebens Welle
Sich hebt und bald zum Tod ſich neigt.

Aus einem Haus nur hört der Wächter,
So wie die Türe auf und zu,
Manchmal ein Jauchzen und Gelächter,
Dann wiederkehrt die stille Ruh.

Dort wacht ein lustiges Gelage,
— So denkt der Mann in seinem Sinn —
Sie tummeln sich die Nacht zum Tage;
Doch bringts dem Leben nicht Gewinn.

Was sie dem Schlaf an Stunden stahlen,
Das treibt für ihn sein Bruder ein,
Das müssen sie dem Tod bezahlen,
So bleibt es bei der Sippschaft fein.

Horch! Tubal klappert durch die Gasse;
Der Jude mit der Krücke haut
In seinem wilden Christenhasse
Den Stein, daß mir hier oben graut.

Er ist dem Irrenhaus entsprungen,
Ich kenne seine Stimme wohl,
Die jetzt zu mir heraufgedrungen
So kreischend wild, so dumpf und hohl.

Du armer Jude! ists ein Wunder,
Wenn deine Sinne sich verirrt,
Und wenn des Wahnsinns grauser Plunder
Dir zornig von den Lippen schwirrt?

Warst du nicht elend und verachtet,
Von Jugend auf gedrückt, gehetzt?
Bis sie geraubet und geschlachtet
Selbst deine Kinder dir zuletzt?

Nun ſchlägſt du grimmig mit der Krücke
Den Kies, nun bildeſt du dir ein
Im wild erträumten Racheglücke,
Das Herz des Papſtes ſei der Stein! —

So denkt auf ſeinen hohen Mauern
Einſam der Wächter, und er wagt
Den Juden heimlich zu bedauern,
Der durch die Straßen fluchend jagt.

Doch, ſchon erſchrickt, als ob ihm träne
Das Ketzerlos, der Turmeswart,
Als ob ſie ſelbſt das Mondlicht ſcheue,
Flieht ſeine Träne in den Bart.

Indes ſein Herz nur ſchüchtern oben
Gewagt den ſchönen Bruderſchmerz,
Hört unten er ſtets lauter toben
Der Schenke Luſt und tollen Scherz.

Da ſitzen ſie am langen Tiſche,
An Zechgebärden, Tracht, Geſtalt,
An Wort und Blick ein bunt Gemiſche,
Es ſtrömt der Wein, Gelächter ſchallt.

„Die allerſchönſte Blütenhecke!“
— Ruft einer jubelnd aus der Schar
„Wir ſind ja lauter Roſenſtöcke,
Sich ſelbſt begießend wunderbar!

Das Freudenröslein ſei begoſſen
Mit edlen Weines ſüßem Schwall!
Aus Röslein luſtig aufgeſchoſſen
Schlägt manche derbe Nachtigall!“

Umflorten Blickes faßt ein Zweiter
Die Zecher Mann für Mann und meint:
„Die Sproſſen ſinds der Jakobsleiter,
Die leider umgeſtürzt —“ er weint.

Ein Maler ſenkt ans Glas die Stirne
Ob er Madonnen ſchauen mag;
Doch ſpiegelt ihm der Wein die Dirne,
Die jüngſt in ſeinen Armen lag.

Ein Kriegskumpan den Schenken hetzet:
„Schenk ein, ſchenk ein die ganze Nacht!
Mir iſt das Blut noch nicht erſetzet,
Das ich verſchüttet in der Schlacht!“

Ein andrer ſingt, und andre zanken,
Doch alles lacht von Zeit zu Zeit;
Nur einer, ſchweigend in Gedanken,
Trinkt ſeinen Krug allein, abſeit.

Dem Ernſten ruft ein kecker Junge:
„Stoß an! ſei froh! ſchön iſt die Welt!
Haſt du kein Herz? und keine Zunge?
Gewiß, du biſt ein Deutſcher, gelt?

Der Deutſche, trüb in allen Stücken,
Kann ſelbſt im Rauſch nicht ſelig ſein,
Gleich fallen ihm die ſchwarzen Mücken,
Die Todsgedanken, in den Wein.

Den Deutſchen trübt und drückt ſein Himmel,
Der kalte, dicke Nebelwuſt,
Drum ſetzt ſich ihm der ekle Schimmel
Vergänglichkeit an jede Luſt!“

Der Deutſche ſpricht: „Mir iſt viel teurer
Mein Himmel, der gewaltig trotzt,
Als überm Land Italia eurer,
Der ewig blau herunterglotzt.

Die Alpen hab ich überklommen
Zulieb den blauen Lüften nicht;
Doch triebs zu hören mich den Frommen,
Der morgen in San Marco ſpricht.“

Der Junge drauf: „Nur ein Verbrechen
Aus deiner Heimat dich vertrieb;
Wagſt du es nicht, mit uns zu zechen,
Weil du ein Mörder oder Dieb?

Bangt dir, daß wir die ſchlimme Kunde
Dir treiben aus mit Rebenblut,
Wie man hervor vom Erdengrunde
Den Maulwurf tränket mit der Flut?“

Der Fremde ſtürzet auf den Jungen,
Schon holt er mit dem Degen aus:
Da iſt die Türe aufgeſprungen,
Und Tubal poltert in das Haus;

Und alle fahren von den Bänken,
Dem Frechſten auch vor Tubal graut,
Der Fremde muß den Degen ſenken,
Als er den alten Juden ſchaut.

Durch Felſen, bleich, gehöhlt, verwittert,
Wo Geier nur und Stürme nahn,
Brauſt dort ein Waldſtrom wild, erbittert
Und immer friſch die rauhe Bahn;

Und hier durchbraust den grimmen Alten,
Verwittert, hohl, und schreckend blaß,
Aus seines Herzens finstern Spalten
Ein immer frischer Strom — der Haß.

Der Jude fährt ins Zechgewirre
Und auf den Tisch die Krücke haut,
Daß klirrend tanzen die Geschirre,
Und also ruft er gellend laut:

„O frecher Traum! o bittre Blendung!
O weites Feld mit Fluch besät!
Sie nannten ihn den Mann der Sendung,
Messias den von Nazareth!

O, daß ein Blitz ins Herz euch schlage
Das Flammenwort: Er war es nicht,
Der kommen wird am End der Tage,
Zu halten Ernte und Gericht!

Er war es nicht, der auf den Wegen
Durch dürre Wüsten Gottes Schar
Erquickt, gestärkt mit seinem Segen
Und mitgezogen unsichtbar!

Er war es nicht, der mit den Ahnen
Sich schon gefreut im Paradies,
Eh auf des Schmerzes finstre Bahnen
Der Zorn des Herrn sie fortverstieß!

Er hatte nicht, wie jener Echte,
Beim Vater schon die Herrlichkeit,
Bevor Jehovas starke Rechte
Die Welt hinauswarf in die Zeit!

Der auf dem Kreuz gewinselt Klagen,
Der in den Tod sein Haupt gebückt,
Hat Davids Thron er aufgeschlagen?
Und Gottes Volk befreit? beglückt?

Sein Werk war nicht im Bund mit Gotte,
Er hats getan mit Beelzebul;
Hat er Satan und seine Rotte
Geschleudert in den Höllenpfuhl?

Nach seinen vierzehnhundert Jahren
Sind noch die Teufel alle da,
Die hergelockt, wie Fliegenscharen,
Sein Leichenduft auf Golgatha!

Warum tut er jetzt keine Wunder?
Weil er so herb getäuscht die Welt,
Ward sie ein tränennasser Zunder,
Auf den umsonst sein Funken fällt!

Es wimmelt noch von Qualzerfreßnen,
Der Aussatz blüht und jede Not;
Wer zählt die Lahmen, die Besessnen,
Und die er wecken soll vom Tod?

Warum denn brach die Liebeskette?
Ich kenne ein blutflüssig Weib,
Der Nazarener komm und rette,
Sie siecht und krankt am ganzen Leib!

Wenn er sich nicht zur Hülfe sputet,
Und zeigt sich sein Erbarmen lau,
Trifft er die Kirche schon verblutet,
Und Satan weint um seine Frau!

Die galiläiſchen böſen Geiſter,
Die jene Armen einſt geplagt,
Und die als Retter euer Meiſter
Ins Vieh und in den See gejagt,

Sie ſchwammen fort unter der Erde
Vom See bis in den Tiberſtrom,
Die borſtge Gadarenerherde
Sprang friſch und froh ans Land — zu Rom!

‚Schon in der erſten Zeit der Feigen‘
— Sprach einſt Jehova — ‚habe ich
Gefunden an den grünen Zweigen,
Mein Iſrael, Frühfeige, dich!‘

Nun wird für ſeine Frühlingstreue
Der erſte Schmuck am Feigenſtamm
Vom Übermut der frechen Säue
Getreten tief in Kot und Schlamm!

Einſt lag das erſte jener Tiere,
Der achte Innozenz genannt,
Und ſtreckte ſterbend alle viere,
Da kam herbei der Arzt gerannt;

Der ſprach zum Tier im Sterbebette:
‚Die Kunſt iſt lahm, der Tod iſt ſchnell;
Gebeutſt du, Herr, daß ich dich rette,
So ſchaff drei Knaben mir zur Stell!

Der müde Strom des heilgen Lebens
In deinen Adern ſickert ſchon;
Die Spezerei iſt all vergebens,
Hier hilft allein die Transfuſion.‘

Da ſprach das Tier: ‚Drei friſche Knaben
Hat Tubal, ſtehlt ſie mir geſchwind!
Ihr Herzblut ſoll das meine laben,
Macht ſchnell! ein Jude braucht kein Kind!‘ —

Seht ihr das Blut hinüberſprützen?
Das Blut der Unſchuld, hell und rot,
In ſeine ſchwarzen Laſterpfützen!?
Weh mir! nun ſind die Kinder tot!“

Der Jude rief es und iſt brauſend
Hinausgeſtürzet in die Nacht;
Die Zecher haben ſtumm und grauſend
Dem Wort des Haſſes nachgedacht.

Der Fremde ſpricht mit bitterm Scherzen.
„Ihr meint, im Wahnſinn tappt der Wicht,
Weil ihm ausblies der Sturm der Schmerzen
Im Kopfe ſein Laternenlicht?

Er iſt kein Narr, er iſt nur elend,
Weil er das Ungeheure litt,
Weil ihn das Bild des Jammers quälend
Verfolgt ans Grab mit jedem Schritt.

Ob auch der alte Jude raſe;
In ſeinen Reden graus und wild,
Auch im zerbrochnen Spiegelglaſe
Zeigt ſich von unſrer Zeit das Bild.“

## Die Entſcheidung

Girolamo war euch ein trüber
Prophet; doch wahr! ſeht! ſchreckenſchwer
Die Apenninen zieht herüber
Dort ein Gewitter, Feindesheer.

Zerſtörend, plündernd, mordend toſen
Auf ihrer raſchen Siegesbahn
Durchs Land Italia die Franzoſen,
Und Karl, ihr König, ſieht voran.

Der König auf Eroberpfaden
Verfolgt ein falſches Heldentum;
Der Eitle will in Blute baden
Das neugeborne Kindlein Ruhm.

Sie rücken, Schreck auf Schrecken türmend,
Toskana zu; ſie nehmen ſchon
Die Feſtung Fivizano ſtürmend,
Kein Menſchenleben kommt davon;

Dort werden Männer, Kinder, Frauen
Von König Karl und ſeinem Heer
Erbarmungslos zuſammgehauen!
Sie ſtürmen auf Florenz einher.

Die Florentiner zitternd bangen,
Sie flehn Pietro Medici,
Der ſeines Vaters Macht empfangen,
Daß er dem Feind entgegenzieh.

Er ſoll ein Heer zu Hülfe raffen,
Den Feind bezwingen in der Schlacht,
Und wenn ers nicht vermag mit Waffen,
Ihn ſchlagen mit des Wortes Macht.

Umſonſt! Lorenzo iſt geſtorben;
Sein Sohn iſt nur deſpotiſch dreiſt,
Er hat des Vaters Macht erworben,
Nicht ſeinen Mut, nicht ſeinen Geiſt.

Und blickt auf ſeines Sohnes Zittern
Lorenzo aus der Schattenwelt,
So ſieht er ſeine Hoffnung ſplittern,
Und wie ſein ſtolzes Werk zerfällt.

Pietro zieht dem Feind entgegen;
Doch fechtend nicht fürs Vaterland,
Nein! in den Staub ſich hinzulegen,
Zu betteln um die eigne Schand.

Mit ſtaunender Verachtung höret
Der fremde Fürſt, wie Medici
Um ſein Erbarmen ihn beſchwöret,
Die Stimme bebt, es wankt das Knie.

Der ſtolze Mediceername
Pietro nur noch tiefer drückt,
Wie wenn mit einer Fürſtenbraune
Ein Bettler ſeine Lumpen ſchmückt.

Anſtatt den Übermut zu ſtrafen
Mit ſeinem Schwert, mit ſeinem Wort,
Räumt er dem Feind Livornos Hafen,
Toskanas Burgen ein ſofort.

In Münzen und in blanken Barren
Verheißt er ihm noch ſchweres Gold.
Nun kehrt er heim. Die Bürger harren,
Zu zahlen ihm den Botenſold.

Verachtung trifft ſo ſchlechten Boten,
Und jede Hülle niederſtreift
Der Haß, dem Hauſe der Deſpoten
Seit ſechzig Jahren angereift.

Wie ehmals zieht er mit Gepränge
Vor den Palaſt der Signorie;
Da ruft des Volks empörte Menge:
„Fluch dir! Fort mit den Medici!“

Und die Signoren treiben ſpottend
Von ihrer Tür den Mann der Schmach:
Und, ſich an ſeine Ferſe rottend,
Schrein ihm die Straßenbuben nach.

Sein Freund Orſini will ihn ſchützen
Und ſammelt eine Kriegerſchar;
Doch kanns Pietro nicht mehr nützen,
Mit ſeiner Macht iſts aus und gar.

Pietro flieht, der Pöbel wütet
Und ſtürmt das Mediceerhaus,
Was der Palaſt an Schätzen hütet
Und aufbewahrt — es muß heraus

Kameen, Münzen und Juwelen,
Agatgefäße, Goldgeſchirr,
Treibt durcheinander in den Sälen
Und ſchwindet fort im Raubgewirr.

Die ſchönen Bilder an den Wänden
Zertritt, zerreißt der Pöbel wild,
Viel teure Werk in Rollen, Bänden,
Zertrümmert wird manch Marmorbild.

Ein Zug dem Pöbel angehörend,
Daß ſeine Wut ſich gern ergeht
In Geiſteswerken blind zerſtörend,
Die er nicht hat und nicht verſteht. —

Wer ſind die drei, die Finſtern, Stummen,
Die nach Bologna wandern dort,
Daß keiner will ein Liedlein ſummen
Und keiner ſprechen mag ein Wort?

Die düſtern Wandrer vorwärts eilen,
Nur wie auf ein verlornes Glück,
Kehrt trüb und flüchtig noch zuweilen
Dort nach Florenz ihr Blick zurück.

Sie ſehn noch fern der Türme Zinnen
Die Coſimo gebaut, ihr Ahn;
Die Enkel aber ziehn von hinnen
Des Flüchtlings kummervolle Bahn.

Wohl mancher, der an ihrem Leide
Vorbei mit Roß und Wagen rennt,
Trotz ihrem ſchüchternen Verkleide
Die Brüder Medici erkennt.

Doch keiner mit dem Haupte nickend
Hat ihnen einen Gruß gebracht;
Wer Mitleid hat, beiſeite blickend,
Eilt fort; wer keins, verhöhnend lacht.

Schwer denken ſie, verhaßt, vertrieben,
An ihres Vaters Allgewalt;
Und daß ſein tatenreiches Lieben
Das Volk den Söhnen ſchlecht vergalt.

Denn gern vergißt, wen Undank kränket,
Daß dankbar bis zum letzten Hauch
Der Mensch nur dann der Huld gedenket,
Wenn Wohltat ihn gebessert auch. —

Zu Rosse mit Triumphgepränge
Zieht in Florenz der König ein,
Hell flammt voran dem Heergedränge
Sein Harnisch, blank im Sonnenschein.

Die Gonfalonieren müssen
Die Zügel halten links und rechts,
Man wirft das Wappen ihm zu Füßen
Des mediceischen Geschlechts.

Der Riese, der am Wappenbilde
Schildhalter mit der Keule stund,
Wird wie der stolze Leu am Schilde
Vom Roß getreten in den Grund.

Das Roß hat in den Grund geschlagen
Die Lilien samt dem Feld von Gold,
Die hufzerstampften Kugeln sagen,
Wie schnell ein Glück dahingerollt. —

Florenz! wer wird den König bannen,
Der über dich sein Schwert gezückt?
Wer jagt das starke Heer von dannen,
Das, siegesfrech, dich quält und drückt?

Girolamo, der fromme Krieger,
Tritt kühnen, gottgestärkten Blicks
Zum stolzen königlichen Sieger
Und hält ihm vor das Kruzifix:

„Sieh! Dieſer hat die Welt erſchaffen;
Dieſer dein Herr und König iſt;
Wie Sturm die Spreu, dein Heer hinraffen
Kann Der, wenn du ein Frevler biſt!

Sieh! Dieſer hier kann dich zermalmen;
Du rageſt ſtolz aus deinem Heer,
Der höchſte nur von ſchwanken Halmen,
Sein Hagel ſchlägt — ihr ſeid nicht mehr!

Man hat das Stadttor abgebrochen,
Raum ſchaffend deinem Baldachin;
Laß ab, auf den Triumph zu pochen,
Ein König iſt gar leicht dahin!

Der ſah in unſre Stadt dich reiten
Stolz unter deinem Sternendach
Und im Triumph die Glieder ſpreiten
Und Gottes Hoheit ahmen nach.

Dachteſt du nicht mit Scham und Beben,
Vergänglicher! hinauf, an Ihn,
Der ſtrahlend läßt ums Haupt ſich ſchweben
Den großen Sternenbaldachin!?

Sei mild, o Fürſt! und zieh von hinnen!
Es gnüge dir in dieſem Land
Des Volkes Herzen zu gewinnen,
Auf daß dich ſegne Gottes Hand!“ —

Girolamo hat ihn bezwungen,
Ihm iſt des Frommen Blick und Wort
Erſchütternd in die Bruſt gedrungen;
Der König zieht in Freundſchaft fort. — —

Florenz! wer wird die Zweifel enden,
Wer schlichten den empörten Streit,
Der mit des Hasses wilden Bränden
Dein Volk zerrüttet und entzweit:

Ob ein Monarch, nach seinem Wollen,
Beherrschen soll des Volks Geschick?
Ob selbst die Bürger herrschen sollen
In einer freien Republik?

Es streiten sich mit gleichen Scharen
Die Republik, die Monarchie,
Das Heil des Volkes zu bewahren;
Wer aber mag entscheiden hie?

Girolamo berufst zum Dome
Das Volk und hat mit seiner Macht,
Auf seiner Worte tiefem Strome
Der Republik den Sieg gebracht.

Er will nach heilgem Ziele steuern:
Theokratie sein Mut begehrt,
Es soll Florenz die Kirch erneuern,
Als Herzgebiet, als Gottesherd.

Denn freier mag in einem Freien,
Der nur vor Christus beugt das Haupt,
Die edle Saat des Herrn gedeihen;
Also der Kämpfer Gottes glaubt. —

O Held! sie werden dich bestreiten
Und dich belasten mit der Schuld:
Du überstürzest deine Zeiten
In schonungsloser Ungeduld.

Der Menſch muß ſterben, darum eilen.
Ein heiliger Gedanke läßt
Sich nicht zertröpfeln und zerteilen
Mit einem klug verſchwiegnen Reſt.

Und wem ein heiliger Gedanke
Bis auf den Grund das Herz durchdringt,
Der ſpricht, uneingedenk der Schranke,
Ihn aus, gewaltig, unbedingt.

Die Liebe rechnet nicht mit Küſſen;
Die Feinde zählt kein tapfrer Mann;
Vom Himmel ſtrömt in Wettergüſſen
Mehr als die Erde trinken kann.

## Der Troſt

Raſtlos, unhemmbar wandelt weiter
Durch Feinde vorwärts ſeine Bahn
Der unerſchrockne Gottesſtreiter,
Bekämpfend Knechtſchaft, Schuld und Wahn.

Die Römler ſind auf ihn erbittert
Und alle Sünder, die er ſtört,
Der Papſt vor Angſt und Haß erzittert,
Die Fürſtenfreunde ſind empört.

Wenn er vom Markuskloſter ſchreitet
Zum Dome, daß er predge dort,
Wird er verfolgt und hinbegleitet
Von manchem Fluch und Läſterwort.

Den Weg ihm hundert Freunde bahnen,
Sie ſchützen ſeine Kanzel dicht
Mit Schwertern, Flinten, Partiſanen.
Girolamo zum Volke ſpricht:

„Ich saß allein in meiner Zelle;
Schon dämmerte die Nacht, da schlich
Ein sanfter, freundlicher Geselle
Zu mir herein und grüßte mich.

Des Papstes Bote wars, er rollte
Von süßen Worten eine Flut,
Verhieß mir, wenn ich schweigen wollte,
Als Kardinal den roten Hut.

Den will ich nicht; mein Trachten, Sinnen
Hab ich gestellt auf andres Gut:
Nur jenen Hut will ich gewinnen,
Der rotgefärbt mit meinem Blut.

Der Papst soll keinen Frieden hoffen,
Er schmeichle sich mit keinem Sieg;
Vor allen Christen führ ich offen
Mit ihm den ruhelosen Krieg.

Es ist in Roma eingebrochen,
Es hat die Curia besetzt
Der Teufel, — seine Faschingswochen
Hält er mit seinen Freunden jetzt;

Er hält als frecher Kirchenschänder
Jetzt einen tollen Mummenschanz,
Er steckt in heilige Gewänder
Sein Volk und spielt ihm auf zum Tanz;

Er greift die Orgel, singet Psalmen
Im schnöd entweihten Heiligtum,
Beim Kerzenschein und Weihrauchsqualmen
Treibt seine Masken er herum.

Und sie erfrischend zu bedienen,
Führt er der Gäste reiche Schar
Zu Wein und Spiel und Konkubinen
Und wechselnd wieder zum Altar.

Kleinmütige, die hört ich klagen:
‚Bald stürzt in Trümmer Christi Burg!
Und Gnostiker, die hört ich sagen:
‚Seht! Rom beherrscht der Demiurg!

Der Teufel hat Verrat und Lügen,
Blutschande, Meuchelmord gebracht
Und sie geballt zu Menschenzügen
Und einen Papst daraus gemacht!‘

Ich aber rufe: Nicht verzaget!
Ein Papst, ein Christ ist Borgia nicht!
Je höher sich der Teufel waget,
Je bälder seine Leiter bricht! —

Es lag auf ihrem Krankenlager
Einst eine Frau, an Gütern reich,
Von schweren Leiden matt und hager!
Und endlich scheintot, still und bleich

Und ihre falschen Freunde eilten,
Bevor die Frau begraben war,
Daß sie die reiche Habe teilten
Und jubelten um ihre Bahr.

Sie wühlten hastig in den Schränken,
Dort lag mit halbverblichnem Schein
Manch treubewahrtes Angedenken
An Perlen, Gold und Edelstein.

Und ſie begannen ſich zu ſchlagen
Um ihrer Freundin Feierkleid
— Die Zier aus ihren Jugendtagen —
Und um ihr teures Brautgeſchmeid.

Gefeſſelt waren ihr die Glieder,
In ſtarren Banden ſtockt' ihr Herz,
Nacht deckte ihre Augenlider;
Doch hörte ſie — und fühlte Schmerz.

Wie Stück für Stück die Räuber nahmen,
Sie hört' es unterm Leichentuch;
Doch wie ſie an ihr Liebſtes kamen,
Ihr altes Evangeliumbuch:

Da trieb der Schmerz ihr Herz zu ſchlagen,
Auf ihre Wangen ſprang das Blut,
Sie hob ſich auf vom Totenſchragen,
Erſchrocken floh die Räuberbrut.

Heilkräftig war der Frau die Kränkung,
Denn ſie genas von jener Stund;
So nahe ſchon der Grabverſenkung,
Ward ſie vom Scheintod erſt geſund.

Und euer Glaube ſoll nicht wanken;
Der Kirche Los mögt ihr verſtehn
In der Geſchichte dieſer Kranken;
Gott läßt ſie nicht zu Grabe gehn.

## Das Gelage

Der Weinberg reifet ſüße Trauben,
Wo San Pietros Kirche ſteht,
Durch ſeine üppgen Rankenlauben
Der Sommernachtwind laulich weht.

Der Weinberg reifet ſüße Sünden
An San Pietros ernſtem Haus,
Es weht, ſie fachend zu entzünden,
Der Nachtluft ſchwellendes Geſaus.

Da blinkt ein Tiſch mit Früchten, Flaſchen,
Es taucht der Mond mit ſeinem Strahl,
Von ſüßer Erdenluſt zu naſchen,
In manchen ſchäumenden Pokal.

Vanozza, einſt des Papſtes Schöne,
Bewirtet ihrer Freunde Schar,
Die Tochter auch und zwei der Söhne,
Die ſie dem Pontifex gebar.

Das Pfand entflohner Wonneſtunden,
Lucrezia ſchön wie keine blüht,
Daß ſie den Männern Liebeswunden
Und Neid ins Herz den Frauen glüht;

So reizend, daß für ſie entbrannte
Das Brüderpaar in Liebesglut;
Daß ſie der Papſt ſein Liebchen nannte
Und ſchnöd genoß ſein eignes Blut.

Sie läßt ihr ſchwarzes Haar den Lüften,
Bald fließt die reiche Lockenflut
Hernieder zu den ſchlanken Hüften,
Bald fliegt es hoch im Übermut.

Der bloße Buſen atmet freier;
Die Schöne meint, daß dicht genug
Der trübe Mond den Silberſchleier
Um Nacken ihr und Buſen ſchlug.

Vom Mondenlichte meinet anders,
Als Schweſterlein Lucrezia,
Der loſe Sohn Papſt Alexanders,
Ihr Bruder, Fürſt von Gandia:

„O bliefen doch die Abendwinde
Die Kirche dort mir aus dem Licht,
Die jetzt mir eine Schattenbinde
Um deinen Buſen neidiſch flicht!

Mein Liebchen, laß dichs nicht gereuen,
Daß du für mich in Liebe brennſt,
Laß uns, der Pflicht zum Trotz, uns freuen,
Zum Hohn dem albernen Geſpenſt!

Weil einſt wir ohne Woll'n und Wiſſen
Gelegen ſind in einem Leib,
Drum ſollten wir auf einem Kiſſen
Nicht liegen jetzt, geliebtes Weib?"

Cäſar, der andre Bruderbuhle,
Iſt totenſtill, ſein Blick nur wacht,
Wie über einem ſchwülen Pfuhle
Ein Irrwiſch flackert in der Nacht.

Er ſitzet ſtumm, und heimlich wütend,
Valencias finſtrer Kardinal,
Er ſieht den Fürſten, Rache brütend,
Lucrezia küſſen Mal auf Mal.

In seines Herzens tiefsten Schachten
Der Priester still und schrecklich flucht,
Den Bruder heute noch zu schlachten
Blutschänderischer Eifersucht.

Sooft auf Mund und Busenblöße
Der Herzog ihr die Lippen drückt,
— Der Priester zählt — so viele Stöße
Hat schon der Dolch auf ihn gezückt.

„Freut euch am schönen Erdenlose!
Wir leben eine kurze Frist;
Ein Narr, wer auch nur eine Rose
An einem Strauche wo vergißt!

Wir müssen uns von hinnen packen,
Uns wirft der Tod in einen Wust,
Ob in den ausgebrannten Schlacken
Gebet geglüht, ob Sinnenlust!"

Der Herzog riefs den Becher schwingend,
Da tummelt Cäsar seinen Wein
Und ruft, mit ihm zusammenklingend,
„Von hinnen!" — und eilt fort, allein.

Vanozza spricht: „Ich bin in Sorgen,
Mein Cäsar geht nach bösem Ziel!" —
Lucrezio ruft: „Sein bin ich morgen!" —
Ein Greis: „Licht her und Würfelspiel!"

„Für viele Not und wenig Ehre
Hab ich gedient mein Leben lang,"
— So ruft der alte Kondottiere —
„Laßt hören mich Dukatenklang!

Heraus, ihr Herren Kardinäle,
Rohan! und Raphael! mit Gold!
Der nackteſten Soldatenſeele,
Vielleicht ſind mir die Würfel hold!"

Der Herzog wirft dem alten Degen
Die Börſe hin und wünſcht ihm Glück
Und wendet, auch ſein Glück zu pflegen,
Zu ſeiner Dame ſich zurück.

Die Kardinäle werfen klirrend
Goldbörſen auf das Marmorbrett;
Die Würfel fallen, treffend, irrend,
Dem Alten ſtets zu guter Wett.

Die Kardinäle mit Gelächter
Verſpielen ihren blanken Hort,
Einſcharrend lacht der alte Fechter
Und ſchilt die Pfaffen fort und fort:

„Ihr könnt verlieren ohne Grollen,
Denn euer Säckel kümmert nie,
Und nie verſiegen eure Stollen,
Gut Bergwerk iſt die Simonie.

Die Mitra wird zum Wünſchelhute,
Der euch im Nu der Not entrückt;
Der Hirtenſtab zur Wünſchelrute,
Die ſtets nach güldnen Adern zückt.

Liegt wo ein Chriſt im Todesjammer,
Wird euch zur Rente ſeine Not,
Schatzkammer ſeine Herzenskammer,
Denn ihr verkauft ihm ſeinen Tod.

Weil das Verdienſt der ſelgen Geiſter
Für alle quillt und überſchwenkt,
Seid ihr der Gnade Brunnenmeiſter,
Um Scudi wird ſie ausgeſchenkt.

Ihr laßt euch nicht das Kreuz bedrängen;
Den Bauern pflanzt ihrs in den Grund,
Die Zehentgarben drauf zu hängen;
So drückts euch nicht den Rücken wund.

Die Päpſte, Prieſter und Prälaten
Sind wenig nutz und alle ſchier
Tief in den Sumpf hineingeraten;
Nun ſingen Unken das Brevier!"

Die Kardinäle lachen weidlich,
Und Raphael ermunternd ſpricht:
„Bis jetzt war all dein Schimpfen leidlich;
Mach ſchärfer fort, du alter Wicht!"

Der Alte drauf: „Wer glaubt, den ſchraubt man;
Ihr ſucht nicht Gott, nur Gut und Geld;
Ja! Chriſtus ward ein Räuberhauptmann
Und ſchreitet plündernd durch die Welt!"

Nun ſtarrt nach einer dunkeln Hecke
Der Herzog, plötzlich ſtumm und bleich,
Ob ihn ein grauſer Anblick ſchrecke,
Ein Zuſpruch aus dem Schattenreich.

Doch hat er ſchnell ſich rückbeſonnen,
Er ſtreicht die Stirne mit der Hand,
Als wär ein Traum vorbeigeronnen,
Mit dem die frohe Laune ſchwand.

Die Frauen aber ihn nicht laſſen:
„Giovanni, ſage, was es war,
Was dich ſo plötzlich hieß erblaſſen
Und dir bergan geſträubt das Haar?“

Weil er nicht gern mit Wortesklängen
Unheimliches zurückbeſchwört,
Antwortet auf der Frauen Drängen
Der Herzog düſter und verſtört:

„Durch Florenz kam ich einſt zu ſchreiten
In müßig froher Weiberſchau
Und ſah an mir vorübergleiten
Bald eine wunderſchöne Frau.

Ich ſah ſie nach San Marco ſchweben
Und folgte wie bezaubert nach,
Girolamo, der Prior, eben
Dem ſtillen Volk die Predigt ſprach.

Und, nimmer weiß ich, wies gekommen,
Ich habe ſeinem Wort gelauſcht;
Er hat das Bild mir fortgenommen,
Das erſt ſo glühend mich berauſcht.

Und mancher war umſonſt befliſſen
Zu ſchreiben, was der Mönch dort ſprach;
Von Schmerz, von Freude hingeriſſen,
Ein jeder aus in Weinen brach.

O möchte ſie doch länger dauern!
Dacht ich, als er die Rede ſchloß;
Ein unbeſchreiblich banges Trauern
Fühlt ich, und meine Träne floß.

Ich ſpürte viele Tag und Nächte,
Daß mir ſein Wort im Ohre ſtak,
Bis ichs verbrauſt' und nunterzechte
Den bitter ernſten Nachgeſchmack.

Nicht hab ich mehr ſeit jenem Tage
Girolamo geſehn, gehört,
Weil er mit ſeiner ernſten Klage
Mir allzuherb die Luſt geſtört.

Als mit Lucrezias Lockenringen
Zuvor ich ſpielte, ſüß erfreut,
Ward mirs, als hört ich Glocken klingen,
Wie fernes dumpfes Grabgeläut.

Mir war, als ich geblickt zum Strauche,
Ob mit Kapuz und Skapulier
Dort aus dem dunkeln Schatten tauche
Girolamo — und drohe mir.

Wars Blendwerk nur und Spiel des Weines,
Was meine Sinne täuſchte ſo?
Des launenhaften Mondenſcheines?
Was auch! heut werd ich nicht mehr froh.

So ſpät zum päpſtlichen Palaſte
Iſt faſt unziemend einzugehn.
Zeit iſt es, daß die Freude raſte,
Gut Nacht! gut Nacht! auf Wiederſehn."

Der Kondottiere folgt, ſein alter
Getreuer Luſt- und Kampfgenoß,
Gewärtig folgt ſein Bügelhalter,
Schon eilen ſie davon zu Roß.

Die andern hören fort ſie reiten,
Auf allen dumpf ein Schweigen lag,
Bis in der Mondnacht ſtillen Weiten
Verſcholl der Hufe letzter Schlag.

## Die Beſtattung

Giorgio liegt in ſeinem Nachen,
Das Holz, das er ans Ufer lud,
Vor loſen Dieben zu bewachen,
Und ſingt ſein Liedchen wohlgemut:

„Auf einer grünen Halde,
Umrauſcht vom grünen Walde,
Da ſteht mein kleines Haus;
Ein Bächlein fließt vorüber,
Mir lieber als die Tiber,
Mit luſtigem Gebraus.

Und auf der grünſten Halde,
Am allergrünſten Walde
Steht meiner Liebſten Haus.
Ihr Vater iſt zu ſtrenge,
Ihr Fenſter nicht zu enge,
Da ſteig ich ein und aus."

Nun ſah er in den Mondenſtrahlen,
— Und iſt mit ſeinem Liede ſtumm —
Wie ſich ums Eck zwei Männer ſtahlen;
Sie blicken ſorglich rings herum.

Nun ſchwinden ſie mit ſcheuem Satze,
Er bleibt geduckt in ſeinem Schiff;
Und jetzt ertönt am ſtillen Platze,
Wie Loſung — ein verhaltner Pfiff.

Bald wieder kommen sie geschritten,
Zugleich zwei andre Männer noch,
Und einer kommt dahergeritten,
Vermummt, auf einem Schimmel hoch.

Der Reiter bringet einen Kalten
Quer über seinem Sattelknopf,
Zwei schreiten rechts, zwei links und halten
Der Leiche stützend Füß' und Kopf.

Wo Mist und Unrat in die Wellen
Der Tiber wirft das Volk, dahin
Die stummen, scheuen Mordgesellen
Mit ihrem Toten schleunig ziehn.

Banditenkundig und geschäftig
Wird jetzt das Roß verkehrt gestellt
Und über seine Kruppe kräftig
Der Leichnam in den Fluß geschnellt.

Sie schleichen fort, sie kommen wieder
Und werfen — stets auf ihrer Hut —
Vom Roß den zweiten Toten nieder
Und jetzt den dritten in die Flut.

Giorgio sieht es unverwundert;
Denn ohne Segen, letzten Gruß
Sah er hier Leichen wohl schon hundert
Hinunterwandern in den Fluß.

Doch faßt ihn Wehmut, Graus und Bangen;
Der Bursche singt sein Lied nicht aus,
Das er so fröhlich angefangen
Von Hald und Wald und Liebchens Haus.

„Schon iſt das Abendrot verglommen,
Mein Herzog noch nicht heimgekehrt;
Nun wird er auch nicht wiederkommen,
Bevor die Nacht die Straßen leert.

Auf ſeinen Wandel kann ich bauen,
Der Lockre hat ſich nur verſäumt,
Des Aufbruchs Zeit, das Morgengrauen
Bei einer Dirne wo verträumt.“

So ſprach in trauter Abendſtunde
Der Papſt an Cäſar, ſeinen Sohn,
Und lächelt ſchalkhaft ſeinem Funde;
Doch Cäſar ſpricht und lächelt Hohn:

„Da weiß ich eine andre Märe
Von deinem Herzog; gut genug,
Daß ſie dein Vaterherz beſchwere,
Das immer zärtlich für ihn ſchlug.

Ja, ihn haſt du geliebt, mich nimmer;
Ich ward ein Pfaff, ein Herzog er;
Die Kutte mir, ihm Fürſtenſchimmer!
Doch jetzo lauſche meiner Mär:

Wohl hat dein Söhnlein zum Erbarmen
Bei einer Dirne ſich verſäumt,
Und müd und matt in ihren Armen
Heut früh das Morgengrau verträumt.

Diesmal hat eine alte, kühle,
Unſaubre Dirne ihn umfaßt;
Er hält auf ihrem ſchlechten Pfühle
Vom Liebestaumel tiefe Raſt.

Und reißt man ihn nicht auf, ich wette,
Daß er bei ihr noch liegen muß,
Bis selber ihn aus ihrem Bette
Die Dirne wirft mit Überdruß.

Sie hat von seinem Liebesfieber
Den Mann geheilt auf immerdar.
Die Dirne aber heißt: die Tiber!
Hier ist mein wackres Märlein gar."

Nun schweigen beide; der, verloren
Im Glück der Rache, der im Schmerz;
Und Sohn und Vater schweigend bohren
Die Hassesblicke sich ins Herz.

Des Unheils lächelnder Verkünder
Hat Alexanders Mut gebeugt;
Erschrocken sieht der große Sünder,
Daß er den größern sich gezeugt.

Der Pontifex zusammenschauernd
In Cäsars düstern Busen späht
Und sieht entsetzt, wie dort schon lauernd
Der Vatermord im Winkel steht.

„Verruchter! Schrecklicher! erzähle!
Gabst du dem eignen Bruder Gift?
Schlägt keine Furcht dir in die Seele,
Daß dich die Strafe Gottes trifft?"

Dies Zürnen ist nur Windesfächeln
Für Cäsar, den verruchten Sohn,
Er läßt das arge kalte Lächeln
Nicht fort sich von den Lippen drohn;

Sein Lächeln, ſtill und ungeheuer,
Zielt auf des Papſtes wundes Herz;
Alſo umſchwebt ein ſtiller Geier
Ein blutend Wild voll Angſt und Schmerz.

Und in den Zeichen bittrer Leiden
Auf ſeines Vaters Angeſicht
Läßt Cäſar ſeine Blicke weiden,
Bis endlich er gelaſſen ſpricht:

„Ich ſegle frei im Meer der Lüſte;
Bis ich verſinke, bleib ich flott;
Mich ſchreckt ſie nicht, die Fabelküſte:
Ich glaub, wie du, an keinen Gott!

Doch hab ich dem nicht Gift geſpendet;
Das Gift verfehlt des Weges leicht.
Verlangt dichs wie dein Fürſt geendet,
Sei noch ein Märlein dir gereicht.

Ich bin ein Pfaff mit frommen Mienen
Und bin ein braver Zeidler auch;
Ich hege einen Stock voll Bienen,
Gewärtig meinem Blick und Hauch.

Macht mich einmal ein Feind ergrimmen,
Gleich wird die Schuld an ihm gerächt,
Denn ſchwärmen laß ich meine Immen,
Ein ſtachelrüſtiges Geſchlecht.

Die Bienen folgen meinem Zorne,
Sie ſtechen friſch und wacker zu;
Mein Feind empfängt mit ihrem Dorne
Den Honig auch der Todesruh.

Du treibſt ja in profanen Stunden
Auch Bienenzucht, und manchen Mann
Hat nur der Stachel überwunden,
War ihm zu ſtumpf der ſcharfe Bann."

Und ſchwer gedenkt der Papſt des herben
Und warnenden Synodenſpruchs,
Der die verbotnen Leibeserben
Der Prieſter — Söhne nennt des Fluchs.

## Die Peſt

I

„Nimm du mein Ringlein, gib mir deines!
Komm Täubchen, baun wir unſer Neſt!" —
Das Neſt bleibt leer, denn ach! ein Kleines,
So ſterbt ihr beide an der Peſt!

„Spielt auf! ſchenkt ein! und dann willkommen!
Hinunter noch den ſüßen Reſt!" —
Jawohl! du wirſt am Wort genommen,
Schon hat ergriffen dich die Peſt!

„O Kerkernacht, o bittres Härmen!
Wie quälend mich die Kette preßt!" —
Wirſt nicht mehr lang das Eiſen wärmen,
Noch heute ſtirbſt du an der Peſt!

„Viel Sünden noch . . . doch ſpringt die Herde
Mir durcheinander; . . . haltet feſt!" —
Am Beichtſtuhl fällt er tot zur Erde;
Und hat ihn abſolviert die Peſt?

„Triumph! wie ſchön das Blutgerinnſel
Dem bleichen Ecce homo läßt!“ —
Da reißt ihm aus der Hand den Pinſel
Und malt ihn ſelber bleich — die Peſt.

Von Haus zu Haus, und hüben, drüben,
Des Todes furchtbar Einerlei;
Er geht herum, euch einzuüben
Die Miſerere-Litanei.

Verſtockte Herzen! o Verbrecher!
Wenn euch Girolamo nicht rührt,
So merket auf den andern Sprecher,
Der eine ſchärfre Sprache führt!

Es will erſchüttern und erweichen
Der Tod die harte Sünderſchar;
Hoch baut die Kanzel ſich aus Leichen
Der ernſte, ſtrenge Miſſionar.

Schon hat der Prediger verwendet
Viel Männer, Weiber, welk und grau;
Viel Jugend, Schönheit auch verſchwendet
Auf ſeinen raſchen Kanzelbau.

Auch hat er ſchon aus eurer Mitte
Manch holdes Kindlein weggepflückt,
Die Kanzel ſich, nach frommer Sitte,
Mit Engelsbildern ausgeſchmückt.

2

Nun ſchleicht mit Zittern und mit Beben
Die Freude als ein Jammerbild,
Nun irrt das kecke Lüſteleben
Ein rettungslos umſtelltes Wild.

Verödet ſind die Tiſch und Bänke,
Der Spielmann fort mit ſeinem Lied,
Nun ſteht der Wirt in ſeiner Schenke
Als in der Klaus ein Eremit.

In den verlaßnen Kirchenhallen
Kniet hier und dort ein Beter kaum,
Blickt ſcheu, daß im Vorüberwallen
Ihn niemand ſtreife mit dem Saum.

Dort wieder ſchreiten Prozeſſionen
Mit Kreuz und Fahne, flehen, ſchrein,
Gott wolle doch der Sünder ſchonen
Und ſeine Schrecken fangen ein.

Unmutig ſchleichen die Gewerbe,
Der Hader vor Gerichte ſchweigt,
Wo jeder denken muß: ich ſterbe,
Vielleicht eh ſich die Sonne neigt.

Am Spiegel ziert mit eitlem Sinne
Sich dort ein buhleriſches Weib;
Doch traurig hält ſie plötzlich inne,
Gedenk, wie ſterblich dieſer Leib.

Sie will kein falſches Rot mehr nehmen
Auf ihre Wangen welk und fahl;
Sie mag ſich vor den Würmern ſchämen,
Für die ſie bald vielleicht das Mahl.

Wer ſchon den Feind will niederbohren,
Ihm nach mit ſcharfem Dolche zieht,
Er hat die Luſt dazu verloren,
Als er die vielen Leichen ſieht.

Vor dieſem Lauern, dumpfen Drohen,
Vor dieſem angſtgedrückten Gram
Sind Wunſch und Leidenſchaft geflohen,
Des Unglücks Furien wurden zahm.

Die Roſſ' am Leichenwagen werden
Bei Tag und Nacht nicht ausgeſchirrt;
Verzweiflung rufen die Gebärden,
Die Sprachen haben ſich verwirrt.

Die Liebe hat ihr Wort verloren,
Denn tödlich ward ihr Hauch, ihr Kuß,
Und mit dem Tod hat ſich verſchworen
Treulos ihr ſanfter Blumengruß.

Wie mit den Gaben und Geſchenken
Das Herz die Liebe ſonſt empfing
Und ſich ihr ſüßes Angedenken
An ihre Zeichen zaubernd hing;

So heftet jetzt ſich das Verderben
An Liebeszeichen leisgeheim,
Am Schmucke klebt ein bittres Sterben,
Am ſchmeichelnden Sonettenreim.

Du arme Mutter! zittre, zittre,
Wenn deine Bruſt den Säugling ſtillt:
Weißt du, ob nicht der Tod, der bittre
Aus deiner Bruſt dem Kinde quillt?

3

Zwei Künſtler wollen übernachten
Im üppgen Mediceerhain,
Die Griechenbilder zu betrachten
Beim klaren milden Mondenſchein.

Buonarotti wandelt gerne
Mit ſeinem Freund Da Vinci dort,
Im Künſtlerhain, beim Licht der Sterne,
Zu ſprechen ein begeiſtert Wort.

Gerüſtet ſind ſie heut mit Krügen
Falerners, den Horaz auch ſchwang,
Wenn er, einladend zum Vergnügen,
Sein moriture Delli! ſang.

Sie wollen Freunden, die verblichen,
Dartrinken einen Becher noch
Im Angeſicht der ſchönen Griechen;
Und ihrer Kunſt ein Lebehoch.

Und ſollt auch ſie der Tod verlangen,
So wollen ſie den ſchlimmen Gaſt
Im Kreis des Schönen hier empfangen,
Und rings von Frühlingsluſt umfaßt.

Die Statuen auf die bangen Klagen
So klar und heiter niederſehn,
Wie ſie geſehn in alten Tagen
Denſelben Jammer zu Athen;

Wie ihnen dort das immergleiche
Antlitz geſtört kein Leidenszug,
Als ihren Freund man, eine Leiche,
Den Perikles vorübertrug.

Die Frühlingslüfte flüstern, scherzen
Und halten in den Lauben dicht
Glühwürmer, ihre schwanken Kerzen,
Versteckten Rosen ins Gesicht.

Die muntern Frühlingswinde stehlen
Den Blumen ihr Geheimnis bald,
Das süße Duften, und erzählen
Frohlockend es im ganzen Wald.

Im Busche singen Nachtigallen
Ihr ungestörtes Wonnelied,
Springbrunnen mondbeflimmert schallen,
Die Wolk am Himmel lustig zieht.

Die Kunstgenossen stehn und starren
Entzückt auf ein Apollobild;
Da rollt vorbei der Leichenkarren,
Und draußen ruft die Klage wild.

Die Nachtigallen jubeln freier,
Und süßer duftets durch die Nacht,
Der Mond durchbricht den letzten Schleier,
Und heitrer noch Apollo lacht.

Wie mählig an den Gartenmauern
Der laute Leichenzug verhallt,
Ergreift die Freunde bittres Trauern,
Ein Grollen faßt sie mit Gewalt.

Schon hatten sie den Wein geschwungen,
Den lieben Freunden in der Gruft,
Den Griechengöttern angeklungen;
Doch jetzt Buonarotti ruft:

„Du Mörder und Orakelsprecher!
Du lächelst unserm Jammer Spott!“
Und schmetternd wirft er seinen Becher
Ans Marmorherz dem Griechengott.

‚Da Vinci, komm aus diesen Hainen,
Sie dünken mich so fremd, so leer!
Die Vögel zwingen mich zu weinen,
Der Duft der Blumen drückt mich schwer.

Hier steht der Menschenschmerz inmitten
Der fremden Kunst und der Natur,
Von ihren Herzen abgeschnitten,
Gehöhnt von ihrer Freudenspur.

Doch, siehst du dort ob jenen Zweigen
Das Kirchenkreuz im Mondenstrahl?
Siehst du den Gott herab sich neigen
So mitleidsvoll zu unsrer Qual?

Schon wieder rollt der Leichenwagen
Vorbei dort an der Gartenwand;
Doch tröstend weist das Kreuz den Klagen
Hinüber in das Heimatland.

Was einst Girolamo bedauernd
Dem sterbenden Lorenzo sprach,
Das ward bei diesen Klängen schauernd
In meinem Herzen wieder wach.

Mir strömt es freudig von den Wangen,
Denn plötzlich, durch des Schmerzes Gunst,
Ist meinen Blicken aufgegangen
Die tiefe Welt der Christenkunst.

Mit einmal wurden die Antiken
Nur als ein ſchöner Schutt mir kund,
Der uns die Wurzel will erſticken
Auf unſerm eignen Lebensgrund.“ —

Da Vinci ſchweigt, er trauert milder;
Doch kaum verhallt der Jammerton,
So wandeln neue, große Bilder
Durch ſeine große Seele ſchon.

Das himmliſche Gemälde zündet
In ſeiner Bruſt, ein Wunderſtrahl:
Wie Jeſus den Apoſteln gründet
Das „Denket mein!“ im Abendmahl.

Und Michelangelo, der wilde,
Die Augen mit der Hand bedeckt,
Er iſt von einem neuen Bilde
Entzückt im Herzen und erſchreckt

Aus ſeinem ungeſtümen Grame,
Wie Sonnenſchein aus Wetterflor,
Taucht plötzlich ihm die Kreuzabnahme
Unwiderſtehlich jetzt hervor.

Die vier Geſtalten ließ ihn ſchauen
Ein geiſtdurchglühter Augenblick;
Und kühn beſchließt er, ſie zu hauen
Zuſamt aus einem Marmorſtück.

4

In Florenz kann nur einer halten
Sein Herz in klarer Heldenruh;
Nur einer sieht dem Todeswalten
Mit unerschrockner Seele zu.

Girolamo, noch unermattet,
Einsam in seiner Zelle wacht;
Gepflegt, getröstet und bestattet
Hat er von früh bis Mitternacht.

So mancher Bettler auf dem Wege,
Den alles nun verstieß und floh
Ward in das Kloster mild zur Pflege
Genommen von Girolamo.

Wenn auch der Bettler mußte sterben,
War doch des Priors Wort vielleicht
Das Freundlichste, was seinem herben,
Freudlosen Leben ward gereicht.

Als sich sein Geist hinweggeschwungen
Aus diesem dumpfen Jammerort,
Ist ihm versöhnend nachgeklungen
Des Priors liebevolles Wort.

Girolamo in seiner Zelle
Bei später Lampe sinnt und schafft;
Denn unversiegbar ist die Quelle,
Woraus er tränket seine Kraft.

Er widmet seinen Tag den Kranken;
Ein Arzt zu sein der Christenheit,
Dem großen heiligen Gedanken
Ist seine stille Nacht geweiht.

Nun ſchreibt er Briefe, mächtge Briefe,
Er ſchildert dringend, heiß und wahr
Des Abgrunds unheilvolle Tiefe,
Der Kirche dringende Gefahr.

Daß Gott die Kirche will erneuern,
Sein Schreiben an den Kaiſer ſpricht;
Er ſucht den Kaiſer anzufeuern
Zu ſeiner Schutz- und Schirmespflicht.

Den König Frankreichs will er wecken
Mit einem Briefe kühn und frei;
Wird ihn nicht rühren und erſchrecken
Der Kirche Not und Hülfeſchrei?

Den Königen von Spanien ſchreibt er,
Wozu der Herr die Throne ſchuf;
Den König Ungarns, Englands treibt er
Zu ſeiner Pflicht mit ſcharfem Ruf.

Er mahnt ſie alle, zu vereinen
Ein chriſtliches Konzilium,
Auf dem er ſelber will erſcheinen
Und ſtreiten für das Heiligtum;

Wo er die Stimme will erheben,
Anklagen laut der Kirche Haupt,
Den Papſt mit ſeinem Laſterleben,
Den Sünder, der an Gott nicht glaubt;

Den frechen Borgia, der als Ware
Für ſchnödes Geld mit Trug und Liſt
Erkauft die heilige Tiare,
Der ſie nun trägt als Antichriſt.

## Der Bann

Savonarola iſt als Ketzer,
Falſcher Prophet, untreuer Hirt,
Als ein Rebell und Volksverhetzer
Vom Papſte exkommuniziert.

Der Feinde ſtürmiſches Frohlocken
Umbrauſt den Dom, wo man zur Stund
Beim lauten Schall der Totenglocken
Dem Volke macht das Breve kund.

Der Biſchof im Ornat verkündet
Des Bannes ſchauerlichen Spruch;
Vier Fackeln werden angezündet
Und ausgelöſcht mit einem Fluch:

„Dreimal hat dich nach Rom gefodert
Der Papſt, zur Gnade dir bereit;
Umſonſt! nur wilder aufgelodert
Biſt du im frevelhaften Streit!

Girolamo! das Licht der Gnade
Liſcht aus wie dieſer Kerzen Schein!
Geh hin und wandle deine Pfade
Verflucht und finſter und allein!

Du haſt mit frechem Lügenmunde
Irrſal und Zwieſpalt uns gebracht.
Die Kirche ſtoßt aus ihrem Bunde
Hinaus dich in die Heidennacht!

Willſt du noch eine Predigt wagen,
So ſei, wer immer ſie beſucht,
Wie du vom Kirchenbann geſchlagen,
Wie du verſtoßen und verflucht!

Den Sünder ſoll kein Segen laben,
Das Sakrament ſei ihm verwehrt,
Und ſtirbt er, werde nicht begraben
Sein Leichnam in geweihter Erd!“ —

Vier Fackeln haben ſie gezündet
Und ausgelöſcht mit einem Fluch
Und haben ſo der Welt verkündet
Des Kirchenbaus Zuſammenbruch.

Sie zeigten, ihre eignen Richter,
Daß frevelnd in der Welt des Herrn
Sie löſchen möchten, wie die Lichter,
Die vier Evangeliſten gern.

Doch unauslöſchlich brennen dieſe,
Vom Hauche Gottes angefacht,
Zu leuchten nach dem Paradieſe
Sieghaft durch tiefſte Sündennacht! —

Der Prieſter ſchweigt, mit dumpfen Schauern
Verſtummt das Volk, die Glocke hallt,
Nachſummend, durch des Domes Mauern,
Der Rauch noch von den Fackeln wallt.

Erklungen iſt am ſelben Orte
Der Fluch, allwo ſeit manchem Jahr
Des Banngetroffnen Segensworte
Zu Gott gelenkt die Seelenſchar.

Wird ſich dem Kirchenbanne neigen
Girolamo, der Gottesheld?
Wird er das Wort des Heils verſchweigen,
Vom Fluch geſchlagen aus dem Feld? —

Der Biſchof hat den Dom verlaſſen,
Ein langer Zug der Kleriſei
Folgt nach, die den Gebannten haſſen,
Und tobend ſtrömt das Volk herbei.

Die Feinde jubeln und verbreiten
Mit Fleiß von Mund zu Mund den Bann;
Doch Papſt und Bann verachtend ſtreiten
Die Freunde für den teuren Mann.

Kaum iſt die Wut der Peſt gemildert
Und kaum vernarbt der Todesharm,
So iſt auch ſchon zurückverwildert
Der Feinde ſittenloſer Schwarm.

Und auf den Straßen um die Wette
Erſchallt Geſang und Lautenton,
Hier Spottkanzonen, dort Sonette,
Dem Sittenprediger zum Hohn.

Das Laſter ſcheint vom Papſt geadelt,
Weil er den Mönch geſtraft ſo ſchwer,
Der es am bitterſten getadelt,
Und kecker ſchreitet es einher.

Zum Trotz dem ſtrengen Sittenmeiſter
Wird nun geſpielt, gezecht, gebuhlt;
Die dreiſten Buben werden dreiſter
Und häufen prahlend Schuld auf Schuld.

Und tobend rufen die Geſellen
Bei Nacht San Marcos Kloſter wach,
Und ſchmetternd fliegen in die Zellen
Den Brüdern Steine, Fluch und Schmach.

Savonarolas Freunde werden,
Wo einer sich erblicken läßt,
Verhöhnt mit Worten und Gebärden;
Doch halten treu an ihm sie fest.

Die Freunde können nicht vergessen,
Sie werden sein geweihtes Wort
Nur tiefer in das Herz sich pressen,
Als ihres Lebens besten Hort.

Es wird Domenico vor allen,
Der treuste Freund Girolamos,
Von Spott und Lästrung überfallen;
Doch trägt er kühn des Freundes Los.

Er tritt den Wütenden entgegen,
Er ruft es auf den Straßen laut:
„Des Bösen Fluch ist Gottes Segen,
Schon flieht die Nacht, der Morgen graut!

Der Nebel weicht, so schwarz und dichte
Ihn auch die römsche Nacht sich spann,
Und fliehend ruft dem Tageslichte
Die Nacht vergebens ihren Bann.

Des Frommen dringendes Beteuern
Und jeder Herzschlag früh und spät:
Daß sich die Kirche muß erneuern,
Ist wahr, er ist uns ein Prophet.“

Domenico ruft auf der Straße,
Und kündet von der Kanzel auch
Entschlossen, daß er nimmer lasse
Vom Freunde bis zum letzten Hauch.

Er mahnt das Volk, daß es den Ränken,
Dem Zorn der Feinde zittre nicht,
Und keines Fluches zu gedenken,
Wenn ihm Savonarola spricht.

Der Glaube ist der höchste Segen,
Und besser ists, den müden Staub
Ins ungeweihte Grab zu legen,
Als daß der Geist des Todes Raub. —

In mancher Seele wankt das Hoffen,
Weil nun des Bannes grauser Strahl
Italiens reinstes Haupt getroffen,
Die Kunde fliegt durch Berg und Tal.

Wer wird uns nun die Predigt halten?
Wer kämpft wie er so kühn? wer siegt?
Wer wird das Herz dem Teufel spalten,
Wenn unser Held in Banden liegt?

So hört ihr manchen Christen klagen:
Wie eine dunkle Wolke geht
Durchs Land ein trauriges Verzagen,
Vom Hauch der Kunde fortgeweht.

Und mancher, der an fernem Orte,
Bedauert es nun doppelt schwer,
Daß er versäumt des Frommen Worte;
Nun hört er ihn wohl nimmermehr?

Nach Florenz wallt das Volk in Scharen,
Das ihn noch einmal schauen muß,
Vielleicht fürs Leben zu bewahren
Von ihm noch einen Scheidegruß.

Doch iſt zu früh noch ſolches Bangen,
Noch iſts gekommen nicht ſo weit,
Daß ſie den Mann in Ketten zwangen,
Noch kämpft er fort den großen Streit.

Nicht hemmt auf ſeinen Gottespfaden
Das Banngeräuſch den kühnen Mann;
Wie nicht das Zirpen der Zikaden
Den Schritt des Helden ſtören kann.

Wenn Heimchen auch den Helden mahnen,
Daß bald ihn, bald der Raſen deckt,
Ihm iſt der Tod ein ſüßes Ahnen,
Und vorwärts eilt er ungeſchreckt.

Girolamo die heiße Fehde
Des Herrn noch immer treulich ficht;
Und alſo ſeine Kanzelrede
Dem Bannesfluch antwortend ſpricht:

„Prälaten ſind allein mitnichten
Die Kirche und auch nicht zumeiſt;
Sie ſoll aus allen ſich errichten,
Bei welchen Glaub und heilger Geiſt.

Chriſtus, der auf dem Kreuz verſchieden,
Iſt unſer Mittler, er allein;
Der Klerus ſoll zum Gottesfrieden
Ein Führer nur, nicht Mittler ſein!

Das Evangelium iſt das Leben;
Das nur kann gültigen Entſcheid
Und Richterſpruch im Kampfe geben,
Ob ihr die Kirche Chriſti ſeid.

Das iſt die Wurzel, ewig bleibend,
Unſchütterlich, und ohne Raſt
Den Saft des Lebens weiter treibend
Als Tradition von Aſt zu Aſt.

Der Eiche grünes Leben ſprießet
Aus ihrer Wurzel nicht allein,
Sie dorrt, wenn nicht vom Himmel fließet
Der milde Tau und Sonnenſchein;

Doch was der Wurzel nicht entſproſſen,
Iſt falſch, wenns auch ſich heilig nennt;
Wem Nebel nicht das Aug umfloſſen,
Die Miſtel von der Eiche trennt.

Der Glaubensbaum, der lebensreiche,
Iſt uns gepflanzt von Gottes Sohn;
Die Miſtel, wuchernd an der Eiche,
Das iſt die falſche Tradition.

Im Eichenlaub als Vöglein ſingen
Die Seelen, fröhlich und daheim;
Die Miſtelbeeren aber bringen
Dem Teufel ſeinen Vogelleim.

Ihr führt gen Gott ein eitles Kriegen;
Wenn auch der Tod mich bald verſchlingt,
So wird die ſtarke Hand doch ſiegen,
Die mich als ihren Hammer ſchwingt.

Das jammervolle Truggerüſte,
Das ſich die Kirche Chriſti heißt,
Der Bau, den freches Erdgelüſte
Getürmet, nicht der heilge Geiſt;

Die Hand des Herrn wird niederſchlagen,
Und euer Werk zerbricht, zerſtiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menſchen liebt!“

## Der Papſt und Mariano

Verſtimmt iſt heut der Papſt und düſter.
Mariano wehrt ihm den Verdruß
Umſonſt mit ſchmeichelndem Geflüſter,
Ein jedes Wort Pantoffelkuß.

Wohl ſchwieg der römiſche Vater lange
Und ſchloß ins Herz den ſcharfen Dorn;
Doch endlich reißt des Schweigens Spange
Von ſeiner Bruſt der ſtarke Zorn:

„Girolamo will ſich nicht fügen,
Der Kirche tiefentratner Sohn?
Wagt immer noch Prophetenlügen
Und predigt offne Rebellion?

Sieh dieſen Brief des Ungeheuers,
Den ihm ins Herz der Teufel blies,
Voll Rednerkraft und wilden Feuers;
Das ſchrieb er an den Kaiſer, lies!

Mein braver Fuchs im Hermeline,
Mein Sforza fing den Brief mir auf
Und kam damit, daß er mir diene,
Selbſt hergerannt in vollem Lauf.“

Mariano lieſt die kühnen Zeilen
Des Mannes, der ihn einſt beſiegt,
Er lächelt, murmelt unterweilen,
Indem ſein Aug das Blatt durchfliegt:

„Konzilium? . . . den Papſt verklagen? . . .
Jetzt iſt der Braten gar gebeizt;
Nun gilts kein Zaudern mehr und Fragen.
's iſt Zeit, daß man die Küche heizt."

„Mariano, ſchweig, daß ich erzähle
Dir meinen Traum von letzter Nacht;
Das Bild hat mir erquickt die Seele,
Wie mir noch nie ein Traum gelacht.

Ich ſah den jüngſten der Propheten,
Der in Florenz ſich hören läßt,
Wie er dem älteſten Propheten
Der Griechen hing am Halſe feſt.

Girolamo, den böſen Rangen,
Sah ich entzückt in meinem Traum
Erdroſſelt und verſchwiegen hangen
Am dodonäiſchen Eichenbaum.

Nun iſt, wie Zeus mit ſeinem Strauche,
Des Traumes ſüßer Anblick fort;
Doch von des Mönches giftgem Hauche
Noch nicht des Papſtes Macht verdorrt.

Und will der Ketzer nicht gehorchen:
Iſt auch die Eiche längſt dahin,
Noch ſtehn im Walde meine Forchen,
Und luſtig brennt der fette Kien!"

Des Papſtes ränkevoller Diener
Mariano ihm zu Füßen ſank,
Der ehrſuchtkranke Auguſtiner
Iſt auch vor Durſt nach Rache krank:

„Was ich dich jüngſt ſo heiß beſchworen
Im Kardinalskollegium:
Solang die Macht dir nicht verloren,
O mache den Propheten ſtumm!

Der Teufel ſchliff ihm tauſend Zungen,
Zu kämpfen ſeine böſe Schlacht;
Bald hat er in den Staub gerungen
Sankt Peters Kraft und Schlüſſelmacht.

Du kannſt nicht löſen mehr und binden,
Wenn nicht das Feuer ihn erſtickt,
Du donnerſt deinen Zorn den Winden,
Zenſuren, Bann und Interdikt.

Girolamo blieb unerſchrocken,
Als man im Florentiner Dom
Verlas beim Schall der Totenglocken
Des heilgen Vaters Brief aus Rom.

Dein Breve hat ihn nicht gebrochen,
Und ſeine Seele rührt' es nicht,
Daß ſie den Bann ihm dort geſprochen,
Verfluchend blieſen aus das Licht.

Das Blatt mit deinem Zorn beladen
Girolamo mit Füßen tritt,
Als wärs ein Blatt auf Waldespfaden,
Das welk und matt vom Baume glitt.

Der Tolle predigt jetzt noch freier.
Hat er nicht jüngſt zu deiner Schmach
Verſpottet laut die Bannesfeier,
Als er zur Kirche alſo ſprach:

‚Euch wird die Hand des Herrn zerſchlagen,
Und eure Macht zerbricht, zerſtiebt,
So wahr Millionen Herzen klagen,
So wahr noch Gott die Menſchen liebt!‘“ —

Da ruft der Papſt: „Ich aber werde,
Girolamo, du ſchlimmer Gaſt!
Hinweg dich tilgen von der Erde,
So wahr dich Alexander haßt!

Wir wollen dieſem feurigen Streiter
Als zündbares Konzilium
Zuſammenrufen dürre Scheiter;
Er ſterbe für ſein Heiligtum!“

## Die Verhaftung

Warum hat ſich gen ihn verſchworen,
Den Frömmſten, ſeiner Feinde Wut?
Weil er die Böſen und die Toren
Auch ſchaffen wollte fromm und gut;

Weil er ſo mutig eingedrungen
Auf ihrer Sünden freches Heer,
Weil er auf ſie ſein Wort geſchwungen
Als eine furchtbar ſcharfe Wehr.

Wenn auch ihr Laſterleben dauert,
Die Freude dran iſt dennoch wund;
Ein heimliches Entſetzen kauert
Doch in des Herzens tiefſtem Grund.

Von Magiern alte Mären künden,
Daß ihre Kunſt den Zauber barg,
Dem balſamierten Leib zu zünden
Ein ewges Lichtlein in den Sarg;

Daß bei dem nieverglommnen Dochte
Die Seele, wenn ſie eitel war,
Den teuern Leib beſchauen mochte,
Der ſonſt ihr wäre unſichtbar.

Girolamo hat ſolche Kerzen
Gepflanzt, dem Sünder zum Verdruß,
Der noch im weltbegrabnen Herzen
Der Unſchuld Leiche ſchauen muß.

Sein Wüten iſt verſtecktes Klagen,
Daß er nicht löſchen kann das Licht,
Daß er ſich nimmer kann entſchlagen
Dem innern, traurigen Geſicht. —

Die Brüder in San Marco ſingen
Die Veſper, friedlich und erbaut,
Als plötzlich an die Pforten dringen
Des Priors Feinde ſtürmiſch laut.

Des Priors Ruf an ſeine Treuen,
Allein mit geiſtlicher Gewalt
Zu ſtehn der Feinde wildem Dräuen,
Im ſteigenden Tumult verhallt.

Sie rütteln, pochen an den Türen,
Sie ſteinigen das Gotteshaus
Und rufen unter Racheſchwüren:
„Gebt den Propheten uns heraus!“

Sie zünden Feuer an den Schwellen,
Die Flamme brennt die Pforten auf,
Einbrechen jetzt die Mordgeſellen,
Wie auf den Raub ein Tigerhauf.

Des Priors Freunde doch nicht weichen;
Sie haben ſich um ihn geſtellt,
Die Kirche hallt von Waffenſtreichen,
Von Kampfgeſchrei, und mancher fällt.

Vor allen führt die ſcharfen Hiebe
Der wackre Deutſche todesſchwer,
Der einſt Girolamo zu Liebe
Aus fernem Lande zog daher.

Jetzt hat er einem Feind gerungen
Den Büchſenhaken aus der Hand
Und nimmt, da ihm ſein Schwert zerſprungen,
Die Kanzel ſich zum Schützenſtand.

Und wer am wildſten iſt zu ſchauen,
Wer ſchon Girolamo bedroht
Und nah, zu ihm ſich durchzuhauen,
Den ſchießt der tapfre Deutſche tot.

Bereit, für ſeinen Freund zu ſterben,
Denkt er: „Du Frommer ſchützteſt mir
Getreu die Seele vor Verderben,
Ich ſchütze dir den Leib dafür!“

Noch immer wächſt im wilden Kampfe
Der Streiter Zahl und ihre Wut,
Der Atem ringt mit Rauch und Dampfe,
Die Füße baden ſich in Blut.

Wo ſie Girolamo bedrängen,
Iſt das Getümmel alſo dicht,
Daß ſperrend ſich die Arme zwängen
Und mancher mit den Zähnen ficht.

Nur hier und dort führt einer ſchlagend
Mit freiem Schwung das Mordgerät,
Die andern Streiter überragend,
Weil er auf einer Leiche ſteht.

Da ſtoßt ein Junge mit der Pike
Ein Fenſter aus, der Qualm entweicht,
Es ruht der Kampf für Augenblicke,
Als nun die Luft erquickend ſtreicht.

Doch hat der Windhauch bald belebend
Des Zornes Flammen friſchgefacht,
Der Streit, zur Veſper ſich erhebend,
Tobt fort, ſchon iſt es Mitternacht.

Girolamos getreue Wächter
Umſchützen ihn, ein feſter Wall,
Und ſterbend büßen hundert Fechter
Den immer neuen Überfall.

Jetzt plötzlich donnern um die Mauern
Feldſtücke rings; von Schreck verwirrt,
Die Kämpfer da zuſammenſchauern
Und ruhn, die Kirche bebt und klirrt

Sturmglocken ſchallen, und Trommeten
Zur Tür herein gebieten Halt;
Mit Fackeln in die Kirche treten
Die Boten jetzt der Staatsgewalt.

Die Boten künden, Ruh zu ſchaffen:
„Wer, Laie, nicht in aller Eil
Das Kloſter flieht und ſtreckt die Waffen,
Stirbt als Rebell vom Henkerbeil!

Girolamo in allen Gnaden,
Und Fra Domenico wie er,
Iſt vor die Signorie geladen,
Geſichert ihre Wiederkehr!“

Und dumpfe Stille folgt dem Mahnen,
Denn mächtig jedes Herz ergreift
Ein frohes oder banges Ahnen,
Daß jetzo das Verhängnis reift.

Girolamo mit ſanftem Leide
Gehorcht, ihm ſagt des Herzens Drang,
Daß er von hier auf immer ſcheide,
Daß dieſer Schritt ſein Todesgang.

Das Kloſter muß er nun verlaſſen,
Wo er ſo lang für Gott gelebt,
Die Wehmut will ihn mächtig faſſen,
In ſeinem Aug die Träne ſchwebt;

Doch freudig ſiegt die Todesweihe:
Er ſpricht den Freunden ſeinen Gruß,
Umarmend gibt er in der Reihe
Den Brüdern noch den Scheidekuß.

Bevor er ſchreitet durch die Pforten,
Spricht er, wie es gebeut die Friſt,
In ſtarken und gedrungnen Worten
Den Wunſch, der all ſein Leben iſt.

Er mahnt die Brüder, nicht zu zagen,
Dem Sturm zu trotzen ohne Scheu,
Die Wahrheit in die Welt zu tragen
Durch Not und Tod, dem Herrn getreu.

Die treuen Freunde weinen bitter,
Die ſchlimmen Feinde lärmen froh,
Und ſchluchzend küßt der deutſche Ritter
Die Schulter dem Girolamo.

Freudvoll hat ſich der ſtetsbewährte
Domenico zu ihm geſtellt,
Entſchloſſen, als ſein Kampfgefährte
Sein Los zu teilen, wie es fällt.

Die Signorie, die gnadenreiche,
Läßt ſie, daß keiner dem Geſchick
Im wirren Volkstumult entweiche,
Zuſammenfeſſeln mit dem Strick.

Als ſie die Hand dem Büttel ſenken,
Zu jeder Schmach und Qual bereit,
Begegnet ſich ihr Blick, ſie denken
Zugleich an ihre Jugendzeit.

Sie denken an die traute Zelle,
An jene gottgeweihte Stund,
Als ſie bei goldner Abendhelle
Geſchloſſen ihren ernſten Bund;

Als ſie manch ahnend Wort geſprochen
Vom Prager Hieronymus,
Wie eine Welt von Qual gebrochen
Am unerſchütterlichen Huß.

„Wohlan!“ — ſo tut im Herzen beiden
Der Mut den gleichen kühnen Schlag —
„Die Zeit iſt da für Kampf und Leiden,
Wo ſich die Treu erproben mag!“

Sie ſchreiten fort, durch Feſſelflechten
Und ihren treuen Mut vereint,
Umringt von rauhen Waffenknechten,
Vom Volk verflucht, verhöhnt, beweint.

## Alexanders Freude

Girolamo und den Genoſſen
Der tückiſche Palaſt empfängt;
Schon werden auf geſchwinden Roſſen
Nach Rom Eilboten fortgeſprengt.

Die Boten friſch und luſtig reiſen,
Für ſcharfen Ritt ein reicher Sold;
Die Pferde treibt des Spornes Eiſen,
Die Reiter treibt des Papſtes Gold.

Wie ſank der Papſt, von Gott verlaſſen,
So tief hinab in Schuld und Not,
Daß er den Frommen zitternd haſſen
Und lechzen muß nach ſeinem Tod!

Daß ihm das Wort: „Er iſt gefangen"
Klingt wie berauſchende Muſik
Und Tränen fallen von den Wangen;
Dies iſt ſein frohſter Augenblick!

Der Papſt, vergeſſend im Entzücken
Die Würde ganz, frohlockend lacht;
Er muß ans Herz den Reiter drücken,
Der ihm das ſüße Wort gebracht

Und er beruft die Kardinäle
Und ſeine Freunde dort und da,
Daß allen er voll Haſt erzähle,
Was Gutes in Florenz geſchah

Und wieder kehrt er zu den Boten
Und forſcht genau nach allem, fragt,
Ob nicht, als ihm die Waffen drohten,
Das Herz Girolamos verzagt?

Und als die Büttel mit den Banden
Die Hände ihm zurückgeſchnürt,
Ob da ſein Mut nicht ward zu Schanden,
Und als ſie ihn hinweggeführt?

Doch deſſen gibt es nichts zu künden;
Die Boten meinen: „So wie der,
So ſtarr und feſt in ſeinen Sünden
Iſt keiner hier auf Erden mehr!

Doch Richtern iſt er heimgefallen,
Auf deren Haß ihr trauen könnt,
Daß keiner von den zwölfen allen
Noch einen Atemzug ihm gönnt!“

Des Papſtes Antlitz Freude funkelt;
Und doch auf ſeinem Angeſicht
Zugleich ein Wölklein Kummer dunkelt:
„Girolamo verzagte nicht!“

Die andern preiſen Gottes Finger;
Und Mariano jubelt auf,
Daß ſeinen Gegner und Bezwinger
Bezwingen wird der Scheiterhauf.

Nun ſchreibt der Papſt voll ſüßer Reden
Ein Breve an die Signorie,
Er danket allen, ſchmeichelt jeden
Und nennt den Troſt der Kirche ſie.

Er mahnt ſie dringend, fleht inſtändig
Nach ſtrenger Inquiſition
Gleich auszuliefern ihm lebendig
Girolamo, den Höllenſohn.

Aus ſeinem reichen Gnadenhorte
Verheißt er ihnen jede Huld,
Und Feuer gießt in ſeine Worte
Der Rache Trieb und Ungeduld.

Der Papſt ein zweites Breve ſendet
Dem treuen Klerus in Florenz,
Ihm wird die milde Macht geſpendet
Zu einer vollen Indulgenz.

Was jeder in den letzten Wochen
Verſchuldet, deſſen iſt er rein;
Er ſei der Sünden losgeſprochen,
Und ſollt es auch ein Mörder ſein.

Die Boten froh nach Hauſe kehren,
Geſtärkt mit Segen, Speis und Trank;
Am Rücken ſpüren ihre Mähren
Des Papſtes ſchweren goldnen Dank.

## San Marco

Den Streiter Gottes im Gefängnis
Schon eng und enger jetzt umkreiſt
Sein ernſtes, drohendes Verhängnis
San Marcos Kloſter iſt verwaiſt.

Rings von den Türmen Glocken ſchallen
Den Freudenruf zum Oſterfeſt:
Nur *eine* von den Kirchen allen
Den hellen Ruf nicht hören läßt.

Ein Mächtger wird zu Grab getragen,
Posaunenton und Fackelschein,
Die Glocken aller Kirchen klagen;
San Marcos Kirche schweigt allein.

Und will bei heftigen Gewittern
Mit seinen Glocken jeder Turm
Den Himmel rühren und erschüttern,
San Marcos Kirche schweigt im Sturm.

Den Brüdern nahm der Feinde Rache
Die Glocke fort aus ihrem Haus,
Verloren hat es seine Sprache
Bei Freud und Leid und Wettergraus.

Die Brüder leben ihre Stunden
In abgeschloßner Trauer hin:
Sie horchen bang den Tageskunden,
Die vielbewegt die Stadt durchziehn.

Beim Psalmensang der Matutinen
Hemmt Wehmut ihrer Seelen Schwung;
Und wenn sie Gott zur Vesper dienen,
Ergreift sie die Erinnerung.

An ihn gemahnt sie jede Stelle,
Den sie vielleicht nicht wiedersehn,
Sie weinen, wenn sie an der Zelle
Girolamos vorübergehn. —

## Die Tortur

Der Morgen kommt, hat noch gefunden
Blutſpuren jener grauſen Nacht.
Savonarola wird gebunden
Ins peinliche Verhör gebracht.

Viel Frevel gibts, wer kanns verneinen?
Viel Greuel lebt im Sonnenlicht;
Doch jämmerlichern gibt es keinen,
Als Schurken ſitzend zu Gericht.

Ein Wandrer trägt auf Waldeswegen
Ein Schwert zu ſeinem Schutz; da raubt
Rücklings ein Strauchdieb ihm den Degen
Und ſpaltet ihm damit das Haupt.

Geſetz! wie gleichſt du ſolchem Stahle!
Gericht, wie manchmal biſt du gleich
Dem Räuber, der im dunklen Tale
Dem Wandrer ſchlägt den Todesſtreich!

Die Richter ſitzen in der Reihe,
Von Mördern eine tüchtge Schar,
Zwölf Laien ſind es, und zur Weihe
Iſt beigeſellt ein Prieſterpaar.

Jetzt rufen die Inquiſitoren:
„Girolamo! bekehre dich!“ —
„Girolamo! du biſt verloren!“ —
„Den Widerruf! ſprich, Ketzer, ſprich!“

„Bekenne, daß du dich verſündigt
An Gott und ſeiner Kirche ſchwer!
Daß du nur Lügen haſt verkündigt,
Das Volk getäuſcht mit eitler Mär!

Was du dem Volke ſprachſt vermeſſen
Von Kirchenreformation:
Das widerrufe, ſonſt entpreſſen
Wir bald dir einen andern Ton!

Und willſt du nicht dem Sturme weichen,
Biſt du kein lügender Prophet,
Wohlan! mit Wundern und mit Zeichen
Erprobe dich, bevors zu ſpät!"

Entgegentritt dem Haß und Grimme
Mit unerſchrocknem Angeſicht
Girolamo, mit feſter Stimme
Spricht er: „Ich widerrufe nicht!

Was ich verkündigt, wird geſchehen:
Des Truges morſche Kette reißt,
Die Kirche Chriſti wird erſtehen,
Und ſiegen wird der ewge Geiſt!

Traun! wollte Gott in Wundern ſprechen,
Er würde wenden euer Herz,
Er würde von der Bruſt euch brechen
Den ſiebenfachen Wall von Erz.

Das wär ein Wunder, heiſcht nicht andre!
Dies eine tut euch bitter not.
Ich aber meines Weges wandre,
Und meinen Pfad verſchlingt der Tod.

Bin Werkzeug nur, das Gott erweckte,
Ein Straßenlichtlein in der Nacht,
Das warnend Gott am Abgrund ſteckte,
Ein tönend Horn in ſeiner Schlacht.

Will Gott das Lichtlein nicht mehr brauchen,
So liſcht es aus; doch ſeine Hand
Wird warnend aus dem Abgrund tauchen,
Mit einem hellen Fackelbrand.

Will Gott dies Horn auch nicht mehr brauchen,
Weil lauter wird der Schlachtendrang,
So wird er in ein andres hauchen,
Das rufen wird wie Donnerklang!"

Da ſchmähn und läſtern mit Gepolter
Die Richter, ſchreien wutentbrannt:
„Fort mit dem Ketzer auf die Folter!"
Schon ſind die Büttel zugerannt.

Girolamo iſt feſtgebunden,
Ein Strick um ſeinen Leib ſich ſchlang,
Und hoch hinauf wird er gewunden
An einen Balken mit dem Strang.

Am Stricke ſtürzt er plötzlich nieder
Bis nah zum Boden mit Gewalt,
Daß ihm der Schmerz durch alle Glieder
Erſchütternd zuckt und zerrt und prallt.

Am Seile bleibt er hangend ſchweben,
Da ſchreien ihm die Richter zu:
„Willſt du der Kirche dich ergeben?
Und läſſeſt du den Papſt in Ruh?"

Ihm bebt der Leib in allen Fugen,
Ihm iſt, als ob im jähen Fall
Gehirn und Herz zuſammenſchlugen,
Gelöſt vom ungeheuren Prall.

Im Leidensaufruhr wankt und zittert
Jedwede Fiber, kocht das Blut;
Doch bleibt die Seele unerschüttert,
Ein großer Schmerz, ein größrer Mut.

Er spricht mit schmerzgedämpfter Sprache:
„Bei Gott! ich widerrufe nicht!
Und wenn mir eure blinde Rache
Auch jeden Nerv am Leibe bricht!“

Und grimmig staunen seine Schergen,
Daß ihn die Qual nicht niederschlägt;
Es will ihr Zorn die Ehrfurcht bergen,
Die sich in ihren Herzen regt.

Sie stellen ihm noch viele Fragen,
Ob er Rebell und Ketzer sei,
Und alles wird zu Schrift getragen
Und seine Antwort, fest und frei.

Sie möchten gerne ihn verschlingen
In ihrer Fragen schlaues Netz,
Um vor dem Volke aufzubringen
Ein Urteil nach dem Strafgesetz.

Doch sie umstellen ihn vergebens,
Denn seine Worte sprechen klar,
So wie die Tage seines Lebens,
Daß all sein Wandel fromm und wahr.

Girolamo wird losgebunden
Und ins Gefängnis fortgeschafft,
Daß er in ungestörten Stunden
Zur Folter sammle neue Kraft.

Er kniet und betet händeringend
Einſam in ſeiner Kerkerhaft,
Er fleht zu Gotte heiß und dringend
Um ſeinen Segen, ſeine Kraft:

„Der grauſe Schmerz will mich bezwingen,
Verlaß mich nicht am End der Bahn!
O Gott! o Gott! laß michs vollbringen
Und nimm mich als Blutzeugen an!“

Als neu der Morgen angebrochen,
Da kommt mit ihm der grauſe Schmerz,
Die Richter ſammeln ſich und pochen
Dem Streiter wieder ſcharf ans Herz.

Sie winden ihn empor und werfen
Ihn jach herunter an der Schnur;
Und ſeine Büttel ſinnig ſchärfen
Mit neuen Qualen die Tortur.

Sie wollen ſein Geſtändnis rauben
Mit einem glühnden Kohlenbrand,
Sie brauchen Stachel, Zangen, Schrauben,
Und Zerrgewicht an Fuß und Hand.

Und wieder wird gefragt, geſchrieben,
Drei Stunden dauert das Gericht;
Girolamo iſt treu geblieben
Dem Wort: „Ich widerrufe nicht!“

Am dritten Morgen halten wieder
Um ihn die Qualen ihren Reihn;
Doch zwingen ſie ſein Wort nicht nieder,
Wie heftig ſie auch ſtürmen ein.

Verzweifeln muß die Folterfrage,
Und jeder Schreck an ihm zerschellt.
Also verstreichen sieben Tage,
Und herrlich siegt der Gottesheld. —

Domenico verlangt entschlossen:
„Des Freundes Los sei mein Geschick!
Führt ihr zum Tod mir den Genossen,
Seis auch mein letzter Augenblick!“

Und als der Abend niederschattet,
Da liegt einsam Girolamo,
Von Hunger, Schmerz und Kampf ermattet,
Im Kerker auf dem Häuflein Stroh.

Doch darf sein Herz den Trost genießen,
Den süßen Trost: bei Kampf und Leid
Sich traulich fest an Gott zu schließen
In unstörbarer Sicherheit.

Schlaf sinket auf den Dulder nieder,
Drückt ihm die heißen Augen zu,
Erquickt ihm die zerschlagnen Glieder,
Vorspiel der süßen Todesruh.

Er träumt. Er zieht mit seinen Eltern,
Die er so schmerzlich einst verließ,
Fort zu den himmlischen Vergeltern,
Sie kommen an das Paradies.

Hoch eine Wand von Edelsteinen
Umschließt es in kristallner Hut,
Die Farben ineinander scheinen,
Wie Himmelsglut und Erdenflut.

Die Wand im ewgen Strahlenfluſſe
Lebendig um den Hain ſich ſchlingt,
Und von der Mauer hell zum Gruße
Herab ein Chor von Engeln ſingt.

Es klingt, daß manche längſtverlorne
Sehnſucht im Herzen wieder ſchwillt;
Daß ſich im ſüßen Liederborne
Der Durſt der Jugendträume ſtillt.

Es klingt, daß jedes ſchöne Hoffen
Aus ſeinem Grabe ſich erhebt,
Daß jede Freude ſturmgetroffen
Im Herzen ſchöner wiederlebt.

Es rauſchen nie geahnte Wonnen
Im Herzen auf, der Menſch erſchrickt,
Als er ſo tief in dieſen Bronnen
Zum erſtenmal hinunterblickt.

Und jetzo ſich die Mauern ſpalten,
Vom Freudenklange aufgeſprengt,
Ein Chor von himmliſchen Geſtalten
Gaſtlich die Kommenden empfängt.

Nun grüßen ſie, vertraulich lächelnd,
Girolamo, nun kühlen ihm,
Mit ihren ſanften Flügeln fächelnd,
Die heißen Wunden Seraphim.

Die Patriarchen und Propheten,
Die Kirchenväter grüßen ihn,
Apoſtel und Anachoreten
Und Märtyrer vorüberziehn.

Hoſianna! tönts im weiten Kreiſe;
Sein Vater ſingt frohlockend mit,
Doch ſeine Mutter ſchluchzet leiſe
Und folgt dem Sohn auf jeden Schritt.

Ihr ſagt mit tröſtender Gebärde
Ein Engel, daß von ihrem Kind
Sie nimmer hier geſchieden werde,
Und trocknet ihr die Träne lind.

Und jetzo auch die Mutter ſinget:
Hoſianna! freudig mit im Chor,
Indem ihr Arm den Sohn umſchlinget,
Den ſie ſo ſchmerzlich einſt verlor.

Sie wandeln fort in Wieſentalen,
Wo tauſend Blumenvölker blühn,
Die Blüten ſtrahlen, dunkeln, ſtrahlen,
Es iſt ein atmend Farbenglühn.

Sie wandeln fort in grünen Auen,
Es ſingt und klingt auf jedem Aſt,
Die Vögel neigen voll Vertrauen
Sich nieder nach dem lieben Gaſt.

Und ſüßbeladne Zweige beugen
Kredenzend nieder ihre Frucht;
Und Quellen rieſeln klar und ſäugen
Die holden Blumen auf der Flucht.

Es lebt die Luft von Blumenhauchen,
Es bebt die Luft von Liederklang,
Und aus tiefklarem Weiher tauchen
Fiſchlein und tanzen zum Geſang.

Und ſcherzend kommt der flinke Reiher,
Der Fiſchlein auch zum Tanz begehrt,
Hebts in die Luft; doch in den Weiher
Bringt ers nach Hauſe unverſehrt.

Gazellen weiß und Lämmer viele
Und Hermeline, Hirſch' und Reh',
Sie treiben weidend Scherz' und Spiele
Und trinken aus dem klaren See.

Girolamo begehrt zu wiſſen,
Was dieſe weiße Herde ſoll?
Und dort die Vöglein ſangbefliſſen?
Und hier die Fiſchlein ſelig toll?

Der Engel ſpricht: „Die weiße Herde,
Das iſt die reine Chriſtenſchar,
Schuldlos ſich freuend an der Erde,
Frei, fröhlich, aller Sorgen bar.

Und die du ſiehſt in Lüften ſchweben
Und ſingen hörſt im grünen Reis,
Die Forſcher ſinds, die ſich erheben
Zu Gott, ihm ſingend Dank und Preis.

Der Reiher ſpielt, Fiſchlein zu necken,
Dort mit verſtelltem Räuberſchwung;
Ein ſcherzend Bild verſöhnter Schrecken,
Des Erdenwehs Erinnerung.

Die Fiſchlein dort im klaren Teiche,
Aufſchnellend friſch im goldnen Glanz,
Sind Kinder, ſchöne, freudenreiche,
Hingleitend leicht im ſelgen Tanz.“ —

Jetzt — plötzlich ſchweigen die Gefilde, —
Dort, mit dem Kelche in der Hand,
Johannes kommt, der Hohe, Milde,
Und ſegnet lächelnd alles Land.

Es iſt ein tiefes, tiefes Schweigen: —
Johannes auf dem Hügel ſteht,
Mit liebevollem Hauptesneigen,
Und ſo ſein Wort herniederweht:

„O trinket, Blumen! o genießet
Auch ihr mit Freuden Chriſti Blut!“
Und ſprengend aus dem Kelche gießet
Er hin des Weines heilge Flut.

Und wie der Kelch die teuren Tropfen
Weithin verteilend niedertaut:
Bewegt den Grund ein Freudenklopfen,
Und alle Blumen jauchzen laut.

In alle Weiten geht ein Singen,
Ein jeder Halm durch Wies und Hain
Läßt eine ſüße Stimme klingen,
Und alle Engel ſtimmen ein;

Und alle frommen Männer, Frauen,
Ein jedes froh den Jubel mehrt;
Die drei erfaßt ein ſeligs Grauen:
Wie Chriſtus die Natur verklärt.

Je näher ſie ſich nahn der Mitte,
Wo Gottes Thron erhaben ſteht,
Je ſchöner blühts mit jedem Schritte,
Die ganze Luft wird ein Gebet.

Nun weckt von Paradieſeswegen
Den träumenden Girolamo
Sein Herz mit lauten Wonneſchlägen,
Nun wacht er auf am Kerkerſtroh.

## Cercone

Schon wird die Kunde laut im Volke:
„Girolamo bekannte nichts!“
Schon lagert drohend eine Wolke
Sich ob den Männern des Gerichts.

Die Folterknechte ſelbſt erzählen,
Daß er geduldig Schmerzen trug,
Wie ſie noch keinen durften quälen;
Sie meinen ſelbſt: es iſt genug!

Und mancher ſeiner wilden Gegner
Fühlt ſchon zur Milde ſich geneigt;
Und hier und dort ruft ein Verwegner,
Wenn ſich ein Inquiſitor zeigt:

„Habt ihr unſchuldig ihn gepeinigt,
So ſtürmen wir die Signorie!
Dann, Schurken, werdet ihr geſteinigt!
Dann ſchlachten wir dem Papſt ſein Vieh!“

Die Richter haben Not und Ängſte;
Wer geſtern noch der Schärfſte war,
Gebärdet heut ſich als der Bängſte;
Ratlos verblüfft die ganze Schar. —

Gott iſt am nächſten wohl den Guten,
Wenn ihre Not zum Gipfel wächſt;
Doch ſoll das Laſter ſich verbluten,
Dann iſt der Teufel oft zunächſt.

Die Richter ſind am frühen Morgen
Verſammelt wieder im Palaſt,
Voll Zornes, Ungeduld und Sorgen;
Da kommt ein unverhoffter Gaſt.

Da ſchleichet in den Saal der Richter,
Eh wieder das Verhör begann,
Und muſtert lächelnd die Geſichter
Ein kleiner feiner alter Mann.

Ceccone iſts, den alle ſcheuen,
Willkommen doch zu dieſer Friſt:
Er kann vielleicht den Sturm zerſtreuen,
Im Land der ſchlauſte Rabuliſt.

Die Richter ſich um ihn befleißen,
Sie drücken ſchmeichelnd ihm die Hand:
„Kann uns vielleicht der Not entreißen,
O Freund, dein mächtiger Verſtand?“

Und haſtig flüſtert drauf Ceccone:
„Von Freundſchaft nichts! ich brauche Brot.
Vierhundert Scudi mir zum Lohne,
So helf ich euch aus dieſer Not.

Ihr habt aus eurem ſchmalen Hirne
Das letzte Tröpflein Witz gepreßt,
Nun ſitzt die Angſt euch auf der Stirne,
Weil ſich der Mönch nicht zwingen läßt.

Schon murrt das Volk, 's gibt harte Schlappen.
Euch treibt die blinde Angſt, gewiß,
Ihr werdet nicht hinaus euch tappen
Aus dieſer bangen Finſternis.

Nun? wollt ihr zahlen die Laterne?
Bezahlt ihr nicht, so geh ich fort."
Die Richter flüstern: „Gerne! gerne!
Nur sprich geschwind ein rettend Wort!"

Ceccone lächelt mit Behagen,
Genießend seiner Wichtigkeit:
Er spricht: „Wohlan, hört auf zu zagen,
Zu Hülfe bin ich euch bereit.

Dort hinter jenem Pfeilerstocke
Pflanzt mir ein Tischlein, einen Stuhl,
Das übre führ ich selbst im Rocke:
Papier und Tint und Gänsespul.

In jenen Winkel laßt mich kauern;
Unsichtbar, still auf meinem Platz,
Will das Verhör ich scharf belauern,
Nachschreiben schleunig Satz für Satz.

Behalten will ich seine Worte,
Nur wird die Feder sacht und fein
Verschieben sie von ihrem Orte,
Aus Nein wird Ja, aus Ja wird Nein

Die Sätze will ich schlau verwickeln,
Hier schneiden ab zu falschem Schluß,
Dort weiterspinnen mit Partikeln;
So daß dies Pfäfflein sterben muß."

Schon hat Ceccone sich gelagert.
Nun tritt Girolamo herein,
Bleich, wund, zum Leichenbild verhagert;
Der Alte blieb sein Geist allein.

Und man verhört den Gottesſtreiter
Getreulich ſchreibt es der Notar;
Doch ſchreibt im Winkel dort ein zweiter
Und fälſcht die Reden unſichtbar.

Der weiß die Worte umzuſtellen,
Der ſtutzt und ſtreckt ſie ſo gewandt,
Daß hier zum Ketzer und Rebellen
Girolamo ſich klar bekannt.

Und als ſie das Verhör geendigt,
Worin der Held getreu ſich blieb,
Von Schmerz und Schlauheit ungebändigt,
Als der Notar das Letzte ſchrieb:

Da ſchleicht hervor, Unheil zu ſtiften,
Aus dem geheimen Hinterhalt,
Verbergend im Gewand die Schriften,
Ceccones lauernde Geſtalt.

Und einer naht ihm des Gerichtes
Und reicht die Akten ihm zur Hand:
„Sieh den Prozeß hier dieſes Wichtes.
Was er von Freveln eingeſtand.“

Ceccone wünſcht, den Fall beklagend,
Den Richtern und der Kirche Glück,
Die echten Schriften unterſchlagend
Gibt er die falſchen ihm zurück.

Girolamo muß eilig wandern
Zum Kerker; und begierig rafft
Ein Richter aus der Hand dem andern
Ceccones Meiſterſtück und gafft.

Sie ſind entzückt; die teuren Zeilen
Nachdoppelt flink ein Schreiber ſchon,
Und ſcharfberittne Boten eilen
Damit nach Rom zum heilgen Thron. —

Nun lauſcht das Volk, zu jedem Schwunge
Der leichtbewegte, ſchwache Tor:
Ceccone lieſt mit lauter Zunge
Und frecher Stirn ſein Blendwerk vor.

„Wo iſt er? daß wir ihn zerſtücken!“
So brüllt des Pöbels wilder Schwarm.
Des Dulders Freunde unterdrücken
Den Argwohn mit verſchwiegnem Harm.

„Er wagt es nicht, vor euch zu treten,“
— Beſcheidet ſie Ceccone dreiſt —
„Denn kundig ward es dem Propheten,
Daß ihr ihn ſteinigt und zerreißt!

Doch mögt ihr euch zufrieden ſtellen,
Das unerbittliche Gericht
Beſtraft den Ketzer und Rebellen
Bald, bald in eurem Angeſicht!“

Der Schwarm hat murmelnd ſich zerſchlagen,
Die Richter atmen frei und froh;
Und hoffnungsloſen Kummer tragen
Die Freunde des Girolamo.

Als kaum der frühſte Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Geſägt, gezimmert und gehämmert
Von tauſend Händen, und gebaut.

Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend ſonſt an dieſem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.

Die Sonne mit dem Frühlingsſtrahle
Bauwerk des Todes heut begrüßt:
Sie ſchlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schafottgerüſt.

Savonarolas Freunde müſſen,
Geneckt von Scherz und ſcharfem Spott,
Der Feinde Rachelust verſüßen
Und mitarbeiten am Schafott.

Der Biſchof von Vaſona ſchreitet
Jetzt auf das erſte Tribunal,
Von ſeinen Mönchen hinbegleitet,
Zu tun, was ihm der Papſt befahl.

Der Biſchof ſoll, bevor die beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Kleruswürde ſie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er ſpricht:

„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
Und heilgen Geiſtes und in Kraft
Des römiſchen Apoſtelthrones,
Girolamo, wirſt du beſtraft:

Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand und Schimpf gebracht:

Entsetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich stoßt die Kirch aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier gibt sie dich den Henkern preis!" —

Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.

Da ruft ein Mönch: „Heu! heu! propheta!"
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Skapulier.

Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.

Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit,
Und seine leidensblassen Wangen
Verschämte Röte überzieht

Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche, triumphierend dort!"

Er ſpricht: „Die Kirche muß ich meiden,
Die diesſeits noch im Streite bebt;
Von jener kannſt du mich nicht ſcheiden,
Die triumphierend ewig lebt!“

Und wie Girolamo getragen
Getroſt der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn ſchweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz.

Auch er ſteht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzo werden eilig beide
Geführt ans zweite Tribunal.

Des Papſtes Kommiſſarien künden
Den beiden Brüdern hier zuſamt,
Daß wegen ihrer ſchwarzen Sünden
Der Papſt als Ketzer ſie verdammt.

Doch mildernd wird hinzugeſprochen,
Daß ſie des Papſtes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß ſie der Tod von Schuld befreit:

„Der Papſt, verſöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Gibt euch der Unſchuld frühern Stand!“

Die Zeremonie nimmt ihr Endnis
Am dritten Stand; hier hören ſie,
Gefällt, ſo heißts, auf ihr Geſtändnis,
Den Todesſpruch der Signorie.

Domenico nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin sein Todeslos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamos.

Dies Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;

Auch ist es nicht das ehrne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke strotzen
Von Flüchen wilder Leidenschaft.

Sein Antlitz ist ein hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.

Nun ist sein Auge hell erglommen,
Und blühend sich die Wange malt:
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dulder niederstrahlt.

Und als er zum Schafotte schreitet
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:

„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!
Wenn meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dies nur Blütenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!“ –

Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte graue Mann,
Der von der hohen, wunderklaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?

Es ist der wilde Christenhasser,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.

Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
Ins gramverstörte Auge sieht:

Da fühlt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
Ins haßverstockte Herz gedrungen,
Die Liebe ist in ihm erwacht.

Dem Judengreis voll heißer Wunden
Ward nun der kranke Geist erquickt,
Girolamo macht' ihn gesunden,
Hat Christus ihm ins Herz geblickt.

Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
Man geht so selig und gelassen
Nur für Messias in den Tod!"

Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend schreit er im Gedränge:
„Girolamo! Heil dir und Preis!

O laßt mich los! o laßt mich laufen
Und ihm zu Füßen ſtürzen mich!
Er ſoll, bevor er ſtirbt, mich taufen!
Jeſus Meſſias! laſſet mich!

Wollt ihr das Waſſer ihm verwehren,
Wehrt ihm zu ſprechen ſein Geſchick,
So tauf er mich in meinen Zähren,
Er ſegne mich mit ſeinem Blick!"

Girolamo hört ſein Begehren,
Er ſpricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und ſegne mit dem Kreuze dich!" —

Nun ſteigen ans Schafott die Streiter,
Domenico entſchloſſen ſtumm,
Girolamo ſpricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubensſymbolum.

Und als ſie an den Gipfel kamen,
Da ſpricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!"
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.

Nun ſtehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüſt,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal ſegnend grüßt.

Die Schergen ſich geſchäftig rühren
Und rüſten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten ſchnüren
Die Brüder je an einen Pfahl,

Ein andrer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, ſtreut geſchwind
Schießpulver auf das dürre Reiſig
Und prüft, von wannen ſtreicht der Wind.

Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durchs Gerüſte ſtreichen
Und eifern friſch das Feuer an.

Niemand wird mehr auf Erden ſchauen,
Girolamo, dein Angeſicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;

Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heilge Lebenswunde
Um die beredten Lippen ſchrieb;

Die Heldenſtirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
Den, raſtlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!

Die himmliſche Gedankeneinheit,
Die ſtrahlend aus dem Schmerze ſchien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — iſt dahin!

Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieſes Antlitz oft verklärt;
Die Sehnſucht, alle zu beglücken,
Die ſeine Blüte ſtill verheert:

Das ist verloren und vergangen,
Das alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub.

Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt sich brennend,
Ob sie das Volk noch segnen wollt. —

O Menschen, Menschen, arge Toren!
Weh euch! was habt ihr hier getan!
Wer gibt zurück, was ihr verloren,
Was ihr zerstört in eurem Wahn?!

Ihr habt den freundlichen Genossen,
Der eures Jammers sich erbarmt,
Das treuste Herz habt ihr verstoßen
Und wisset nicht, wie ihr verarmt!

Was hilft es, daß die Sonne scheinet,
Und daß die Erde lustig blüht;
Der es so gut mit euch gemeinet,
Wenn er zu Asche hier verglüht?

Ja! wenn ein Herz der Frühling hätte,
Er finge laut zu klagen an
Vor seinem heißen Todesbette,
Den er euch nicht ersetzen kann.

Nun mögen euch die Wälder rauschen,
Die Frucht ist süß und kühl ihr Dach,
Dem Sang der Vögel mögt ihr lauschen,
Mögt laben euch am frischen Bach:

Den grünſten Wald habt ihr zerrüttet,
Der Schatten euch und Frucht gereicht;
Den reinſten Quell habt ihr verſchüttet;
Den hellſten Vogel fortgeſcheucht! —

Allmählig löſchen jetzt die Flammen;
Verglommen iſt der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Reſt zuſammen
Und eilt damit zum Arnoſtrand.

Was nicht der Wind, den Feuerſtellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Aſche ſtreun ſie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein ſtilles Grab. —

Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamos, es fliegt
Aus Flamm und Rauch geſtärkt von dannen,
Tont mächtig fort und fort — und ſiegt.

Vergebens hat er nicht geſtritten
Den harten, ruheloſen Streit,
Und nicht umſonſt hat er gelitten
Und ſich dem Martyrtod geweiht.

Nicht alſo treulos wird erfunden
Die Menſchheit je, ſo kümmerlich,
Daß allen Herzen unempfunden
Ein Gotteshauch vorüberſtrich.

Die Wahrheit ſiegt, die Feinde wanken,
Herein der Frühling Gottes bricht,
Der Kirche weht, der müden, kranken,
Geneſungsluft ins Angeſicht.

Die Schneelawinen alter Lügen,
In langer banger Winterzeit
Von all den trüben Wolkenzügen
Auf unsre Alp herabgeschneit,

Sie trifft des Frühlings Macht und Leben,
Sie trifft der Sonnenblick des Herrn,
Daß sie nur leicht und lose schweben
Um des Gebirges festen Kern;

Und es bedarf nur einer Stimme,
Die, rings die Luft erschütternd, ruft,
So stürzen sich mit lautem Grimme
Die Frostlawinen in die Gruft. —

Der alte Tubal folgt den Leuten
Zum Strande, traurig, ohne Wort,
Als sie die Asche niederstreuten,
Er zieht am Fluß hinunter fort.

Er folgt dem Strom, dem sonnenhellen,
Gedankenvoll und weint und lauscht
Dem langen Leichenzug der Wellen,
Der mit dem Staub von hinnen rauscht.

So zieht er fort am Arnofluſſe
Vom Morgen bis zum Abendlicht,
Bis seinem alten lahmen Fuße
Zur Wanderung die Kraft gebricht.

Da steht einsam am Wiesenraine
Ein Kreuz; er wirft die Krücke hin
Und sinkt und läßt im Abendscheine
Den Strom an sich vorüberziehn.

Und ſtarrend in die roten Fluten,
Gedenkt er wieder kummervoll
Der Kinder, ſieht, wie ſie verbluten;
Doch ſchweigt in ſeiner Bruſt der Groll.

Sein Herz empfing von ihm die Milde,
Zu dem er ſich hinüberſehnt;
Er blickt hinauf zum Chriſtusbilde
Und ſtirbt, das Haupt ans Kreuz gelehnt.

# Die Albigenser

Freie Dichtungen

Daß alles Schöne muß vergehen
Und auch das Herrlichſte verwehen,
Die Klage ſtets auf Erden klingt;
Doch Totes noch lebendig wähnen,
Verwirrt das Weltgeſchick und bringt
Das tiefſte Leid, die herbſten Tränen.

## Nachtgeſang

O gläubger Hohn; o bitterſte Satire
Auf dieſe Welt voll Haß und Feindeswut,
Wenn der Chineſe ſich dem grimmſten Tiere
Vertraut und ſich begibt in ſeine Hut,
Wenn er für ſich, die Seinen, Haus und Feld
Zum Schutzgeiſt den verſtorbnen Tiger wählt.

Er ſchläft getroſt, wenn ſtill der Tigergeiſt
Als Hüter Haus und Feld bei Nacht umkreiſt;
Und wohl mag ihm ſein Wahn zum Schutze taugen;
Denn wenn ein Feind ſich ſchleicht in ſeine Nähen,
Der ſieht im Glühwurm roll'n des Tigers Augen,
Der ſpürt im Nachtwind ſeinen Rachen wehen. —

O wäre ſolch ein Tiger mir Genoſſe,
Mit Geiſterkrallen, unſichtbarem Rachen
Mir den Gedankenherd treu zu bewachen,
Den Einbruch wehrend meinem Feindestroſſe!
Wenn mein einſames Herz Gedanken hämmert,
Daß ich die Welt und ihren Gram vergeſſe,
Wenn mir an ſeiner hellen Feuereſſe
Die Morgenglut des heilgen Sabbats dämmert,
Ha! Tiger! dann bewache meine Schranken,
Und kommen Störer, ſchlag in ihre Seelen
Als ſcharfe Schauer deine luftgen Pranken,
Daß ſie ſich ſcheu verzagt von dannen ſtehlen! —

Wenn Erdenwünsche kommen, mich zu locken,
So spring sie an, daß sie entfliehn erschrocken!
Und kommen klagende Erinnerungen,
Ermorde sie, bevor sie eingedrungen!
Auf eine aber stürze dich vor allen,
Zerreiße schnell mit deinen scharfen Krallen,
Verschling auf immer du in deinen Rachen
Ein Frauenbild, das mich will weinen machen! —
Send ich ein Lied auf die Tyrannenfratzen,
So hilf ihm, Tiger, nach mit deinen Tatzen!
Schlag ihnen breite Wunden ins Gewissen
Und Höllenträume hauche auf ihr Kissen!
Und wenn sie, aufgeschreckt, die Augen reiben,
Die Kerze zünden, zitternd auf sich setzen,
Blas aus das Licht, daß sie im Finstern bleiben,
Mach vor der Tür Geräusch wie Dolchewetzen!
Und will der Feige dann mit seinem Schrecken
Verkriechen sich, entreiß ihm seine Decken
Und wickle ihn in alle Flüche fest,
Die er getretnen Herzen ausgepreßt!
Sein Eingeweide schlag mit Schmerzensbissen,
Die wie Vergiftung durch den Leib sich ringeln,
Daß er auffährt, nach seinem Arzt zu klingeln,
Du aber hast die Glockenschnur zerrissen.

O Tiger, den Tyrannen quäle! quäle!
Bis er sich bessert, schüttre seine Seele!

Millionen wunde Herzen seh ich bluten,
So viele Tränenströme seh ich fluten,
Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet,
Der Menschheit Freudenschlösser rings verschüttet,
Ich seh gepeitscht von hochgestellten Zwergen
Gefangne Riesen, knirschend ihren Schergen.

O Welt! aus allen Wüſten möcht ich holen
Die Tigergeiſter dir zu Apoſtolen! — —

Wohin ließ ich von meinem Haß mich führen!
Ich wünſchte mir den Tiger zum Genoſſen,
Schon iſt in meinem Geiſt ſein Hauch zu ſpüren
Und durch mein Herz ſein wildes Blut ergoſſen!

2

Alſo ſchweiften mir die Nachtgedanken,
Bis die Sinne mir in Schlummer ſanken
Und dem Geiſt des Haſſes Dolch entfiel.
Da begann ein Traum ſein ernſtes Spiel.

Einſam wandernd, mit dem Abendſtrahle,
Fand ich mich in einem fremden Tale.
Stumm, nach einem Laute bange ſchmachtend,
War die Wildnis, ſtumm der Himmel, nachtend.

In der Wildnis irrt ich trüb alleine,
Und ich ſtieß auf einen Haufen Steine;
Aus den Steinen, ſtumm ein Los beklagend,
Ragt' ein Bambusrohr ein Fähnlein tragend.

Schlaffes Fähnlein, nicht ſo ſtille zaudre!
Schwarz und weißes Fähnlein, flattre, plaudre
Daß ein Wandrer, den die Seinen miſſen,
Hier von einem Tiger ward zerriſſen;
Daß er vor den ſchnellen Todesſtreichen
Kaum die Zeit gefunden zu erbleichen. —

Und ich ſah das Felſental ſich dehnen,
Still und weit, wie ſatten Tigers Gähnen.
O wie war die Erde mir ſo traurig!
O wie war mir die Natur ſo ſchaurig!

Furchtbar ſchweigend ſtand mir gegenüber
Die Natur, ſtets wilder, fremder, trüber.

Horch! da rief ſo liebevoll, ſo traut,
Wie noch nie mir klang ein Erdenlaut,
Tröſtend rief mir eine Stimme leiſe:
„Guten Abend, Freund, und gute Reiſe!
Wolle nicht den wilden Geiſt beſchwören,
Dem die Wüſtentiere angehören!
Wähle nicht zu deiner Herzensbraut
Die Natur, wenn ſie dir winkt vertraut.

Hold und reizend kommt ſie dir entgegen,
Liebesgluten ihre Roſen ſcheinen,
Ihr Geſang, ihr ſanfter Frühlingsregen
Scheinen ſehnſuchtsvoll nach dir zu weinen.
Wenn du biſt an ihre Bruſt geſunken,
Siehſt du ſie verwandelt, mit Entſetzen:
Ihre Nachtigallen werden Unken,
Ihrer Roſen Dornen dich verletzen,
Ihre Tränen ſind zu Eis geronnen
Und verhageln alle deine Wonnen,
Todeshauche ihre Liebesreden,
Denn verloren iſt auch ihr das Eden.
Nicht dem Tiger in den Rachen fluchen
Sollſt du jene Unheilvollen, Böſen,
Denn es kann die Welt nur Gott erlöſen,
Den ja brüllend ſelbſt die Tiger ſuchen.

Wenn der Tiger ſchlau im Dickicht lauſcht,
Vorſpringt und ein Menſchenbild zerreißt,
Blut trinkt, hat er ſich in Gottes Geiſt.
Den er ſpüret, ahnungsvoll berauſcht.

Flieh mit deinem Kummer nicht zu denen,
Die aus tiefrer Haft so wild sich sehnen.

Weltbefreien kann die Liebe nur,
Nicht der Haß, der Sklave der Natur,
Dem Dämonen in den finstern Stätten
Mit den Waffen schmieden seine Ketten.
Dort! sieh Golgatha! — Jehovas Stunden,
Heilgen Königstigers, sind verwunden."
— Also sprach der Unsichtbare leise —
„Guten Abend, Freund, und gute Reise!"

Wieder stille war es in der Wüste,
Bis mich eine zweite Stimme grüßte,
Stark und voll und dringend klang die zweite:
„Hasse herzhaft! rüste dich zum Streite!
Liebe die Natur, die, treu und wahr,
Ringt nach Licht und Freiheit immerdar,
Wenn auch unter ihren heilgen Füßen
Graun und Schmerz und Tod aufwirbeln müssen.

Waffen braucht die Welt; kein Liebeslächeln
Kann das Elend ihr von dannen fächeln,
Wärs ein Lächeln auch wie das vordem
Auf dem Kreuze zu Jerusalem.
Jener Tod hat nicht verfangen wollen,
Gott soll wieder in Gewittern grollen,
Blitze müssen in die Dächer fahren,
Schlachtgetümmel muß ihn offenbaren.

Wie die Faust einst Brand und Eisenruten,
Muß der Geist sein Schwert, sein Feuer brauchen,
Bis die Herzen der Despoten bluten
Und zerfallend ihre Burgen rauchen.

Menſchheit will in Lüſten feig verſiechen,
Die entnervend durch die Herzen kriechen;
Soll ſie heilen ſchleichend faule Sünden,
Muß die alte Wunde ſich entzünden.

Elend gibts, wovon die Welt zu reinen,
Mehr als Tränen, um es zu beweinen.
Schiebe nicht den Troſt ins Nebelweite!
Haſſe herzhaft! rüſte dich zum Streite!
Eh die Kräfte dir im Tode ſchlaffen;
Guten Morgen, Freund, und gute Waffen!"

Sturmwind rauſchte jetzt wie Freiheitspſalm,
Trug von hinnen mir den Bambushalm,
Blies den Steinehaufen fort wie Flaum,
Weckte mich zurück aus meinem Traum.
Und zu ſingen in der ſtillen Nacht
Hob ich an die Albigenſerſchlacht.

## Frühling

Es läßt der Frühling über ſeine Welt
Ein ſtilles Meer von Blütendüften wallen;
Iſts auch ein Lenzhauch, was ſich dreingeſellt
Der Moderduft von jenen, die gefallen?

O Menſchengeiſt, wie biſt du zu beweinen!
Hättſt du nicht ſo unſelig und entſchieden
Natur, dein Lieb, verlaſſen und gemieden,
So würde auch dein Lenz ſo hold erſcheinen.
Wie würden deine Lieder wonnig rauſchen
Und Roſen aus geweihten Herzen ſprießen:
Erwachen würde, wo ſie ſich erſchließen,
Ein tiefes Atmen und ein ſelig Lauſchen.

Nun aber iſt dein Lenz ein tödlich Pochen,
Verheerend iſt dein Eisgang aufgebrochen.

Dem einzlen iſt, was er verſäumt, verloren;
Der Menſchheit auch, was einmal ſie verſcherzt;
Kein Augenblick wird zweimal ihr geboren,
So herb es auch die Weltgeſchichte ſchmerzt.
O Geiſt, iſt deinem Lenz die Luſt genommen,
Sei du der Welt in Schrecken auch willkommen!

## Pierre von Caſtelnau

Iſt der kriſtallne Becher ausgeſchwenket,
Wer ſiehts ihm an, ob er mit ſüßem Wein
Ein Herz entflammt zu ſüßen Raſerein
Und mit Vergeſſen einen Schmerz getränket?
Ob er mit Gift den Zecher kalt gemacht
Und tieferes Vergeſſen ihm gebracht?

Die helle Silberwolke wird nicht ſagen:
Die Blüten hat mein milder Tau beſprengt,
Des Friedens Hütte hat mein Blitz verſengt,
Mein Hagel hat im Wald den Lenz erſchlagen:
So ſieht am Rhoneſtrom der Wandrer nicht
Aus Peters klarem, heitern Angeſicht,
Ob er den Segen in Toulouſ' geſprochen,
Ob er mit Fluch die Herzen dort gebrochen.

Doch, iſt es auch im Antlitz nicht zu ſchauen,
Der Wandrer kennt des Papſtes ſtrengen Boten,
Und als er ihm den Abendgruß geboten,
Eilt er vorbei mit ahnungsvollem Grauen.

Pierr' zieht fort, das Unglück weiter tragend,
Die Ketzer mit dem Banne zu ereilen,

Sein Aug und Ohr ringsum nach Ketzern fragend,
Sein Hals ein Köcher voll von Fluchespfeilen.
Er iſt ein Mann von den Unwandelbaren,
Raſtlos, verachtend Freuden und Beſchwerden,
Raſch, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,
Recht wie ſie das Verhängnis braucht auf Erden.

Er wandert rüſtig fort am Rhoneſtrand.
Daß er mit ſeinem Fluch das Glück zertrümmert
Der Stadt Toulouſe, den Frommen nicht bekümmert,
Er glaubt ſich nur Werkzeug in Gottes Hand.
Kein Zweifel ſeinen Felſenglauben ſtört,
Ob Innozenz nicht ſelbſt vielleicht bekört,
Der Kirche grimmes Haupt und ſtrenger Rächer,
Die Welt verheert ein heiliger Verbrecher?

„Wohin? wohin? Pierr' von Caſtelnau!"
Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeſchritten,
Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh,
Beim Grafen von Toulouſe wohlgelitten.
„Pierr'! ich bin ein Ketzer!" ruft der Wandrer,
„Heraus mit Fluch und Bann! hei! donnre zu!
Doch ſind wir nur ſelbander, ich und du,
Und deiner Sprüchlein achtet hier kein andrer.
Nur die Natur iſt Zeuge deiner Schrecken;
Den Bäumen aber und den friſchen Quellen
Wirſt du das alte Gaſtrecht nicht vergällen,
Daß ſie die Frucht, den Trunk vor mir verſtecken.

O zaubre hier voraus mich in die Tage,
Die jenſeits noch jahrhundertbreiter Kluft,
Wo Pfaffenworte eine eitle Sage
Und niemand mehr erſchüttern als die Luft.
Verſuchs, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen,
Daß ſeine Früchte meiner Hand entſpringen

Und von den Zweigen in die Rhone tanzen!
Laß ſich vor mir den Quell mit Eis verſchanzen!
Verſuch es, ob, gehorchend deinem Zorne,
Das Moos mein Haupt zerſticht mit ſcharfem Dorne?

Umſonſt! hier ſteht der alte gute Brauch,
Mehr als dein Wort gilt jeder Windeshauch
Pierr' von Caſtelnau! die Vöglein lachen,
Befiehlt dein Bann, daß ſie dem Ketzer grollen,
Und wenn mit ihm zu Wald ſie Herberg machen,
Daß ſie nicht ſingen und nicht beten ſollen!"

So ſpottend folgt dem Mönche nach der Sänger;
Die Sonne tief im Weſten ſich verneigt,
Und, unbewegt von ſeinem kecken Dränger,
Blickt ihn der Mönch verachtend an und ſchweigt.

Unwert der Antwort dünkt ihm all die Rede,
Hohl wie das murmelnde Gebraus der Rhone;
Der Spötter harrt, daß ihn der Mönch befehde,
Bis wieder er beginnt mit keckem Hohne:
„O Pfäfflein, hüte dich auf dieſen Pfaden!
In dein Verderben jagte dich der Papſt,
Mit deſſen Bann- und Fluchgerät beladen,
Ein Saumtier du durch die Provence trabſt.

Ich könnte wohl auf dich den Degen ſchwingen
Und ein Stück Leid vielleicht der Welt erſparen,
Vielleicht jedoch ihr größres Unheil bringen,
Auch ſcheut mein Schwert vor deinen grauen Haaren.

Ich warne dich, kehr um, kehr um zur Stelle
Und flieh zurück in deine Kloſterzelle,

Statt in der Herberg dort zu übernachten,
Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!"

Da spricht der Mönch gelassen ihm entgegen:
„Nie kehr ich um auf gottgebotnen Wegen.

Und fall ich heute noch in Mörderhände,
Der Tod für Gott ist mein ersehntes Ende.

Du aber kehre um auf deinen Pfaden
Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.

Du warnst den Leib, ich warne deine Seele,
Horch auf, daß ich ein Märlein dir erzähle.

Nicht poche drauf, daß die Natur nicht höre,
Wenn ich den Kirchenbann aufs Haupt dir schwöre.

Auf die Natur darf Sünde nicht vertrauen;
Mein Märlein läßt dich in die Zukunft schauen:

Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten,
Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:

‚Geh, lieber Jäger, schieß uns ein paar Raben,
Weil heute wir noch nichts gegessen haben.

Am Straßenkreuze drüben, in der Gruben,
Dort liegt mein Weib und hungert mit den Buben.'

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen,
Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.

Und der Zigeuner ist zum Baum gesprungen
Und holt das Wild fürs Weib und für die Jungen.

Er wünſcht im Lauf dem Weidmann Glück und Segen
Und pflückt die ſchwarzen Vögel unterwegen.

Ums Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,
Am Eiſendrahte braten die drei Raben.

Der ſammelt dürre Reiſer für die Flamme,
Der bricht ein Stück vom morſchen Kreuzesſtamme.

Der Alte ſiehts und dreht die Raben lachend;
Die Mutter ſchlägt den Schurz, das Feuer fachend.

‚Es dämmert ſchon, mein Junge, heize! heize!
Sieht niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze.

Der Alte ſprichts und dreht die Raben lachend;
Die Mutter ſchlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze, wo es modert,
Und wirft das Holz ins Feuer, daß es lodert.

‚Brich noch ein Stück, denn köſtlich muß geraten
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten.‘

Der Alte ſprichts und dreht die Raben lachend;
Die Mutter ſchlägt den Schurz, das Feuer fachend

Der Rauch ſteigt auf am Heiland, wie zum Hohne,
Und wirbelt ihm um ſeine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert, wie erſchrocken,
Ums bleiche Antlitz, um die blutgen Locken.

Die Raben ſind gebraten und verſchlungen,
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen,

Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,
Der Alte wirft das Kruzifix ins Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäftger Hand,
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

‚Die Juden haben dich ans Kreuz geschlagen,
Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.

Wir haben nichts von allen deinen Wunden,
Als daß dein Bild uns wärmet ein paar Stunden.

Nur unser Landsmann lindert unsre Not,
Der älteste Zigeuner nur: der Tod,

Der heimatlos umzieht durch alle Lande
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bande.‘

Jetzt lauscht der Alt’ und fragt: ‚Hört ihr nicht ächzen
Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben krächzen?,

Ja! Raben, Raben sinds, die also lärmen,
Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;

Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen,
Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.

Und als vorbei die Lent am Morgen kommen,
So finden sie das Kreuz hinweggenommen.

Die Asche hat der Wind davongetragen,
Vom Sündertrupp weiß ihr Gebein zu sagen.

Doch in den Lüften seht ihr Raben schweifen
Zu Tausenden in zwei gekreuzten Streifen.

Das Kreuz, das frevle Menſchenhand vernichtet,
Hat die Natur ſchwarz in der Luft errichtet.

Daß Chriſtus hat, und auch für ſie gelitten,
Hat ſie ſich eingedenk ins Herz geſchnitten.

Haſt du den Witz, mein Märlein zu verſtehen?
Wie den Zigeunern wird es euch ergehen.

Die Rabendrei, womit ſich nährten jene,
Iſt euch die Lehre Almerichs von Bene,

Was euch der Meiſter heillos und verkehrt
Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Luſt das Kreuz gefährden,
Das Kreuz wird gegen euch gepredigt werden.

Da werden auf das Wehgeſchrei der Frommen
Zu Tauſenden die wilden Raben kommen,

Ein brauſendes Geſindel wird ſich ſcharen,
Und mordend wird es auf euch niederfahren.

Raubgier und Rache, Luſt zu Abenteuern
Wird gegen euch ein grimmes Heer befeuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld ſich ſühne,
Bevölkert raſch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menſchenreich,
Dann wird dies Land von Blut und Tränen weich;

Dann wird dies Land von Gottes Strafgewittern
Als wie ein rotes Blatt im Herbſte zittern.

Du eile, deinen Frevelwahn zu büßen,
Wirf weinend dich dem nächsten Kreuz zu Füßen

Und bete, leide, ringe deine Hände,
Daß Christus seinen Trost ins Herz dir sende.

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewandt,
Durch den du bist verworfen und gebannt!" —

Der Troubadour antwortet dem Legaten:
„Dein Märlein, Freund, ist schier zu lang geraten;
Wohl ist was Schauerliches drin zu spüren,
Soweit es mein zerstreuter Sinn verstanden;
Doch wirds mich nicht auf andre Wege führen
Und nicht verstricken mich in euren Banden.

Die Sonn ist ab, es dunkelt schon die Nacht,
Und noch ein volles Stündlein bring ich zu,
Bis meinem Lied die frohe Runde lacht
Beim süßen Becher Weines von Limour,
Bis mich noch süßre Frauenblicke laben
Und ich vergesse dich und deine Raben;
Indes vielleicht das Leben dir entfloh.
Fahr wohl! fahr wohl! Pierr' von Castelnau!" —

Wie jetzt der Sänger sich gewendet schnell,
Ertönt die kleine Harfe lieblich hell,
Die hangend er an seiner Schulter trägt,
Und heimlich fühlt der Mönch sein Herz bewegt.
Wars noch ein Hauch der süßen Lebenslust,
Den dieser Klang geweckt in seiner Brust?
Wars dunkle Wehmut? — selber weiß ers nicht,
Der rauh sein Herz gemahnt an strenge Pflicht.
Schon ist, erschrocken, wieder todesstill,
Was sich im Herzen irdisch regen will.

Er blickt ſeitab und ſpricht kein Scheidewort,
Und finſter zieht er ſeines Weges fort.

Er überdenkt getreu in ſeiner Seele
Des Papſtes Vollmacht, Lehren und Befehle,
Zu löſen überall im ganzen Lande
In Papſtes Namen die Vaſallenbande,
Die an den Grafen von Toulouſe heften,
Und alle Lehenseide zu entkräften.
Wer Harniſch trägt, und wer den Bürgerrock,
Burgherrn und Grafen, Ritter und Barone,
Herab bis auf den letzten Mann der Frone,
Und wer noch ſonſt im Lande Languedoc
Dem Grafen von Toulouſe zahlt und ficht —:
Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papſtes jede Miene, jedes Wort
Hat Petrus ins Gedächtnis ſich gebohrt.
Als Innozenz geboten ihm zu ſcheiden,
Sprach er: „Sei feſt bei Raimunds Angſt und Leiden,
Sei unerſchütterlich bei ſeinem Weh.
Brand wird mit Glut geheilt, der Froſt mit Schnee,
So trinke denn Raimund, der Eidebrecher,
Zu ſeinem Heil des Treubruchs bittern Becher.
Er hat der Kirche Treue zugeſchworen
Und iſt das Haupt der Sünder und der Toren;
Er ſoll, wie er der Kirche abgefallen,
Verlaſſen ſein von Freunden und Vaſallen.“

Und eiſern ſtand der Mönch und ſah erbleichen,
Dem bleichſten Toten gleich, den ſtolzen Grafen,
Als ihn der Kirche Donnerworte trafen
Und er gezittert unter ihren Streichen.

Schon sieht Raimund mit kummervollem Blicke,
Wie zagend rings ihn Freunde selbst verlassen,
Preisgebend ihn furchtbarem Kampfgeschicke,
Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen.
Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen
Vor Kirchenbanns gewaltigen Orkanen;
Sie fliehn, gleich sturmverschlagnen Schmetterlingen,
Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat
Der Herberg an der Rhonefurt genaht.
Er pocht um Einlaß an das stille Haus,
Und öffnend tritt der scheue Wirt heraus.
Der sieht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,
Den rauhen Mönch, barfüßig in Sandalen
Und im Habit des Ordens von Zisterz;
Da wird dem Mann beklommen um das Herz.
Er hat den Gast, so herb und unwillkommen,
Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

Der Wirt, ein Ketzer, grüßt ehrfürchtig zagend
Und führt den Gast in seine beste Stube,
Nur nötige und kurze Rede wagend,
Wo ihn ein Wort kann stürzen in die Grube.
Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutischen,
Und wünscht ihm „gute Nacht" in schweren Sorgen,
Entschul gend, er habe Gäste morgen
Und müsse nachts noch in der Rhone fischen.

Der Fischer warf die Netze in die Flut;
Doch wenig denkt er an beglückten Fang,
Der Zukunft nur gedenkt er schwer und bang,
Die ob dem Lande schwebt in schwüler Brut.

Er ſtarrt hinaus, vergeſſend ſeiner Netze,
Und bei der Büſche ſauſendem Geſchwätze
Und bei der Wellen dumpfem Murmelſchlage
Wird noch unruhiger des Herzens Frage;
Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr,
Wenn viele Stimmen plaudern rings umher,
Doch teilnamlos und nur von andern Dingen,
Als die das Herz um ſeine Ruhe bringen.

Nun aber hört er hinter ſich im Hauſe
Den alten Mönch mit lauter Stimme beten,
Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten,
Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grauſe.
Und jetzt der Mönch am offnen Fenſter ſingt,
In Liedern kühlt er ſeiner Seele Brand,
Der Bußgeſang in düſtern Weiſen klingt
Hinaus ins mondbeglänzte ſchöne Land.
Provence! hörſt du deine Nachtigall? —
Bald wird dich ſolch Gevögel überſchwärmen,
Bald werden ſie zu Tauſenden hier lärmen,
Und viele Tränen locken wird ihr Schall;
Dann werden auch die Roſen aus nicht bleiben,
Sie werden überall hier blutig treiben.

---

Ein karges Mahl, ein feuriges Gebet
Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter;
Und als der Hahn die Morgenſtunde kräht,
Erhebt der Mönch ſich raſch und wandert weiter.

Der Regen ſtrömt vom Himmel, rings umzogen,
Und wandernd ſpricht der Prieſter ſeine Meſſe;
Die Rhone rauſcht in hochgeſchwellten Wogen,
Die Schwalbe fliegt und zwitſchert durch die Näſſe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,
Das hinter ihm erſchallt und näher trachtet.
Da ruft ein Mann: „Toulouſ'!" und in die Seite
Stoßt er dem Mönch den Speer und ſucht das Weite.
Hinſtürzt Pierr' und ſtirbt; ſein heißes Blut
Strömt fort, gewäſſert von der Regenflut;
Doch wird dies Blutmal in ein Herz ſich prägen,
Wo es verwaſchen kann kein Regen.

## Fulco

„Wie kam es, daß der frohe Troubadour
Fulco ſich hat geſellt dem Prieſterorden,
Der Kirche Spür- und Hetzhund iſt geworden,
Nachwitternd ohne Raſt der Ketzerſpur?
Ein Zauber mußte ſchlagen ſeinen Mund,
Die Nachtigall verwandeln in den Hund.

Im tiefſten Forſte jagt die Pfaffenmeute,
Und Fulcos Lauf und hitziges Gebell
Verrät den grimmen Jägern ihre Beute,
Und ihre Todespfeile folgen ſchnell.
Mir tut es um den wackern Sänger leid,
Dem edle Fraun, wenn ſeine Lieder rauſchten,
Wie keinem ſonſt in der Provence lauſchten;
Gib mir, wie er verwandelt ward, Beſcheid."

So ſtellt Roger von Beziers die Frage
Dem Freund, und dieſer ſpricht im Ton der Klage:
„Auch mir iſt leid. Noch klingt mirs in den Ohren,
Und Fulcos Lied iſt das Geringſte nicht,
Was uns in dieſem Sturme geht verloren;
Es iſt verweht, wie manches Freudenlicht.

Denkst du des Abends noch in Carcassonne?
Als Fulco sang in kühler Linden Kreise,
Als edle Damen seine süße Weise
Gerührt zu stillem Schmerze, lauter Wonne?
Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede
Entfloh aus mancher schönen Brust der Friede,
Der solchen Klang nicht konn ertragen,
Und wich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen

Er sang ein Lied voll tiefem Liebesgrame,
Er pries die Rosenwangen seiner Dame
Und jeden Reiz, der ihn entzückend quäle,
Der Augen Glut, in welcher seine Seele
Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt,
Dem Bächlein gleich, wenn es vom Schattentale
Hinaus sich wagt zum heißen Sonnenstrahle
Und in die Luft als irrer Dunst verfliegt.
Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben,
Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,
Und auf die Wangenrosen holder Frauen
Sah man die Tränen leise niedertauen
Vom dunkeln Himmel ihrer Liebesträume.
Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,
War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen:
Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden
In Fulcos wonnereichen Sirventesen.
Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!
Der Sänger, dem sie von den Lippen quillt!
Ein schöner Abend wars an jenen Linden,
Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen,
Wies kam, daß er sein Saitenspiel zerschlagen,

Das Haupt ſich ſchor, die Kutte nahm und wild
Die Hölle malt, mit gleicher Leidenſchaft,
Wie er geprieſen einſt ein Frauenbild
Und jedes Herz in Sehnſucht hingerafft.
Nun ſchwelgt er in geſchreckter Herzen Qualen,
In Bannesblitzen, ſo die Welt verheeren,
Wie einſt in ſchöner Augen milden Strahlen
Und in des Beifalls ſchmeichleriſchen Zähren.
Das eben wars, ein ſchöner Frauenblick
Und ſeiner Liebe trauriges Geſchick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
Mit ſchönem Lied ſo mächtig rührt,
Daß er ſie von der Freude grünen Auen
Zur Schwermut, die dem Tode hold, entführt? —
Hört ihre Seele, wenn ſie lauſchen,
Im ſchönen Liede ſchon auf Erden
Die himmliſchen Gewande rauſchen,
Die ſie, verklärt, umkleiden werden?
Spürt in des Liedes trunknen Reden
Ihr Herz die Hauche ſüß erſchrocken,
Die ſchmeichelnd einſt geſpielt im Eden
Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?
So daß ihr Herz hienieden bangt
Und ſich die Seele fortverlangt?
O Frauenherz! o zarte Seele!
Wer mag ergründen, was dich quäle? —

Hat ſie dein Auge nie geſchaut,
Die ſchöne Gräfin Adelheid,
Dem Grafen Barral angetraut,
So ſei es deinem Auge leid.

Wohl haſt du ihrem Ruhm gelauſcht,
Der weit durch die Provence wehte,

Als wie von einem Rosenbeete
Die Lüfte taumeln süß berauscht.
Doch Namen können dirs nicht sagen,
Wie sie gestrahlt im Tugendglanz
Und in der Schönheit vollem Kranz;
Das kühnste Wort muß bleich verzagen,
Wie dir der Duft kann schildern nicht
Der Rose holdes Blütenlicht.
Verwirrend war es, sie zu schauen,
Die schönste, sittigste der Frauen,
Ein Blick, dem Herzen selig bitter,
Ins Paradies durch Eisengitter.

Auch Fulco sah sie und sie ihn,
Und ihre Ruhe war dahin.
Ein Augenblick, so schnell er flieht,
Ist genug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
Ein Blitz genug, die Zukunft zu ermessen,
Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

Die Gräfin von Marseille war
Von Fulcos Liedern tief bewegt;
Doch was ihr Herz für Leid gehegt,
Gab nie ein Wort ihm offenbar;
In ihrem Blick nur konnt er lesen,
Wenn ihr ertönte sein Gesang,
Daß sie mit einer Liebe rang,
Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco rang mit heißen Schmerzen,
Zugleich mit Wonnen, schwer zu tragen;
Weh dir, wenn sich in deinem Herzen
Der Himmel und die Hölle schlagen!
Er hat in ihrem Blick erkannt,
Daß ihm ihr Herz sich zugewandt,

Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde
Und nie sein Herz Erhörung finde.

Da wurden seine Lieder dringend,
Der Dame bittern Vorwurf bringend.
In schmerzlich grollenden Kanzonen
Bewahrt' er stets doch zartes Schonen,
Denn nie erklang darin der Name
Der wunderholden spröden Dame.
Sie hieß in seinem Lied ‚Magnet',
Auch ‚Allezeit' in seinen Grüßen;
Weil ihn hinzog zu ihren Füßen
Die Macht der Liebe früh und spät.

Einst sang er kühn: ‚Zerbrich das Joch
Der strengen Pflicht! mich dünkt ja doch,
Daß du nach mir geheim dich kränkest
Und mein in süßer Huld gedenkest.
O könnt ich mich durch Zauberein
Verwandeln in mein glücklich Bild,
Das oft vielleicht bei dir darf sein
Und still bei Nacht dir Küsse stiehlt!'
So klang das Lied des Allzukecken,
Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröte
Im stillen Wald und blies die Flöte.
Da hört' ers leis im Dickicht rauschen,
Und inne hielt sein Hauch erschrocken,
Denn auf der Flöte helles Locken
Kroch eine Schlange vor zu lauschen.
So kam aus ihrer finstern Schlucht,
Gelockt von Fulcos Minnesange,
Plötzlich hervor die giftge Schlange,
Des Grafen Barral Eifersucht.

Sie flocht in wechſelvoller Windung
Und immer neuer Qualerfindung
Sich um den Gatten feſt und ſtach
Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulcos Lied
Dem Grafen Barral, und nicht länger
Am Hof geduldet blieb der Sänger,
Und der Verwieſne trauernd ſchied.
Als Fulco ſtumm verließ das Zimmer,
Da rief ihm Barral nach ‚Auf immer!‘
Die ſchöne Gräfin blickte ſchweigend
Ihm nach, das Haupt in Trauer neigend,
Und ihr entfallen heiße Zähren,
Die ſich ihr Recht nicht laſſen wehren.
Barral gewahrt der Tränen Lauf
Und tritt mit einem Fluche drauf;
Am Eſtrich rauh verwiſcht ſein Fuß
Der Liebe letzten ſtummen Gruß.

Fulco zieht ſtumm; er hat kein Recht,
Barral zu fordern ins Gefecht;
Ihn bat der Dame Scheideblick,
Zu tragen ſtill ſein Mißgeſchick.

Er trug es ſtill; — doch oft bei Nacht,
Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,
Wenn ſüßen Duft die Blumen ſenden,
Als ob ſie Liebe auch empfänden,
Wenn im Gebüſch der Vogel ruft
Den Sehnſuchtslaut in weiche Luft —
Da ſteht der Troubadour gebannt
Und blickt zum Schloſſe unverwandt,

Wo Adelheidens Lichter brennen,
Und Qualen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht
Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
Sie lüftet ihm des Schlosses Mauern,
Ins Innre ist sein Blick gedrungen,
Er sieht, wie Barral sie umschlungen;
Da faßt sein Herz ein wildes Trauern,
Abscheu und grimmiges Beneiden,
Und mit den Augen möcht er schütteln
Das Schloß und es zusammenrütteln,
Begraben in den Schutt die beiden.

Und wieder stimmt zu sanften Klagen
Erinnrung aus beglückten Tagen
Den Sänger; seine Blicke legen
Sich mit der Liebe heißem Segen
Wehmütig an des Schlosses Zinnen,
Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen.

Die Zeiten schlichen seinem Grame
Freudlos vorbei; die teure Dame
Sah er nicht mehr seit jenem Tag,
Als bis sie auf der Bahre lag. —

Verworrnes Klaggeläute schallt,
Die Menge wandelt ernst und still
Zum Schloß, wo sie noch schauen will
Der Erde lieblichste Gestalt,
Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer
Verschwunden ist auf immer.
Nur manche fragen trauernd sich,
Warum sie denn so früh verblich?

Der eine meint: ‚Sie war zu gut
Für dieſe Welt, drum hat ſie Gott entrückt
Und hat mit ihr ſein Haus geſchmückt;
Nun iſt ihr wohl in ſeiner Hut.‘
Ein andrer meint: ‚Der Liebe Schmerz,
Den ſie verbarg, brach ihr das Herz,
Es iſt die ſchöne Frau des Grafen
Bei Fulcos Minneliedern eingeſchlafen.‘

Der dies geſprochen, ahnte nicht,
Wie ſcharfes Wort ihm da entfuhr,
Denn ſeinen Schritten folgte dicht
Und unerkannt der Troubadour;
Der trug die Bruſt ſo ſchwer, ſo voll
Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal iſt ſchwarz verhangen,
Am Sarkophag die Wappen prangen.
Solch Prunken taugt, den Tod zu ehren,
Sein hohes Anſehn noch zu mehren,
Weil für das Aug ſo höhniſch bitter
An einer Bahre Erdenflitter.

Viel Kerzen um die Leiche brennen
Und laſſen jeden Zug erkennen
Von hoher Schönheit, ſtillem Harme.
Und ernſte Mönche murmelnd beten,
Daß Gott der Toten ſich erbarme,
Als plötzlich Fulco eingetreten;
Fulco, der ſie noch ſchauen will,
So bleich wie ſie, nur nicht ſo ſtill.

Er ſieht ſie tot! — da bricht entzwei
Sein Herz mit einem wilden Schrei;

So ſchmerzlich ſeine Stimme gellt,
Daß banger Schreck die Mönche bleicht,
Der Roſenkranz der Hand entweicht
Und raſſelnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm auf Ceylon ruft,
Tiefklagend plötzlich durch die Luft,
Wenn dort der Geiſtereremit
Aufſchreit, den nie ein Wandrer ſieht,
Doch keiner ohne Weinen hört,
So iſts ein Ruf, dem Schrei verwandt,
Der hier die Mönche aufgeſtört
Und ſie zu Tränen übermannt;
Und jeder wünſcht im Herzensgrund:
O Tote! könnt ich dich beſeelen
Und dem Unglücklichen vermählen!
Wie gerne wollt ich ſegnen euren Bund!

Und Fulco ſtarrt ſie an — und weint.
Der Roſenſchein auf ihren Wangen
Iſt hingeloſchen und vergangen;
Doch um die bleichen Lippen ſcheint
Für ihn ein ſüßes Wort zu ſchweben,
Ein Wort, das ſie nicht ſprach im Leben;
Die Augen, die allein geſprochen
Von ſeinem Himmel, ſind gebrochen.

Das Leben ſchwand, die Schönheit nicht
Von dieſem ſtillen Angeſicht,
Als ob vor ihr der Tod ſich ſcheue,
Als müßte der, vor ſo viel Reiz erſchrocken,
In ſeiner grauſen Eile ſtocken,
Zu ſpät erfaßt von bittrer Reue.

Vor Fulcos Leid den Mönchen graut,
Wie ſeine Augen auf der Leiche brennen,

In wilder Angſt die Zähren rennen;
Der Schrei war ſeiner Liebe letzter Laut.

Geſchiehts, damit der Tod noch herber quäle,
Wenn ſcheidend eine ſchöne Seele
So feſten Schatten wirft auf Erden,
Daß ihre Züge und Gebärden
Noch ſichtbar ſind, wenn ſie entſchwunden?
Damit noch heißer bluten unſre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz umnachtet,
Am letzten Ziele, angeſichts
Der Leiche ſteht, ſie ſtumm betrachtet,
Das ſchöne, ſtarre, kalte Nichts,
Das grauſe Nichts, das taub und ſtill,
Noch immer das Verlorne ſcheinen will:
Wer kann den dunkeln Weg wohl wiſſen,
Wer kann erraten wohl den Ort,
Wohin, von ihrer Leiche fort,
Die Liebe wird von ihrem Schmerz geriſſen?

Und Fulco tritt zur Toten dicht
Mit heftgem Schritt; die Mönche bangen,
Daß er ſie küſſend werd umfangen,
Doch nein, o nein, er küßt ſie nicht.
Was lebend ſie ſo ſtreng verſagt,
Fulco noch minder jetzo wagt,
Wo duldſam ſie es ihm vergönnte
Und nicht mehr hold erröten könnte.

Aus ihren Händen löſt er ſacht
Das Kruzifix, das küßt er wild

Und preßt ans Herz das Chriſtusbild
Und atmet tief, wie traumerwacht.
Doch ſcheinbar nur iſt ſein Beſinnen,
Ein andrer Traum zieht ihn von hinnen.

Sein Glück iſt hin, damit iſts aus;
Doch eh des Schmerzes wilder Braus
Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,
Hat ihn der Sturm noch angeweht,
Der jetzt die Völker treibt auf Erden:
Er will ein Streiter Chriſti werden.
Er ſchwingt empor das Kruzifix,
Entſchloßnen Muts, entflammten Blicks,
Und flieht vom traurigen Gemach,
Und jeder ſtarrt ihm ſtaunend nach.

Von Adelheidens Totenbahr
Riß ihn der Wahnſinn zum Altar.
Wenn all ſein Glück ein ſtarkes Herz verloren,
Wenn ſeine Wund am tiefſten klafft,
Dann wird es vom Verhängnis gern erkoren
Und in den großen Sturm hinausgerafft.

---

Als Fulco ſtand am Sarg der Lieben,
War ihm ein Hoffen nicht geblieben.
Es finden ſich jenſeits der Tränen,
Die hier umſonſt ans volle Herz ſich ſehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch erworben,
Weil Adelheid in ihr geſtorben,
Die fromme Frau, die, ſchon vergangen,
Das Bild des Heilands hielt umfangen.

Er haßt uns andern, weil wir meinen,
Wer einen Toten liebt, ſoll weinen,
Denn ſterben iſt im Geiſt verſchwinden,
Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Wahn der frommen Toren,
Daß uns die Toten unverloren,
Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,
Die ſich das Menſchenlos entſchleiern
Und keck den Blick durch heilige Nebel tauchen,
Die hüllend überm Abgrund rauchen.
Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
Mag gegen uns ſein Herz ſo wild erbittern."

## Der Traum

Schlaf, Innozenz, ſchlaf wohl, und flöße
Ein ſanfter Traum ins Herz dir Frieden.
Doch nein der Schmerz, der dich beſchieden,
Wächſt fort im Schlaf zu wilder Größe.
Du biſt tief krank; ſollſt du geneſen,
Muß erſt dein Leib im Sarg verweſen;
Nicht heilt der Brand, der dich verzehrt,
Weil er am Ewigen ſich nährt.

Furchtbar zuweilen iſt des Traumes Macht;
Er ängſtigt, ſchmerzt, erſchüttert, droht,
Und wenn der Schläfer nicht erwacht'
Im Augenblick, im nächſten wär er tot.
Hat man nicht oft den abends noch Geſunden
Des Morgens auf dem Lager tot gefunden?
Sein ſtilles Antlitz kann es euch nicht ſagen,
Ob ihn ein böſer Traum erſchlagen?

Ein Traum kann Übermaß von Freude geben,
Daran das Herz nicht ward gewöhnt im Leben,
Und eilte nicht das Herz, sich selbst zu wecken,
Es stünde still in seinem Himmelsschrecken.

Solch banges oder frohes Traumgesicht
Ergreife dich mit zaubrischer Gewalt,
Und wenn dein Herz im höchsten Sturme wallt,
Dann, Innozenz, erwache nicht!

Noch wacht der Papst in späten Nachtgedanken:
„Dem Gifthauch der Irrlehre preisgegeben,
Seh ich das Christentum auf Erden schwanken,
Das Grundgestein der Kirche fühl ich beben.

Die Seele und der Mittelpuls, das Herz,
Der Christenwelt durchwärmend alle Adern,
Bin ich durch Gott; drum quält mich tiefster Schmerz
Daß krank die Glieder mit dem Herzen hadern.

Wenn Luzifer sein Schwert stets wilder schwingt,
Und wenn es dem Verderber wo gelingt,
Ein Glied vom Leib der Kirche abzuschneiden,
Durchzuckt es mich, o Gott, mit welchen Leiden!

Mein Wachen, Sorgen, ruheloses Ringen,
Das Christentum zu halten und zu mehren,
Das Band des Glaubens um die Welt zu schlingen,
Die Welt im Strahl der Liebe zu verklären:
Dagegen stürmen rastlos böse Horden,
Sie wollen frech die Gotteseintracht morden.

Einsam hab ich in mancher dunkeln Nacht
Der Kirche kranken Atemzug bewacht,

Und ihren Fieberträumen muß ich lauſchen;
Und näher hör ich ein Verhängnis rauſchen.

Aus fernen Landen mir herübertönen
Die Ketzerſtimmen, — wie ſie lachen, höhnen!
O wie ſie manches arme Herz verheeren!
Wie ſie mit Wutgeſchrei die Tempel ſtürmen!
Die Bilder fallen ſchmetternd von Altären,
Die Glocken ſtürzen ſchreiend von den Türmen.

O dunkle Nacht, vor Gott klag ich dich an,
Wenn du dich hüllend legſt um ihre Bahn.
Ich liege hier, und die verderblich Schnellen
Sind auf, das Unheil durch die Welt zu tragen;
Ins weite Land hör ich den Reiter jagen,
Den Schwimmer hör ich rauſchen durch die Wellen
Allnächtlich ſtürzt er in den Strom und ſchwimmt,
Bis heimlich er den dunkeln Strand erklimmt;
Da harrt des Lehrers die betörte Schule
Und öffnet ihrem Liebling Schoß und Herz,
Wie einſt am Hellespont des Griechen Buhle,
Bis ihn die Götter riſſen abgrundwärts.

Wie ein gezücktes Schwert von ferne blitzt,
Ein Wetterſtrahl die ſchwarze Wolke ritzt,
Hat ein Gedanke plötzlich mich erhellt:
Ich ſoll die Ketzer tilgen aus der Welt!
Wie manches blutverſtrömende Gefecht
Ward rühmlich für gekrönten Staub geſchlagen,
Und ſoll mein Herz vor Schwert und Flamme zagen
Für Chriſti tiefgekränktes ewges Recht?!

Zum Kirchenhaupte fühl ich mich erkoren
Von Gott dem Herrn; ſoll ichs geduldig leiden,

Wenn überall verbrecherische Toren
Die Welt von Gott versuchen abzuschneiden?
Wenn jeder lehrt den Glauben, den er dichtet?
Wenn ringsumher, Irrlehren auszuschenken,
Giftmischer ihre Buden aufgerichtet,
Die Welt mit süßem Heidentum zu tränken?

Schon tobt der wilde Rausch von Land zu Land,
Der Taumelbecher kreist von Hand zu Hand,
Ein jeder Wahn hat seinen Predigerorden
Und jede Mißgeburt verrückter Träume.
Es ist die Welt ein Labyrinth geworden,
Ein Wald verderblicher Erkenntnisbäume." —
So klagt der Papst in nächtlich dunkler Stille.
Der Blutgedanke stürmt an seinem Herzen,
Mit Glut und Schwert die Ketzer auszumerzen:
Noch weigert dem Gedanken sich der Wille.

Er sendet seinen Boten, tief bekümmert,
Nach in die Ferne segnend seinen Gruß;
In ihrer Treu sein letztes Hoffen schimmert,
Im Kampf zu siegen ohne Blutverguß.
Und müd von Arbeit, Seelenstreit und Kummer,
Ist Innozenz gesunken jetzt in Schlummer.

Doch wer da lebt, die Erde zu gestalten,
Kann drauf nicht lang und tiefe Ruhe halten:
Nur wessen Los, die Erde zu genießen,
Mag vor dem Tod die Augen fester schließen.
Ein böser Traum ergreift den Kummervollen
Und läßt von Bild zu Bild die Seele rollen:

Er hört im Traum ein banges Glockensummen,
Die Kirche läßt ihr letzt Geläut verhallen,

Ihm dünkt die Welt von Christus abgefallen,
Er lauscht und weint — die Glocken, ach! verstummen;

So wie die Klänge leis und leiser beben,
Verzittert in den Tod das fromme Leben.
Das heilige Tau des Glaubens ist zerrissen,
Das diese Welt an ihren Gott gebunden,
Vom Nagetier dem Zweifel überwunden,
Vom Zahn der Höllenratte abgebissen.

Da liegt das Kreuz zersplittert und zerschlagen,
Und drüber hin sieht er den Satan jagen;
Und Satan überläßt, dem Herrn zum Spotte,
Die Welt ein Spielzeug seiner Höllenrotte.

Auf schwarzer Wiese tummeln sich die Schwärme
Mit Lust und Scherz und ungeschlachtem Lärme.
Sie spielen Ball, die Welt im Fluge braust,
Die Teufel schlagen sie von Faust zu Faust,
Und ihr entfährt auf ihren tollen Wegen
Ein Staubgewölke von den harten Schlägen
Und senkt zum schwarzen Grund sich ins Verderben,
Das sind die Seelen derer, die da sterben.

Und weiter treibt sein Traum zu neuer Qual
In ein verdüstert einsam Felsental;
Dort hört er plötzlich eine Stimme klingen,
Sie füllt sein Herz mit Leide zum Zerspringen:
„Bei euch verbleib ich bis ans End der Tage
Als Trauerblick und als verlorne Klage!“

Und jetzt der Traum mit ihm zum Strande schießt,
Dort an der Rhone liegt ein Mönch getötet,
Das bleiche Angesicht vom Blut gerötet,
Das aufs geneigte Haupt hernieder fließt.

Vom Haupte des Erſchlagnen rauſcht empor
Ein Geier und umflattert ihn und kreiſcht:
„Gib mir zu trinken!“ raſtlos ihm ins Ohr,
Wie er vom Araber Blutrache heiſcht,
Dem Haupte des erſchlagnen Freunds entſtiegen,
Indes die Roſſe mit den Mördern fliegen.

Der Geierſchrei hat Innozenz geweckt,
Er richtet ſich empor und ſtarrt erſchreckt,
Ergoſſen iſt durch ſeine Schlummerzelle
Wie Mondesdämmern eine ſanfte Helle.

Da ſteht ein Mönch, das Haupt vorunter neigend,
Wie reiſemüd, gedankenvoll und ſchweigend.
Und Innozenz erkennt Pierr', den Frommen,
Und ruft ihm zu: „O ſei gegrüßt, willkommen!
So biſt du ſchon zurück von deiner Sendung?
Und eilſt, zu künden mir die frohe Wendung?

O Freund, wie gut, daß du gekommen biſt,
Viel Arbeit harret dein zu dieſer Friſt.
Die Briefe dort und manche ernſte Kunde
Vertrau ich deinen Händen, deinem Munde.
Gott ſegne dich mit ſeinem Gnadenlichte!
Wie ſtehts in der Provence? ſchnell berichte!“
Doch traurig ſchweigt der Mönch, als ob er weine,
Und iſt verſchwunden ſamt dem hellen Scheine. —

Nach ſchlimmer Nacht noch ſchlimmre Morgenſtunde;
Fulcos Geſicht im heißen Zorneslicht
Herein wie eine Racheſonne bricht,
Er bringt dem Papſt von jenem Mord die Kunde:

„Zur Kreuzfahrt, Vater! ſprich dein Machtgebot!
In tauſend Bannern laß die Rache flattern!

Schon ſchlagen ſie dir die Legaten tot,
Wie auf dem Waldweg giftgeſchwollne Nattern!

Weil ſie ſo greulich ſind zurückgefallen,
Will Chriſtus rettend ſelbſt zurücke wallen,
Er will noch einmal als Jehova ſchalten,
Ein zornig Blutgericht auf Erden halten.

Sei du ſein Schwert und ſeine Zunge,
Sein Donner und ſein Blitz zugleich
Und triff vor ihrem letzten Mörderſprunge
Die Höllenkatze mit dem Todesſtreich.

Die Häreſie mit immer kühnern Sätzen
Springt durch die Welt; erwache deinen Pflichten!
Du fängſt ſie nimmermehr mit Liebesnetzen,
Soll ſie zur Ruhe, mußt du ſie vernichten!"

So Fulco ſprach, des Haſſes Feuer ſchürend,
Der einſt von Liebe ſang ſo ſüß und rührend.

Er ſchweigt und harrt des Papſtes Wort entgegen;
Doch dieſer ſpricht erſt ſeinen Morgenſegen;
In ſeinen Zügen iſt es feſt und ſtille,
Wie Steingepräg in jedem Zuge ſteht
Entſchluß und unerſchütterlicher Wille;
Und ausgeſprochen hat er ſein Gebet.

Von Innozenz wird Fulco angeblickt,
Daß der, ſo kühn er iſt, ins Herz erſchrickt.
Bezwungen iſt er von der Macht des Bannes
Im Zornblick eines großen Mannes.
Es iſt derſelbe Blick, der ſchon ſo lang
Als Herr die Wirren einer Welt durchdrang,
Der tauſend Feinde in den Staub geſtochen,
Vor dem ſich zitternd Könige verkrochen.

Nun ſpricht der Papſt: „Ha! welcher Wahnſinn lieh
Dir ſeine Rede, daß du ſo vermeſſen
Des Amts mich mahnſt, als hätt ich ſein vergeſſen,
Zu züchtigen mit Macht die Häreſie?

Als ich den ſchlimmen Mord durch dich vernommen
Stand mein Entſchluß geharniſcht und in Waffen,
Zur Tat bereit, ganz fertig und vollkommen:
Die Ketzer von der Erde fortzuſchaffen.
Getötet haben ſie den Friedensboten
Und alſo ſelbſt zerhaun den finſtern Knoten.“

## Die Höhle

Im Wald iſt eine Höhle tief und ſtill,
Wohin kein Strahl gelangt, kein Windhauch ſtreicht,
Wohin das matte greiſe Wild ſich ſchleicht,
Wenn es im Dunkeln heimlich ſterben will.

Dort ſteht ein Mönch, den Blick zum Boden ſenkend,
Wo Knochen viel zerſtreut, und alſo denkend:
„Iſts Reinlichkeit und angeborne Zucht,
Daß ſterben geht das Wild in dunkle Schlucht?
Und möchte nicht die Seele, die ſich trennt,
Verſcharren gern die Leich, ihr Exkrement?

Schämt ſich das Wild des Tods? ein Ahnungsſchein,
Daß Tod nicht war im Paradieſeshain,
Als es gewandelt noch in Gottes Huld,
Und dämmert traurig ihm die Erdenſchuld? —
Es wäre mehr vielleicht als von den Sternen,
Vom Tier in ſeiner Todesnot zu lernen.“

Dominikus, der ſtrengſte Mönch von allen,
Die mit der Welt und ihrer Luſt zerfallen,

Von heiliger Askeſe bleich und hager,
Sucht für die Nacht im Walde ſich ein Lager.

Er zog von Ort zu Ort, wo Ketzer weilen,
Bemüht, zu ſeinem Glauben ſie zu heilen,
Viel Tage lang, viel ſchlummerloſe Nächte
Hielt er mit ihnen heiße Wortgefechte;
Bei manchen iſt dem Mönch ein Sieg gelungen,
Die meiſten blieben ſtarr und unbezwungen.

Nun ziehn den Müden endlich ſeine Glieder
Erſchöpft zum langentbehrten Schlafe nieder.
Doch dünket ihm des Waldes Moos zu weich,
Der Vöglein Schlummerlied zu wonnereich;
Erſt in der Höhl, auf harten Tiergebeinen
Streckt er zu kurzer Ruhe hin die ſeinen.

Er gönnt die Ruhe nur dem armen Leibe,
Daß er ihn bald zu neuen Qualen treibe;
Und darf ſein dürrer Mund zum Quell ſich ſenken
So will er nur den Schmerz des Leibes tränken;
Die karge Koſt ſoll die Entſagung ſtärken
Und rüſten nur zu neuen Kampfeswerken.
So drückt er ſeinen Leib als ein Tyrann
Und nährt ihn doch, daß er nicht ſterben kann.

Kaum aber war der finſtre Mönch entſchlafen,
Als weckend ihn verworrne Töne trafen;
Er fährt empor, es murmeln dumpfe Stimmen,
Er ſieht im Grund der Höhle mattes Glimmen,
Und leiſe ſchleicht er nach dem Licht, dem Schalle,
Und ſteht am Eingang einer weiten Halle.

Die Hall erleuchtet heller Fackelbrand,
Inmitten iſt ein hoher Greis zu ſchauen,

Der hält die Bibel hoch in seiner Hand,
Und ihn umlauschen Männer rings und Frauen.

Er spricht: „In diesen Blättern ist enthalten
Des Heiles viel und manche Gotteskunde.
Nicht am Altar sollt ihr die Hände falten,
Die Predigt höret nicht aus Sünders Munde,
Ihr sollet keine Kirche mehr betreten,
Nicht trinkt das Wort aus schmutzigen Geschirren.
Der helle Glockenschall darf euch nicht kirren,
Die Glocken sind des Teufels Felddrommeten."

So klang die Rede aus des Greises Munde,
Da stürzt der Mönch gewaltig in die Runde,
Er streckt sein Kruzifix empor und ruft:
„Der führte mich in eure finstre Schluft,
Wenn ihr ihn ehrt, so folget seinem Licht!"
Und jeder lauscht dem Mönche, wie er spricht:

„Ging ein Mann allein zur Morgenzeit
Tief und tiefer in den Wald; die Glocken
Hört er fernher in die Kirche locken,
Doch er flieht zur tiefsten Dunkelheit.

Sonntag wars, zur Kirche rief das Erz,
Doch er schlug, die Glocken nicht zu hören,
Mit dem Stabe mächtig an die Föhren,
Laute Flüche donnerte sein Herz.
Fromm war sonst des Mannes Tat und Spruch,
Doch die Priester haßt' er, weil in Sünden
Sie dem Volk das Wort des Herrn verkünden,
Ihrer Predigt sandt er seinen Fluch.

Als er umirrt in der Waldesnacht,
Als im fernen Dickicht seinen Ohren
Ging der letzte Glockenlaut verloren,
Überfällt ihn heißer Durst mit Macht.
Brennend, glühend ist des Durstes Qual,
Im bekannten Forst nach allen Winden
Ist kein Bächlein nirgendwo zu finden;
Horch! da rauscht es doch mit einem Mal!

‚Wunderbar!‘ — so ruft er — ‚ists ein Quell?‘
Und er folgt mit sehnsuchtsvollem Lauschen
Eilig nach dem wonniglichen Rauschen;
Sieh! da springt ein Bächlein silberhell.
Seine Seele spricht ein Dankgebet,
Schmachtend ist er an den Quell gesunken,
Und er hat sich freudig satt getrunken,
Als vor ihm ein schöner Jüngling steht.

Himmlisch ist des Jünglings Angesicht,
Und er winkt dem Mann, ihm nachzuschreiten,
Von woher die Wellen niedergleiten,
Endlich hält der Jüngling still und spricht:
‚Sieh ein Aas hier liegen in der Flut;
Durch das Aas kam dir der Quell gegangen,
Doch du hast ihn freudenvoll empfangen,
Und er kühlte deines Herzens Glut.‘

Fließt für uns des Heilands Wort zu Tal.
Geht ihm durch die Sünder und die Toren
Doch die Gottesfrische nicht verloren
Und die Kühlung heißer Erdenqual.
Staunend blickt der Mann zur Flut hinein,
Dann empor, den Jüngling zu erkunden,

Doch ſchon iſt der Engel ihm verſchwunden,
Samt dem Aas und Bächlein hell und rein!“

Betroffen läßt der Greis die Bibel ſinken:
„Weh uns! die letzte Zuflucht iſt verraten;
Doch wiſſe, Mönch, und ſag es den Prälaten:
Wir wollen oberhalb des Aaſes trinken!
Gerad ins Herz will unſer Gott uns fließen,
Nicht durch den Mund des Laſters ſich ergießen.“

Da murmelts in der Menge: „Bindet ihn!
Er liefert uns zum Tod, erſchlagt den Pfaffen!“
Gewaltig ruft der Alte: „Laßt ihn ziehn,
Befleckt euch nicht, wir haben andre Waffen!“

Dominikus fanatiſch niederkniet,
Zerreißt, die Bruſt entblößend, ſein Habit
Und ruft: „Gebt mir den Tod! o laßt mich ſterben!
Hier einſam, nur im Angeſicht der Feinde,
Und unbejubelt von des Herrn Gemeinde,
Will ich den höchſten Kranz erwerben!“
Er rufts, und ſeine Augen ſchießen Blitze
Und ſuchen rollend eines Dolches Spitze.

Umſonſt! ſein heißes Blut bleibt unvergoſſen,
Nur in den Winkel wird der Mönch geſtoßen;
Und wieder ſchließt der Kreis ſich um den Alten,
Und ruhig wird die Feier abgehalten.

Zum Greiſe jetzo tritt der „ältre Sohn“ ſich neigend,
Darauf der „jüngre Sohn“, gebückt, ehrfürchtig ſchweigend.

„Der Helfer" naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.

Dem hält der Greis aufs Haupt das Neue Testament
Und mahnt ihn feierlich: „Sprich, was dein Herz bekennt!*

Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen?"
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen."

„Glaubst du ein Auferstehn?" — „Wenns Holz geschlagen worden,
So wie es fällt, so liegts, nach Süden oder Norden."

„Was ist der Seelen Los?" — „Sie sind von Gott gefallen
Und müssen ihren Weg durch Not und Sehnsucht wallen,

Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken."

„Bekenne noch, eh wir die Weih an dir vollenden,
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?"

„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab und singt ihm Sterbelieder.

Der Kirche Abendmahl ist nur gebacken Brot,
Die letzte Ölung kann nichts ändern an dem Tod.

Das Sakrament der Eh ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht der Schande frei;

---

* Der Name Albigenser war ein gemeinsamer, unter welchem die katholische Kirche jener Zeit die verschiedenartigsten, moralisch und dogmatisch divergierendsten Ketzersekten zusammenbegriff. Sie glaubten nicht alle einen Dualism; auch sollen überhaupt durch das nachstehende Bekenntnis nur ohngefähr die äußersten Linien ihrer Abweichung vom kirchlichen Dogma angedeutet werden.

Denn ſelten einmal blüht die Liebe den Genoſſen,
Die Himmelsblüte noch, wenn ſchon die Früchte ſproſſen.

Die Taufe neßt das Kind, — den Pflanzenkeim der Regen, —
Sie mahnt uns, der Natur das Kind ans Herz zu legen.

Ich ſchwöre keinen Eid, denn nichtig ſind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorſchen ſolche Schnüre;

Verachte jeglich Bild, zumeiſt das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen

Gott gleicht nicht einem Knecht, der, kundig nicht der Schrift,
Statt ſeines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —

Nach langem Schlafe regt ſich forſchend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.

Mag, was wir meinen, auch ſich ſpalten noch und trennen,
Die freie Forſchung iſts, wozu wir uns bekennen.

Wir laſſen uns den Geiſt nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchſte Recht auf Erden zu verfechten.

Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geſchichte,
Die erſt lebendig wird im Geiſt und ſeinem Lichte;

Mit dieſer Leuchte ſoll der Menſch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.

Der volle Chriſtus iſt erſchienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menſchenbild muß noch vollendet werden.

Einſt wird das Heil der Welt Erlöſung ſich vollbringen,
Wenn Gott und Menſch im Geiſt lebendig ſich durchdringen.

Mag auch das Jesusbild, der Widerschein den Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;

Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.

So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode, weihen!" —

So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Tröstung" ihm mit aufgehobner Hand;

Und siebenmal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;

Und siebenmal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem ins Gesicht.

Indes Dominikus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schar von Gott den Blitz herunterfleht.

Wer nahm hier Ketzerweih? wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.

Die Harfe jetzo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger, läßt sein Herz in Reimen überfließen:

„Um euch das Pfaffentum, das Höllending zu schildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbildern.

Mit schwarzem Angesicht, mit Augen aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,

Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,

So fliegt die Göttin hin mit tödlicher Gebärde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.

Die große Göttin iſts der mörderiſchen Zeiten,
Seht ihr ſie zornig dort durchs Erdenleben reiten?

Wohin der Göttin Roß mit ſeinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Menſch gebaut:

Wohin den Sturmeshauch des Roſſes Nüſtern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.

Die Menſchen ſterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greiſen Kinder früh, noch eh ſie konnten weinen;

Eh ſie den Tag begrüßt mit freudigen Geſängen,
Eh ſie der Sonne zu die Gangesfluten ſprengen.

Die Göttin reitet fort; vom ſcharfen Ritt geſchüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt:

Die Schlange fiel zur Erd und kriecht durch weite Strecken,
Als Peſt mit leiſem Biß zu töten und zu ſchrecken.

Und eine zweite ſank, gelöſt vom Gürtelbund,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnot zugrund;

Und eine dritte ward geſchleudert, ziſcht und fährt
Durch Menſchenheere fort, die ſie als Krieg verzehrt.

Die vierte aber fiel, die allerſchlimmſte Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;

Sie heißet Pfaffentrug und ſticht auf ihrer Bahn
Der freien Luſt an Gott ins Herz den giftgen Zahn.

Dominikus enteilet, wutzerriſſen,
Und ſinkt zur Erd in Waldesfinſterniſſen.
Er klagt dem dunkeln Wald ſein Leid mit Macht
Und klagt nicht irr, ſein Leid gehört der Nacht.

Sein Herz erfüllt ein namenloſes Grollen,
Und heiße Tränen auf den Boden rollen.
Die Tropfen ſind dem Unheil nicht verloren,
Ein ſchwarzes Untier ward daraus geboren.

Aus ſeinen Zornestränen ward ein Molch,
Wogegen hold wie Engel Gift und Dolch,
Wogegen Liebesketten alle Schlangen,
Die aus dem Gurt der Amadurga ſprangen.
Gottlob! es lebt nicht mehr, es ward zunichte;
Doch dem Entſetzen zeigt noch die Geſchichte
Sein Bild, des Untiers Bau, Geſtalt und Glieder;
Die Menſchheit ſchlägt davor die Augen nieder;
Vergeſſen möchte ſie den Schreckenston,
Des Molches Namen: Inquiſition.

## Das Interdikt

Nach heißem Weg ein Trunk aus friſcher Quelle,
Im Schatten Ruh tut jedem wohl zur Stelle;
Der Wieſen Grün iſt jedem Wandrer hold
Und im Gebirg ein ſanftes Abendgold;
Wohl jeder ſpürt die ſüße Lebensmacht
Des Blütenhauchs in einer Frühlingsnacht;
Selbſt Gram geſteht: es iſt ein lieblich Klingen,
Wenn ungeſtört im Wald die Vöglein ſingen.

Und wenn vor ihm die Donner niederſchlagen,
Wer iſt ſo ſtark, daß er nicht müßte zagen?

Und wer sich hingestellt zu einer Leiche
Und fest ihr schaut ins blasse Angesicht,
Wer ist so elend und betrübt, daß nicht
Ein Schauer vor dem Tod sein Herz beschleiche?

Was uns die Erde beut an Lieblichkeiten,
An Schmerz — darüber mag der Mensch nicht streiten;
Doch wenn von seinem Himmel ist die Rede,
Erwachen Zwietracht, Haß und wilde Fehde.
Wo selig schwelgt ein Herz in Himmelsschätzen,
Dort fühlt ein andres Abscheu und Entsetzen;
Noch fand ein jedes Heiligtum Verächter;
Vor Gottes Strafe zittern hier die einen,
Die andern schlagen höhnisches Gelächter
Und möchten über solchen Wahnsinn weinen.

Toulouse ist vom Interdikt getroffen;
Zum letzten Male stehn die Kirchen offen.
Der Bischof Fulco eilt, dem Volk der Sünden
Den Zorn der Kirche donnernd zu verkünden.
Er wirft hinab zur gläubigen Gemeine
Mit Flammenblicken von der Kanzel Steine
Und ruft: „So hat der Herr im Strafgerichte
Verworfen euch von seinem Angesichte!“

Die Kerzen, die am Hochaltare brannten,
Sie werden ausgelöscht mit Klaggebärden;
Die Bilder, die dem Herzen Tröstung sandten,
Sind schwarzverschleiert hingelegt zur Erden;
Die Trauer teilend, jedem Blick verschlossen
Sind die Reliquien in ihren Särgen,
Als möchten sie sich vor dem Volke bergen,
Das Gott aus seinem Angesicht verstoßen:

Das Bild des Herrn umhüllt der tiefſte Schleier;
Erſchüttert ſchaut das Volk des Fluches Feier;
Hinausgetrieben wirds mit grauſen Worten,
Und donnernd ſchließen hinter ihm die Pforten.

Die Pforten bleiben zu. Wer ſeinen Gram
Sonſt am Altare auszuweinen kam,
Wer kam für einen lieben Wunſch zu flehen,
Mag lauſchend an geſperrter Türe ſtehen;
Er hört die Orgel nicht, nun iſt ſie ſtumm,
Es tönt kein Wort im toten Heiligtum,
Er hört, wo freudig ſonſt Geſänge ſchallten,
Einſam den Zugwind wimmern durch die Spalten;
Die Prieſter, feiernd, leſen keine Meſſen,
Den Schall der Glocken hat die Luft vergeſſen.

Nur ſelten wird ein Ton vom Schlaf geweckt,
Wenn Stürme jagen durch die Glockenſtube;
Und wenn ein Kloſterbruder ſtirbt, ſo ſchreckt
Die Glocke, langſam mahnend an die Grube;
Doch an ein Grab, nicht im geweihten Grunde,
Wo ſtill die unvergeßnen Freunde liegen,
Wo Kinder ſich zu ihren Eltern ſchmiegen;
Nein! wo die Pferde modern und die Hunde.

O trübe Hochzeit ohne Blumenkranz!
In Trauerkleidern ohne Luſt und Glanz!
Im Kirchhof werden Liebende getraut,
Auf einem Hügel kniet die bange Braut
Und ſenkt das Haupt, des Myrtenſchmuckes bar,
In Grabeslüften flattert ihr das Haar,
In Todesſchauern ihre Seele zittert,
Erſchreckt ſieht ſie der Bräutigam erbleichen;

Vom Eindruck der Verwesung wird verbittert
Die Stund, in der sie sich die Hände reichen. —
Die Kirche weiß die Schmerzen zu verwalten,
Das Herz bis in die Wurzel aufzuspalten.

## Das Vorgemach

Ein Ritter harrt auf Einlaß vor der Pforte
Und murmelt, Seufzer gähnend, herbe Worte:
„Unselig Vorgemach der hohen Herren,
Du Folterbank der flüchtigen Minuten,
Wo man sie weiß zu strecken und zu zerren,
Zu quälen, bis sie langsam sich verbluten;
Wem du behagst, der niedrige Geselle
Soll einst dafür im Haus der Hölle büßen
Ein Kämmerling soll ihn an beiden Füßen
Festnageln dort auf eine Fürstenschwelle!"
Im Vorgemach des Papstes harren viele,
Prälaten, Königsboten, edle Ritter;
Doch zweien wird zumal das Harren bitter,
Sie scharren ungeduldig an der Diele.
Zwei Mönche sinds; wo mag das Kloster stehen,
Dem sie gehören? fremd sind ihre Launen,
Dies kecke Blinzen und verstohlne Raunen,
Und wie sie lauernd scharf im Kreise späben.

Der eine Mönch ist hager wie ein Speer
Und holder auch dem Leben nicht als der;
Ein finsterer Askет, wildfremd auf Erden,
Nur heimisch im Entsagen, in Beschwerden,
Nie trank er Wein, hat nie ein Weib umfangen,
Des Jenseits Blässe ruht auf seinen Wangen.

Und läg im Wald er unter einem Baume,
Der Welt entrückt in einem frommen Traume,
Still kontemplierend mit geſchloßnen Blicken,
Bald käm ein Rab, für tot ihn anzupicken.

Der andre, reich an Leib, ſtattlich gerundet,
Verſchmäht nicht, wie ſein heitres Lächeln kündet,
Manchmal mit ſüßer Erdenluſt zu koſen;
Wie glänzen ſeiner Wangen fette Roſen!

Doch trifft ihr Blick den Heiland an der Wand,
Fährt plötzlich übers Angeſicht die Hand,
Als wollten ſchnell verwiſchen ſie das Bild,
Vielleicht die Miene decken mit dem Schild?

Von Ungeduld mag manchen los hier kaufen
Neugier: woher die Mönche wohl gelaufen?
Der Ritter, der ſie muſtert, und zum Glücke,
Was Blick und Miene ſchreiben, meint zu leſen,
Bekämpft die Langeweil und ihre Tücke
Mit einem Spiel verwegner Hypotheſen;
Und flüſternd hebt er an, in tollen Maren
Die Mönche ſeinem Nachbar zu erklären:

„Jüngſt hielt der Böſe Rat mit ſeinen Söhnen,
Und alſo ließ er ſeine Stimme tönen:
‚Der Teufel mag ſich immer mühn und plagen;
Wenn ſeine Saaten ſchon zur Ernte reifen
Und drüber luſtig ſeine Lerchen pfeifen,
Wird ihm die Senſe aus der Hand geſchlagen;
Die Garbe fällt in frommer Schnitter Hände,
Des Teufels Tun wird Gottesdienſt am Ende.

Ein harter Satz, ein ſchwerer Satz, Geſellen!
Wir woll'n den Block mal drehen und verſchieben:

Die Kirche ſoll mit frommbetörten Trieben
Als wackre Magd des Teufels Haus beſtellen.
Im Dienſte meiner ſcharfen Repreſſalien
Entſend ich meine Leute nach Italien.'

Zwei flinke Burſchen aus der Höllenbande
Verkappten ſich in braune Mönchsgewande;
Schon ſind ſie da in Papſtes Vorgemach
Und ſinnen jetzt der Langeweile nach,
Um ein paar Studien und Marterſkizzen
Beiher ſich ins Gedächtnis einzuritzen.

Ich will dich im Vertrauen auch beſcheiden,
Was Satan auftrug jedem von den beiden.
‚Ihr tretet' — ſo gebot er — ‚vor den Frommen,
Verneigt euch tief und ſprecht bewegt, beklommen:

O heilger Vater, ſpricht der eine, ſieh
Den Staub vom Grab des Herrn an unſern Füßen;
Jeruſalem erblickten wir zwar nie,
Doch läßt Sein Grab mit dieſem Staub dich grüßen.
Gewachſen iſt dies Grab, wächſt fort und fort,
Bald iſt die ganze Erde ſo zu nennen;
Wir brauchen nicht ins Morgenland zu rennen,
Stehn bald in Jeſu Gruft an jedem Ort;
Als hundertblätterige Grabesroſe
Blüht friſch und luſtig drauf die Heidengnoſe.

Berauſchend zieht die Strömung ihrer Düfte
Durch alle Welt, betäubend alle Lüfte.
Ein wunderlicher Frühling will ſich regen;
Ja! Chriſtus, den die Kirche ausgeboten,
Man fand ihn ſchal und legt' ihn zu den Toten;
Und einem Neuen ſeufzt die Welt entgegen.

O heilger Vater — ſpricht der andre — trage,
Daß ich ein Wörtlein Wahres auch dir ſage.
Betritt ein Erdenfürſt des Bauern Haus,
So treibt der Wirt die lauten Kinder aus,
Daß ſie dem hohen Gaſt nicht läſtig werden
Mit Schreien und unziemlichen Gebärden;
Wer aber Chriſtum will bei ſich empfangen,
Zeigt ſich an Art und feiner Sitte minder,
Weil er Gedanken, ſeine Geiſteskinder,
Hinaus nicht wirft, die ungeſchlachten Rangen;
Und ſolls dem Herrn der Welt im Haus behagen,
So muß er mit den Jungens ſich vertragen.
Ach, Pontifex! und darf man ſo gering
Behandeln deinen einzgen Herrn und Hort?
Du ſtehſt dabei, ſprichſt kaum ein ſtrafend Wort,
Sein Feldhauptmann zugleich und Kämmerling! —
Vergib, daß ich des Worts mich unterſtanden,
Allein ſo ziſcht der Spott in allen Landen.'

So wird der Hauch von dieſen Mönchen klingen,
Er wird als Sturm in die Provence dringen
Und dort die Flammen in die Burgen jagen;
Das Land der Freude wird ein Land der Klagen!" —

Der andre ſpricht: „Wie weit dein Wort ein wahres,
Ich weiß es nicht, die Hölle mags entſcheiden;
Den einen Mönch doch kenn ich von den beiden,
Dominikus, den Kämpfer des Altares;
Wenn der die Hand vors Auge ſich geſchlagen,
Den Blick aufs Kreuz unfähig zu ertragen,
So wars die Scham, für Innozenz empfunden,
Daß er die Ketzer noch nicht überwunden.

## Die Führer

Das ſehnlichſte, das quälendſte Verlangen,
Was ſchuldbewußte Seelen weichrer Art
Ergreift auf ihrer dunklen Erdenfahrt,
Iſt der Gedanke: hätt ichs nie begangen!

Der Qualgedanke: wär ich rein geblieben!
Verfinſtert ihnen jeden holden Stern,
Vergällt der Freude innerlichſten Kern,
Hat manchen ſchon in frühen Tod getrieben.

Nur ſelten mag ein Traum die ſtillen Wunden
Wie Morgenluft, die einſt gefächelt, kühlen,
Daß ſie für wenig täuſchende Sekunden
Das himmliſch leichte Los der Unſchuld fühlen.
Wie eine Mutter, die vom Schlaf erwacht,
Nach ihrem Kind im Dunkeln ſtreckt die Arme,
So greift, geweckt aus Träumen in der Nacht,
Das kranke Herz ſogleich nach ſeinem Harme.

Ein feſtes Männerherz, das Frevel tat,
Will nichts von Reu und trüben Bußgeſchäften;
Mit ſeiner eignen Stärke ſchafft es Rat,
Vertraut des Willens ewig reinen Kräften,
Woran kein Makel klebt, wenn ſie ſich regen,
Den Wuſt vergangner Tage fortzufegen,
Wie von den Bergen bläſt die Nebelhauben
Ein friſch lebendiges Gewitterſchnauben.

Der trübe Kranke, deſſen Leid und Klage
Den Ärzten eine unlösbare Frage,
Mag zauberkundgen Hirten, alten Frauen
Sein Leben abergläubiſch anvertrauen.

Dort steht ein ungezähltes Heer in Waffen:
Der römische Hirte läßt den Ablaß glänzen,
Die Altfrau Kirche weiß mit Indulgenzen
Von jeder Schuld Gewissen rein zu schaffen.

Viel Ritterscharen und viel Pilgerhorden
Vereint der abenteuerliche Glauben:
Wenn sie durch vierzig Tage Ketzer morden,
Die Saaten tilgen, sengen rings und rauben
Daß Gott auf sie die volle Gnadenflut
Ausströme und den gleichen Segensbronnen
Als hätten sie das heilge Grab gewonnen,
Worin der Leib des Heilands hat geruht.

Und andre hören goldne Glocken läuten:
Herbei! herbei! hier fallen gute Beuten!
Noch andre lassen ihre Banner wehen,
Für ihre Macht auf Erden einzustehen.

Wagt über seinen Gott der Mensch zu denken,
So wird ers auch an seinem Fürsten wagen,
Er wird nicht blind sich ihm zu Füßen senken
Woher dein Recht? und gilt es? wird er fragen.

Das fühlen tief und bang die Krongeschmückten,
Das trieb, daß sie so rasch die Schwerter zückten,
Mehr als der Reue Schmerz und Ungeduld,
Im Ablaß rein zu werden jeder Schuld.

Zwei Männer an der Heeresspitze reiten:
Abt Arnald, den der Papst zum Haupt gesandt,
Graf Simon, den die Ritterschaft ernannt,
Dem Kreuzeszug als Feldherr vorzustreiten.
Ein schrecklich Paar! der eine kalt und klug,
Der andre rasch wie sturmgejagte Flammen,

So reiten Arnald und Simon zuſammen,
Geſellig wie Gedanke und Vollzug.

Oft trug das Roß Verderben, oft Beglücken,
Das Schickſal einer Welt auf ſeinem Rücken;
Wohin die Roſſe jener beiden traten,
Gefolgt vom ungeſtümen Reiterſchock,
Vergeht nicht nur das Gras von Languedoc,
Vergehen auch der Zukunft Freudenſaaten.

## Der Roſenkranz

Im Schloſſe Brom verſchanzt und feſt verhauen
Sind tapfre Ritter, banngetroffne Ketzer,
Und rings die Burg umlagernd iſt zu ſchauen
Das Kreuzesheer, die Schar der grimmen Hetzer.

Die Sonne neigt ſich; ihr dort in der Feſte,
Freut euch nochmals an ihrem holden Schimmer;
Er ſchwindet euch vielleicht ſchon heut auf immer,
Genießet froh die letzten Strahlenreſte!
Doch glänzen ſie von Waffen und beleuchten,
Was bald ſich ſoll mit eurem Blute feuchten.

Der Schiffer rings vom weiten Meer umfloſſen,
Der Krieger in der Burg vom Feind umſchloſſen,
Sie ſollen ſcheiden ſehn den Abendſtrahl
Nicht ohne Gruß — vielleicht zum letzten Mal.

Der Feldherr Simon durch das Lager reitet,
Das weithin ſeine bunten Zelte breitet;
Er prüft die Schleudertürme und durchſpäht
Die Mauerbrecher, jeglich Sturmgerät,
Und er befiehlt zur nächſten Morgenwacht
Den Sturm und mahnt: „Seid tapfer in der Schlacht!“

Jetzt winkt er den Legaten sich heran
Und scherzt: „Wenn wir das Schlößlein abgetan,
Will ich den Grafen Foix, den frevelnd kecken,
Mit einem Rosenkranz zur Kurzweil necken,
Den send ich ihm, dran soll er Buße beten,
Bis wir ihm auf den stolzen Nacken treten."

Das Lager rauscht von wildverworrnen Tönen:
Hier Äxte zimmernd an Muschinen dröhnen,
Am Schleudertwerk die starken Seile knarren,
Dort zankt ein Trupp sich um den Futterkarren,
Wo jeder nach dem besten Stücke trachtet,
Dort Wehgeschrei, es ist ein Faß zersprungen,
Geblök von Tieren, die das Messer schlachtet,
Geschwätz von heimischen und fremden Zungen,
Den Ketzern Flüche, pöbliches Gelächter,
In schwerer Rüstung rasseln edle Fechter,
Die Rosse wiehern, und die Mönche singen,
Bis alles mag die stumme Nacht verschlingen.

Das Schloß verteidigt Hugo von Alfar
Mit seiner tapfern Albigenserschar.
Der Sturm beginnt beim Morgendämmern,
Steinblöcke stürzen donnernd an die Mauern,
Die Pfeile auf die Feinde niederschauern,
Und Schwert und Axt auf Eisenhelme hämmern
Die Mauer bricht, sie sind hineingedrungen,
Reich strömt das Blut, schon ist die Burg bezwungen.

Die Leichen liegen Feind und Feind beisammen,
Wie sie die Schlacht geworfen hier und dort,
Drauf tritt der Haß und schreitet drüber fort
Und kühlt an ihrer Kühle nicht die Flammen.

An Zeit gebrichts zu zählen und zu fragen:
Wie viel der Unſern, Euren ſind erſchlagen?
Von Herzen gönnt dem Tode man ſein Teil,
Man zählt ihm nicht die Biſſen in den Rachen.
Baliſt und Bogen, Kolben, Schwert und Beil
Arbeiten raſtlos, Leichen viel zu machen.

Wohl euch, ihr Freien! daß ihr fielt zur Stunde!
Erſtarrt ſind eure Augen, wie ſie rollten,
Und abgebrochne Flüche noch am Munde,
Als ob ſie jenſeits noch ausklingen ſollten.

Zu ſterben raſch im mannlichen Gefecht
Und in des Haſſes Flammen zu verbrennen,
Wenn frei das Herz und wenn ſein Haß gerecht,
Das iſt ein ſchöner Tod zu nennen!

Die Helden aber ſind nicht alle tot.
Gefangen und gefeſſelt, trotzig ſtumm,
Erwarten hundert Simons Machtgebot:
Die Prieſter ordnen ſich im Kreis herum,
Und jubelnd ſingen alle Prieſter Chor:
„Te Deum laudamus!“ — Schergen winkt hervor
Graf Simon, die mit fluchverfallnen Händen
Sofort die hundert Helden blenden.
Nur *einer* wird geſchont an einem Auge,
Daß er den übrigen zum Führer tauge.

Und blutend ſind die treuen Kampfgenoſſen
Aus dieſer Welt in Nacht hinausgeſtoßen.
Schwarz iſt die Nacht der Blindheit, die ſie ſchreckt,
Die Seele ſchwärzre Nacht des Haſſes deckt.

Simon gebeut in herriſchem Belieben:
Man bringt ein Seil, des Ende reicht man dar

Zu Hand dem Ritter Hugo von Alfar,
Dem seiner Augen eines ist geblieben.
Die Blinden Mann an Mann die Leine fassen,
Daß sie sich dran des Weges führen lassen,
Und Simon ruft: „Nun mögt ihr euch entfernen,
Ihr Ketzer, und katholisch wandeln lernen,
Blind folgsam und gehorsam nur dem einen,
Dem noch ins Aug die Himmelslichter scheinen.

Dem Grafen Foix verbringet meinen Gruß,
Sagt ihm, daß sein Verderben mein Beschluß,
Wenn er nicht tief zerknirscht, zermürbet ganz,
Der heiligen Kirche schwört den Treueschwur.

Für ihn zu einem seltnen Rosenkranz
Hab ich gefädelt euch an diese Schnur,
Dran mag der stolze Ketzer Buße beten,
Bis wir ihm auf den starren Nacken treten."

Die Blinden ziehn des Wegs durch grüne Felder,
Sie wandeln ihre Bahn durch kühle Wälder;
Doch sind für sie die Felder nicht mehr grün,
Nicht kühlt der frische Wald des Schmerzes Glühn.

Wie sie hinziehn durch einen dichten Wald,
Mahnt Hugo sie zur Rast, sie machen halt
Und lagern sich an moosbewachsnem Ort,
Und Balduin, ein Greis, erhebt sein Wort:
„Ich höre über mir die Bäume sausen,
Doch meine Kinder werd ich nicht mehr sehen;
Hör immer noch den Sang der Schergen brausen,
Doch seh ich keinen Pfaffen mehr vergehen.

Hugo! wo steht die Sonn? ein Priester fiel
Von meiner Hand in heller Abendglut,

Der Sonne, wie sie sank, ein Widerspiel
War jener Tolle sinkend in sein Blut.
Da küßte, als der Pfaffe sterbend sank,
Die Sonne freudig mir das Schwert zum Dank,
Daß ich der Nacht, dem kreuzbesäten Drachen,
Geschlagen einen Zahn aus ihrem Rachen.

Was halfs? die Nacht schlug mir nun ins Gesicht,
Nun bin ich tot fürs goldne Sonnenlicht.
O daß wir Augen brauchen, um zu schauen!
Die ganze Welt zwei Punkten anvertrauen!
Warum ist nicht dem süßen Lichte offen
Der ganze Leib? er atmet noch die Luft
Und ist doch schon so finster wie die Gruft.
Wärs Innozenz, den dort mein Schwert getroffen!
Wärs Innozenz, den ich dort umgebracht!
Er ist die Seele und das Herz der Nacht.

Was flüstert hier so klug in diesem Strauch?
Bist du ein Dämon, Wind, so komm und höre
Und stärke dich an meinem warmen Hauch
Und richt es aus, was ich dich heiß beschwöre:
Komm, spinne Zauber dir aus meinem Fluch
Und webe dir daraus ein Schleiertuch,
Das wirf behende um ein jeglich Ding,
Wornach sich dreht des Papstes Augenring!

Ist es ein Priester, so verwisch die Lüge
Im Angesicht, gib ihm die wahren Züge,
Entreiß der Seele ihr verstecktes Zeichen,
Laß ihn dem Fuchs, dem Schwein, dem Tiger gleichen!
Beschaut sein Antlitz Innozenz im Spiegel,
Erschein ihm drauf das schwarze Mördersiegel!

Blickt er aufs Kreuz, ſo ſchau er, wie es wankt,
Zeig ihm die Schlange du, die es umrankt,
Die ſie Hierarchia nennen;
Weh mir, wie meine Wunden brennen!

Hör, Dämon, hör! die ganze Welt
Sei ihm von deinem Rachedienſt entſtellt!
Hör, Dämon, hör! die Roſen tunk ihm ein
In Ketzerblut und ſchmier ihm Ketzerblut
Ins Morgenrot und in den Abendſchein
Und ſpritz ihms in die Träume, wenn er ruht!"

Ein andrer ſpricht: „Der Papſt hats nicht getan,
Daß wir geblendet ſtolpern unſre Bahn;
Dem Simon Fluch! dem ritterlichen Vieh!
Ein ſchlechtrer Mann trug noch den Harniſch nie.

Er ſcheint ſo fromm der Kirche nur zu dienen
Und läßt mit reichen Landen ſich bezahlen
Und baut ſein warmes Neſt ſich in Ruinen,
Kocht ſich ſein Süppchen bei den Bannesſtrahlen.
Aus Habgier keuſch, fromm, tapfer, unbeſcholten,
Pflegt er die Tugenden als fette Pfründen:
Und würden Laſter ihm ſo reich vergolten,
Er wär ein Held in jeder Art von Sünden.
Ich fluche nicht dem Papſt, dem heiligen Narren,
Dem ſeine Greuel doch von Herzen kommen;
Dem Simon fluch ich, der das Kreuz genommen,
Aus Blut und Schutt ſich ſchnödes Gold zu ſcharren."

Ein dritter ſpricht: „Ich aber fluche beiden,
Was jeder denkt, ich mags nicht unterſcheiden,
Es gilt mir gleich: mein Augenlicht verloren
Hab ich durch Simons ſchergiſches Gelüſten,

Der andre hat das Heer herbeibeschworen,
Die herrliche Provence zu verwüsten.

Doch leichter kann ich jetzt mein Schicksal tragen,
Als ichs genommen hätt in bessern Tagen,
Da meine Heimat schön und glücklich war.
O blühend Land, voll Freude und Gesang,
Dein Leben ist dahin auf immerdar!
Ich schaue nicht mehr deinen Untergang!"

Drauf Balduin der Alte spricht:
„Die Blindheit schärft mein Unglück, linderts nicht.
Es muß ins Herz mir noch viel tiefer schneiden,
Wenn ich nicht seh, nur höre, wie sie leiden.
Wenn mir ins Ohr Verzweiflung gellt,
Ists wie ein Ruf aus einer andern Welt,
Als ob aus unsichtbaren Höllentiefen
Die Stimmen meiner Brüder riefen."

Und jetzt erhebt sich Hugo von Alfar
Und ruft, zum Aufbruch mahnend seine Schar:
„Dem Papst nicht fluch ich, der bekreuzte Horden
Getrieben, unser Liebstes hinzumorden;
Er tats im Wahn, zum Heile sei das recht;
Auch Simon fluch ich nicht, dem Pfaffenknecht,
Der, selbst vor Rache blind, uns hat geblendet;
Doch groll ich ihm, der auf dem Kreuz geendet.

Inbrünstig küßt ihm Innozenz die Wunden,
Ein zahmer Leu, der seinen Herrn beleckt;
Doch hat die scharfe Zunge Blut geschmeckt,
Und seine Wut ist losgebunden;
Der Leu brüllt auf und hat mit seinen Krallen
Wutblind den eignen Meister angefallen,

Er hat ſein Bild ſchon halb zerriſſen
Und meint, es immer noch zu küſſen.

Vom Blute ſeines Herrn berauſcht,
Durchtobt die Welt der grimme Leu;
Wohin das Ohr des Wandrers lauſcht,
Hört er der Opfer Wehgeſchrei.
Die Klage zieht mit allen Winden
In der Provence fern und nah;
Es iſt im Land kein Kind zu finden,
Das nicht ſchon einen Toten ſah."

Weithin verhallt der Ruf der rauhen Kehle
Im Waldgewölb, mit Schrecken drang und Grauſen
Der Fluch Alfars den Freunden in die Seele,
Und alle ſchweigen, nur die Bäume ſauſen.

Den Wald verlaſſen haben jetzt die Blinden:
Daß ſie den Wald um offnes Feld getauſcht,
Gewahren ſie nur an den freien Winden,
Und daß kein Laub ſie mehr umrauſcht.

## Ein Schlachtfeld

Ein weites Feld mit Leichen überſät,
Still — alles tot — verſtummt das letzte Ächzen;
Verklungen auch der Prieſter Dankgebet,
Te Deum laudamus nur die Geier krächzen.

Was einſt Heſekiel verhieß den Geiern:
„Der Herr wird laſſen euch die Mahlzeit feiern
Auf ſeinem Tiſch und Roß und Reuter freſſen!"
Die Geier habens heut noch nicht vergeſſen.

Ein Geier nur den andern Geier hört,
Neidlos, denn reiches Mahl ist hier geboten,
Die Fliegenschwärme summen um die Toten,
Und sonst kein fremder Laut die Gäste stört.

Der Klageruf verlaßner Mütter, Bräute,
Ertönt zu ferne vom Gefild der Schlacht;
Das Raubtier kann bei ungestörter Nacht
Einschlafen, wenn es mag, auf seiner Beute.

Im Osten kommt der Mond heraufgezogen,
Und Schatten gaukeln um die Angesichter,
Und um die Toten schleichen irre Lichter.
O Mensch, wie bist du um dein Glück betrogen! —

„Hat Gott der Herr den Körperstoff erschaffen?
Hat ihn hervorgebracht ein böser Geist?"
Darüber stritten sie mit allen Waffen
Und werden von den Vögeln nun gespeist,
Die, ohne ihrem Ursprung nachzufragen,
Die Körper da sich lassen wohl behagen.

„War Christi Leib echt, menschlich und gediegen?
Für Schmerz und Tod wie unserer empfänglich?
Half ihm ein Scheinleib Schmerz und Tod besiegen
Und steigen aus dem Grabe unvergänglich?"
Die Frage war so heiß und ernst gemeint,
Daß jetzt der Mond auf ihre Leichen scheint:
Die sind gediegen, echt, das ist gewiß,
Wie durch die Welt der tiefe Wundenriß.
O Gott, wie du auch heißen magst, es bleibt
Ein Schmerz, daß Glauben solche Früchte treibt!

Da liegen sie zu Tausenden, kalt, bleich;
Das Blut kann nicht mehr in den Boden sinken,

Der Erde ekelt ſchon es aufzutrinken,
Dort in der Niedrung ſtehts, ein roter Teich.

Weil Tauſende getan den letzten Hauch,
Meint Innozenz, der Zweifel tat ihn auch?
Nein! durch das Walgefild Alfar dort ſchreitet,
Und kummervoll ſein Blick darüber gleitet,
Und er gelangt dem Blutteich in die Näh;
Da ſpringen die Gedanken ihm hinein,
Wie aufgeſchreckte Unken in den See,
Und ſingen ihm betrübte Melodein.
Sie rufen übers weite Schlachtgefild
Das Unkenlied des Zweifels dumpf und wild:

Was ſoll das ewig antwortloſe Fragen,
In deſſen Ungeduld ſie ſich erſchlagen?
Warum das Schickſal ſo viel Schmerz verſchwendet?
Zu neuem Schreck an Leichen ſich erfriſcht?
Und iſt ein Bild der Menſchheit halb vollendet,
Den blutgen Schwamm ergreift und es vertiſcht?

Ob das ein Gott, ein kranker iſt zu nennen,
Der eine Welt in Fieberglut errichtet
Und bald im Froſt des Fiebers ſie vernichtet?
Iſt Weltgeſchick ſein Frieren nur und Brennen?

Iſts nur ein Götterkind, dem dieſe Welt
Als buntes Spielgeräte zugefallen,
Das bald ſich dran ergetzt, bald es zerſchellt
Und ſeine Wünſche nur vermag zu lallen?

Was iſts? — und Chriſtus? — wunderliche Märe!
Daß er für uns ſich kümmert, zeigt uns nicht
Dies tote Durcheinander zweier Heere,
Wo jedes fiel im Wahn der Chriſtenpflicht.

Wird er bei uns bis an das Ende bleiben,
Solang die Zeit was findet aufzureiben?
Vielleicht daß Wahnsinn auf der Menschheit lastet,
Daß Christus als ein fixer Irrgedanke
Sie nicht verläßt, die unheilbare Kranke,
Bevor das letzte Herz im Tode rastet?

Da liegen sie; — wann klingen die Posaunen,
Die weckenden? — und gibts ein solches Klingen?
Die Fliegen wissen nichts davon zu raunen,
Und auch die Geier keine Kunde bringen,
Wenn sie dort ungeduldig mit dem Schnabel
Auf Panzer und auf Eisenhelme pochen,
Ob nicht Unsterblichkeit die schlimmste Fabel,
Die je ein Mensch dem andern vorgesprochen?
Ein Wahn, der Herzen plündert, und ein Trug,
Der frech dem Elend sagt: hast Freude gnug!
Hier ist dein Los zu dulden und zu darben,
In andern Welten reifen deine Garben;
Der Sensenmann wird kommen, sie zu schneiden,
Dir tausendfach vergeltend alle Leiden,
Und Ernte wirst du feiern mit den Engeln;
Sei froh, wenn du ihn hörst sein Eisen dengeln!? — —

Hörst, Innozenz? — in also düstern Weisen
Beginnt das Herz des Zweifels Lied zu singen,
Weil du es willst zu deinem Gotte zwingen,
Ihm seinen Himmel mit dem Schwert beweisen! —

Der Morgen graut, die Sonne kommt, doch nicht
Begrüßt die Lerche hier das Morgenlicht

Zertreten ſind die Saaten auf den Fluren,
Die Lerchen flohen mit den Troubadouren.

Die heitern Vögel werden wiederkommen;
Iſt aber einem Volk die Freude fort
Und aus dem Herzen ihm das Lied genommen,
So kehrt ihm nie zurück das ſchöne Wort.

## Das Vogelneſt

An eine Kirche kam ich einſt zu wallen,
Mit Kloſterzellen, längſtverlaßnen Hallen;
Ich trat hinein und fühlte ſchier Bedauern
Und wie geheime Scheu vor den Erbauern,
Daß mir in ihrem Haus der Glaube fehlte,
Der ſie ſo fromm zum ſchönen Werk beſeelte

Wo waren ſie? — ich trat auf ihre Grüfte;
Gemähtes Gras auf allen Hügeln lag,
Zum Abend neigte ſich der Sommertag,
Die Luft war lieblich von dem Heugedüfte.
Ein zitternd Spiel ergriff das Laub der Linde,
Ganz ruhig lag das Heu im Abendwinde,
Da war kein leichtes Schwanken mehr und Beben,
Still drunter das gemähte Menſchenleben.

Der Kirchhof iſt vom Kreuzgang eingeſchloſſen,
Wo Efeuranken an den Fenſtern ſproſſen;
Die ſchlanken Pfeiler ſind ſo feſt geſtellt,
Die Bögen leicht und kühn emporgeſchnellt,
Hoch, luftig ragt der fromme Bau noch ſpät,
Die Mönche einſt in keuſcher Himmelskühle
Bewahrend vor der dumpfen Erdenſchwüle:
Der Geiſt, der ſo gebaut, iſt längſt verweht.

An ſpitzgebognen Fenſtern iſt zu ſchauen
Laubwerk und manche Blum in Stein gehauen;
Vor allen Bildern zierlich, wahr und lebend
Ein ſteinern Vogelneſt am Aſte ſchwebend.
Der Jungen Schnäblein heiſchend aufgeriſſen,
Die Mutter ſie zu atzen hold befliſſen,
Sie wärmend mit den aufgeſpreizten Schwingen;
Die Kleinen werden fliegen bald und ſingen.

Ich ſtand gefeſſelt von des Meiſters Macht
Und ſann gerührt, was er ſich wohl gedacht.
Hat er im Bild die Kirche ſtill verehrt,
Wie ſie getreu die Kinder ſchützt und nährt?
Wollt er vielleicht die Mönche traulich necken
Mit einem Bild der Liebe, Sehnſucht wecken? —
Da kam ein Hauch vom Bildner mir geſendet:
Sein klagendes Gewiſſen hats vollendet.

Es hat ein Mönch gelebt in jenen Tagen,
Wo glauben hieß, den Zweifelnden erſchlagen;
Er aber war noch einer von den alten,
Von jenen frommen, rührenden Geſtalten.

Rein, wie die Luft nach letztem Wetterſtreiche,
Keuſch, wie das Auge ruht auf einer Leiche,
Und alle ſegnend, allen mild und gut,
Wie Frühlingswärme auf den Saaten ruht,
So war ſein Herz, ſo lebten ſeine Sitten,
Er kränkte niemand und verletzte keinen,
Und floſſen Tränen ihm, ſo ſinds die ſeinen,
Die nächtlich von der bleichen Wange glitten.

In Schreck und Mitleid zitterte ſein Herz,
Frohlockten die Kreuzpilger mit der Kunde,

Wie überall die Ketzer gehn zu Grunde,
Wie jetzt die Welt so voll von Haß und Schmerz.

Ein Ungeist kam, daß er die Welt verderbe,
Die Menschheit tränkend mit dem Kelch der Leiden,
Den er gefüllt so kraftgedrang und herbe,
So rasend in den tiefsten Eingeweiden,
So reich an Qual, eh eine Stund entrückt,
Als hätt er ein Jahrhundert ausgedrückt
Und alle Bitterkeiten ohne Rest
Auf seiner blutgen Kelter ausgepreßt.

Die Kreuzgeschmückten brachen und zerstörten
So manche Burg; der Freiheit kühne Fechter
Zu Tausenden verbrannten, und sie hörten
Im Tode noch der Feinde Lustgelächter.

Den Mönch erfaßt ein schauderndes Erstaunen
Bei solchen Taten, mörderischen Launen.
Ein banges Grübeln quält ihn zu ergründen:
„Ist, was ich seh, des Frevels ganze Völle?
O Mensch, wo steht die Grenze deiner Sünden?
Kommt, wer sie sucht, bis in das Herz der Hölle?"

Die Sünde tobt in jauchzenden Gewittern,
Und vor sich selbst muß dieser Fromme zittern;
Der Name Mensch, aus welchem kein Erlösen,
Scheint ihm ein tiefer Abgrund alles Bösen,
Er lauscht in seine Brust, ob nicht verstohlen
Hier gleiche Ungeheuer Atem holen?

Mit alten Tagen geht er zu Gerichte,
Und vorwurfsvoll erschreckt ihn die Geschichte,

Wie er ein Knabe einſt den Wald durchzogen
Und ſah ein Vöglein heim ins Neſt geflogen.

An hohen Zweigen hing die Frühlingsbrut,
Das grüne Laub hielt ſie in dunkler Hut;
Doch ſtrich der Wind, den grünen Schleier hebend,
Der Knabe ſah das Neſt am Wipfel ſchwebend.

Da hob er einen Stein und warf empor,
Zerſtört hinfiel die Brut, und ihn ergriff,
Daß er es heut noch hört, der Klagepfiff,
Womit im Wald die Mutter ſich verlor.

Wars nicht derſelbe Drang, nur noch im kleinen,
Der dort ein Neſt, hier Burgen wirft mit Steinen?
Der düſtre Groll, der gern den Bau vernichtet,
Wo ſich ein Glück auf Erden eingerichtet?
So klagt der Mönch und kann ſichs nicht vergeben,
Daß er den Vöglein brach ihr junges Leben.

Und das Zerſtörte wieder aufzubauen,
Hat er das Neſt im Felſen ausgehauen.
Oft ſah man ihn zu ſeinem Bilde kehren,
Um ſeine ſtille Wehmut dran zu nähren.

## Jacques

Wer weilt auf ſtiller Walſtatt noch allein
Und lugt herum bei hellem Mondenſchein
Und bückt zu dieſem ſich, zu jenem nieder,
Seltſam hantierend um die toten Glieder
Und zwiſchendurch ſich wiſchend eine Zähre?
Ein Schneider iſts mit Ellenſtab und Schere.

Der arme Jacques! ein Wahnwitz ist sein Leiden,
Nie toller war ein Schneiderhirn verdreht,
Er meint: der Antichrist kann nicht verscheiden,
Bis er den Sterbekittel ihm genäht.

Er sucht nach Stoff und schneidet dort und hier
Vom Körper eines Ritters, eines Pfaffen
Ein Stück Gewands mit emsiger Begier,
Um für den Riesenkittel Zeug zu schaffen.

Beladen trollt er heim dann manche Stunde,
Anspringen bellend ihn des Dorfes Hunde;
Doch wend't er sich, so weichen sie, geschreckt
Vom Fetzenturm, der ihm das Haupt bedeckt.

Im Stüblein sitzt nun Jacques beim Lampenlicht
Und sichtet seine Lappen, fügt und sticht;
In bunter Eintracht binden sich zum Kleide
Des Antichrist Tuch, Samt und Pelz und Seide,
Was übers Meer an Pracht der Osten sandte,
Und was im fernen Wald des Nordens rannte.
Stoff und Gewebe vielfach und verschieden,
Wie Herz und Glaube derer, die sie trugen,
Und die darum sich haßten und sich schlugen,
Bis alle hüllt der gleiche Todesfrieden.

In Müh und Hast ist schon sein Leib geschwunden,
Doch kleckt die Arbeit nimmer für den Kunden;
Ein Teil nur ist vom Ärmel seiner Rechten,
Was Meister Jacques genäht in hundert Nächten.

Er sieht manchmal die Riesenhand des Recken
Weit übers ganze Land hinaus sich strecken
Und auf dem weiten Feld der Hand umfahren
Wie Mücken, ohne Zahl, bekreuzte Scharen.

Wie zittert Jacques, wenn Sturmwind heult und kreischt,
Und wenn die sommerlichen Donner rollen:
Dann hört er seinen Kunden seufzen, grollen,
Der dringend seinen Sterbemantel heischt.
Wenn ihm ans Fensterlein die Schloßen klopfen,
So ists der Todesschweiß in kalten Tropfen,
Den ihm der Antichrist ans Fenster schleudert,
Und Jacques fährt auf und schneidert fort und schneidert,
Daß glühend seine Nadel sich erhitzt
Und Schweiß und Blut aus Stirn und Fingern spritzt.

Umsonst! er kann den Riesenwuchs nicht kleiden,
Der arme Antichrist kann nicht verscheiden;
Doch kanns ein Schneiderlein behend und frisch,
Des Morgens lag er tot auf seinem Tisch.

Zur rechten Stund nahm Jacques die stille Flucht,
Denn Simon zieht durchs Dorf mit seinem Heere,
Er hört vom Jacques die wunderliche Märe
Und tritt ins Haus und forscht umher und sucht.

Der Ärmel, drauf der Meister lag, der bleiche,
Wird ausgebreitet und genau durchspäht:
Da sind viel rote Kreuze drein genäht,
„Jacques war ein Ketzer, auf! verbrennt die Leiche!"

Man wirft ihn auf die angesteckte Scheuer,
Nachfliegen seine Lappen ihm ins Feuer:
Von dannen zieht das Heer, rückblickend sehen
Sie schon das Dorf in hellen Flammen stehen.

## Zwei Troubadours

„Wir ziehn zu Fuß in freudenloser Irre;
Die schönen Zelter sind entschwundne Träume,
Die weichen Sättel und die Prachtgeschirre,
Die Silberschellen und vergoldten Zäume.

Die frohen Tage sind für uns verloren.
Im freien Feld, in kühler Waldesnacht,
Wenn reitend wir ein neues Lied erdacht,
Wie gaben wir vergnügt dem Roß die Sporen!
Wenn sonst nach einer Burg die Sänger zogen,
Wie gastlich war und jubelnd der Empfang,
Wie rasch die Pforte aus dem Riegel sprang;
Den Sängern war ein jedes Herz gewogen.
Wie dort die edlen Ritter, holde Damen
Jed Wörtlein lauschend in die Seele nahmen!
Willkommner ist der Frühling nicht im Tale,
Als einst der Sänger im geschmückten Saale.

Das ist vorbei und wird nicht wiederkehren.
Nun rauscht die bange Welt von Kriegesheeren;
Die Pfeile finden jetzt den Weg zum Herzen,
Die Lieder nicht, mit Lust und süßen Schmerzen.
O schöne Zeit, die wir verloren haben!
O trübe Zeit, die den Gesang begraben!

Wenn sonst auch war ein wilder Streit entzündet,
War doch dem Leid die Freude stets verbündet;
Da tobte minder grimmig das Gefecht
Um ein Stück Land, um ein gekränktes Recht.
Da mochte noch in seinem Lagerzelte,
Als Not ihn und die Kampfgenossen quälte,
Der Troubadour von seiner Dame singen;
Vergessen ward der Hunger wie der Zorn,

Denn also lieblich ließ Bertrand de Born
Im Lied die Reize seiner Dame klingen,
Daß Sehnsucht süß in aller Brust erwachte
Und jeder träumerisch der Fernen dachte.

Nun aber ists ein Krieg um Himmel, Hölle;
Den ewigen Mächten ist sein Dienst geweiht,
Und fühllos tritt er, wie die Ewigkeit,
Der Leichen starres, blutiges Gerölle.

Der Krieg wird nicht beruhigt und versöhnt,
Wenn er das Land ersiegt, die Burgen bricht;
Und wenn der letzte Feind im Tode stöhnt
Und stille senkt das bleiche Angesicht,
So ist kein Friedensschimmer sein Erbleichen,
Wie Mondenlicht nach Sturm und Wetterstreichen.
Mag jeder Stein vom Tritt des Krieges beben,
Noch immer ist es nicht das rechte Land,
Die rechte Burg nicht, die er überwand,
Und nicht der rechte Tod, den er gegeben.

Was soll ein Minnelied bei Rachechoren?
Wer mag in solchem Sturm den Sänger hören?
Die Vögel schweigen, wenn die Bäume krachen,
Die Nachtigall ist fremd im Lenz der Drachen.

Sie freveln hart; ich soll es weich beweinen?
Vielleicht mit einem Streitgedicht erscheinen?
Ha! lieber soll mein Schwert in Schlachten singen,
Als je mein Lied mit rohen Knechten ringen.

Ich lasse ruhen hier an diesem Ast,
Mein Saitenspiel, den sonst so werten Gast:

Und wird fortan der Wind die Saiten rühren,
Wird niemand doch den neuen Meister spüren,
Wenn eilig Wandrer ziehn vorüber hier,
Das Herz voll Unglück oder Kampfbegier.

Ins Lager fort des Grafen von Toulouse!
Nicht taug ich zum Gemahl in diesen Tagen
Für eine königliche Frau, die Muse;
Sie soll mir nicht den Bettlerbündel tragen.

Komm, folge mir und sei mein Kampfgefährte!
Wir wollen dort den Feinden unsrer Lieder
Eindringlich ins Gesicht und in die Glieder
Gewaltge Reime schlagen mit dem Schwerte."

Doch andern Sinns, antwortet der Genosse:
„Ich sehne mich nach keinem Edelrosse,
Nach Prachtgeschirren nicht, nach Prunkgewanden,
Was ich bedarf, ist wenig und zuhanden.

Ich schände nicht mein Herz mit wildem Hasse;
Dem Unglück bringt, wenn nur für Augenblicke,
Ein Lied des Friedens Traum; und ich verlasse
Die Muse nicht in ihrem Mißgeschicke.

Ich will den armen Menschen Lieder singen
Und Wohlklang in gestörte Seelen bringen;
Von tapfern Taten sing ich dem Bedrohten,
Und dem Betrübten lob ich seine Toten.
Ziehst du dein Schwert zum unheilvollen Streite,
War dies mein letzter Schritt an deiner Seite."

Und wieder ſpricht der kriegeriſch Entbrannte:
„Die Zeit iſt hin, die Harf und Herz beſpannte:
Wo willſt du ſingen, Ruhm und Lieb erwerben?
Nur einen Schluck vom Trank der edlen Trauben?
Die einen morden und die andern ſterben,
Die einen betteln und die andern rauben;
So ſinge denn, dir iſt die Wahl geboten,
Vor Bettlern, Mördern, Räubern oder Toten.
Sie haben Ruh zu wenig und zu viel,
Um aufzuhorchen deinem Saitenſpiel.

Von Burg und Hütte wird man fort dich fluchen;
Und Herberg wirſt du in den Wäldern ſuchen.
So hungre denn im Grünen und beneide
Singvögelein, die reichverſorgten Gäſte,
Und hol dir ihre Eier aus dem Neſte,
Schling künftgen Waldgeſang ins Eingeweide!
Nebſt Hunger wird dich dann noch Zweifel plagen
Wer wohl von beiden mehr beneidenswert:
Der Sänger, der am Aſt den Wurm verzehrt?
Der Sänger, den im Grab die Würmer nagen?

Fahr wohl! Wenn doch einmal in frohem Zelt
Die alte Luſt zu ſingen mich befällt,
Wenn ich nach guter Schlacht, beim Becherklang,
Zur Kurzweil ſchallen laſſe Spottgeſang
Und einen feigen Burſchen Glied für Glied
Zuſammenblas in meinem ſcharfen Lied
Und durch ihn geißle mit belachten Schwänken:
Dann will ich deiner Zug für Zug gedenken!“

Mehr ſchallt kein Wort; doch klirren ihre Degen,
Fern tönt der Wald von ihren harten Schlägen.

Die Sänger reimen gut mit ihren Klingen,
Für jede Wunde, die den einen traf,
Muß neu hervor das Blut des andern springen,
Und beide sinken in den gleichen Schlaf,
Beim sanften Rieseln ihrer Purpurquellen,
Wo, weiches Moos, die Sterbekissen schwellen.
Sie liegen tot in tiefen Waldesgründen;
So leicht kann Unmut wilden Streit entzünden.

Wie manches Lied in ihrem Herzen ruhte,
Ob sichs verliert im Moos mit ihrem Blute,
Ob es verkläng an sturmbetäubten Ohren,
Gleichviel, es wäre immerhin verloren.

Am Baume liegen ihre Harfen beide,
Bis sie vermorschen einsam und verwittern;
Im Windeshauch die Saiten leise zittern,
Und flatternd spielt das Band von bunter Seide.

## Der Büßer

Wer ist ein wahrhaft armer Mann?
Ists der in hoffnungsloser Kerkernacht?
Wer bei der sterbenden Geliebten wacht?
Wer auf dem Balken treibt im Ozean?
Ists, wer von Zweifeln ewig wird zerrissen?
Wer eine Schuld beherbergt im Gewissen?
Wem seine Tochter rohe Krieger schänden?
Wer auf dem Hochgericht den Sohn sieht enden?

Nein! wer den Jammer trinkt bis auf die Neige
Und wahrhaft elend, ist allein der Feige;
Ein Feiger, hoch vom Schicksal hingestellt
Und ausgesetzt den Blicken einer Welt,

Die alle fragen, ob er kühn sich stemme
Anstürmenden Gefahren oder nicht?
Ob er ein Mann soll heißen oder Memme?
Wenn bleich und zitternd er zusammenbricht.

Wie schmeckt die Rute, Herzog von Narbonne,
Graf von Toulouse und Markgraf von Provence?
Da stehst du, nackt von deinem Fürstenglanze,
Im Büßerhemd ein Fürst, o Priesterwonne!

Rings in unübersehlichen Geschwadern
Gafft Volk; tut nichts! der Abt weiß bleiche Linnen
Zum roten Fürstenmantel umzuspinnen,
Er haut den Purpur dir aus deinen Adern.

Die Stole ist dir um den Hals gebunden,
Dran zieht der Abt den stolzen Fürsten jetzt,
So geht am Strick der Farre, müd gehetzt,
Mit Lustgebell umtanzt von Metzgerhunden,
Wie du dem Priester folgst ins Gotteshaus,
Indes die Mönche jauchzend dich umschwärmen
Und dankend für das Fest Gebete lärmen
Und Glocken schallen in des Volks Gebraus.
Des Abtes Linke hält der Stola Enden,
Die Rechte peitscht dem Fürsten in die Lenden.

Das Volk erschien zum unerhörten Fest,
Die Schmach Raimunds der Nachwelt zu verbürgen;
Es murrt, daß er vom Mönch sich schlagen läßt,
Daß er den Mut nicht hat, ihn zu erwürgen.

Hin ist sein Mut, den manche Schlacht erprobte,
Der Trotz, der gegen Rom so feurig tobte,

Seit er, um Frieden flehend für sein Land,
Vor Innozenz und seinem Zorne stand.

Der Büßer wird gestellt zum Hochaltar:
Man reicht ihm Hostie und Reliquien dar,
Drauf muß er schwören nach des Mönchs Befehle,
Mit bleichen Lippen und gebrochner Seele,
Daß er gehorsam, treu, und heiß ergeben
Der Kirche dienen wolle all sein Leben,
Nach ihrem Wink zu leben und zu sterben
Und bald sein Schwert mit Ketzerblut zu färben.

O Fürst, an Leib und Seele wund geschlagen,
Was freut auf Erden dich so unermeßlich,
Daß du nicht lieber stirbst, wie Schande tragen,
Was lockt hienieden dich so unvergeßlich?
Die Erde ist, und was sie hat, nicht wert,
Daß sich ein Mann, um drauf zu sein, entehrt

Viel hundert Knecht und lumpichte Gesellen
Stehn da und bohren dir Verachtungsblicke
In deines Leibes rutenwunde Stellen;
Sie schauen ihre niedrigen Geschicke
Mit deinem Lose prachtvoll ausgeglichen,
Da also schnöd der Mut von dir gewichen.

Wohl brennen dich die Blicke deiner Knechte;
Die Blicke auch der Treuen, die dich lieben,
Denn jeder wünscht: o wär er tot geblieben
Im matteſten, unrühmlichſten Gefechte!
O hätt er Gift geschluckt in seinem Schrecken,
Das Zittern seiner Glieder zu verstecken!

Sie staunen schmerzlich, daß du sie verlassen
Und schwörst, bis zur Vertilgung sie zu hassen. —

Wer untergehn im Strome den Genoſſen
Unrettbar ſah und ſchaudernd auf die Stelle
Vom Ufer hingeſtarrt, wo ihn die Welle
Verſchlungen und ſich über ihm geſchloſſen,
Der hat gefühlt verwandten Schmerz des Leides,
Das Raimunds Freunden in die Herzen ſtach,
Als über ihm zuſammenſchlug die Schmach,
Als ſie die Worte hörten ſeines Eides.

Drauf ſchwört Graf Raimund: daß er nie und nimmer
Den Mord Pierres von Caſtelnau geboten;
Er ſchwörts bei Gottes letztem Gnadenſchimmer
Und betet kniend für den frommen Toten.

Wie wahren Eid Graf Raimund hier geſchworen,
Weiß jener Mann, der dort am Rhoneſtrand
Dem Mönch den Tod, dem Roſſe gab die Sporen
Und ohne Spur verſchwunden aus dem Land.

Der Abbas ſpricht: „Des Bannes ſchwere Bürde
Heb ich von deinem Haupt und jede Schuld;
Die Kirche nimmt dich auf in ihre Huld,
Sie ſchenkt zurück dir jede Macht und Würde.
Nimm hin das Kreuz, ihr heiliges Geſchenk,
Trags auf der Bruſt und rüſte Tag und Nacht,
Brich auf zu Chriſti Heer mit ganzer Macht,
Sei deines Eids, der Rute ſei gedenk!“

Vorüber iſt die qualenvolle Stunde;
Schamflüchtig vor des Volkes dichtem Schwalle,
Mit wundem Leib und tiefrer Seelenwunde,
Enteilt Raimund durch eine Seitenhalle;

Und muß, obs Zufall, ob Vergeltung ſei,
Am Grab Pierres von Caſtelnau vorbei.
Er hätte gern ſein Los zum Tauſch geboten
Dem ruhigen und hochgeehrten Toten.

Und traun! er läge beſſer auf der Bahre,
Als noch die bangen, ruhmenterbten Jahre,
Die Kraft in Scherben und den Mut in Splittern,
Umherzuſchwanken in den Kampfgewittern,
Bald dieſem Heer, bald jenem zugeſellt,
Bis er verſiechend auf das Lager fällt,
Und da ihn lange niemand will beſtatten,
Sein Leib zuletzt zur Speiſe wird den Ratten.

## Der Beſuch

Einſam in weithin unwirtbaren Gauen
Im Wald wird eine Herberg angetroffen;
Des müden Wandrers ſtundenlanges Hoffen,
Wie freut er ſich, wenn endlich ſie zu ſchauen!

Schon iſt es Nacht, das Haus umſauſt der Wind,
Drin ſitzen Vater, Mutter, Ahn und Kind
Und Knecht und Dirne am Kamin beiſammen
Und werfen derbe Scheiter in die Flammen,
In kalter Winternacht geborgen heiter,
Denn willig brennen fort die harzigen Scheiter.

Die Mutter bringt manch Märlein auf die Bahn,
Von Fee und Ritter, Glück und Abenteuer,
Die andern horchen auf, nur nicht der Ahn;
Der kauert dicht und ſinnet ſtill am Feuer,
Umſtörend in Erinnerungen, alten,

Ob er ſchon einen Winter ſolcher Art
Erlebt, wie dieſer jetzt auf Frankreich ſtarrt;
Doch keinen denkt er je ſo grimmig kalten.

Horch! noch ſo ſpät, bei ſolchem Froſt, Beſuch?
Es pocht an unſre Tür, was mag es geben?
Verrat und Häſcher, um uns aufzuheben?
Iſt Theodor der Meiſter, mit dem Buch?

Er iſts, er tritt herein ins warme Zimmer,
Doch grüßt er nicht, verſtört, ſo ſcheints, von Leid;
Er ſetzet ſich, da taut des Reifes Schimmer
Und fließt herab von ſeinem Winterkleid.

Das Eis von Bart und Wangen niederfeuchtet,
Ins Antlitz ſcheint das Feuer und beleuchtet
Abſcheu und Zorn, entſetzenvolle Trauer;
Und alle faßt um ihn ein banger Schauer,
Wie er ins Feuer ſtarrt, vom Froſt gerüttelt,
Vom Aufruhr in der Seele wild geſchüttelt.

Lang ſaß er ſchweigend ſo, in ſich verſunken:
Da plötzlich greift er in die Bruſt und nimmt
Das Buch und wirft es in die Glut ergrimmt,
Daß in die Stube ſprißen helle Funken,
Und ruft: „Unſelig Buch! du magſt verbrennen!
Aus dir die Menſchen eine Bosheit holen,
Wie nicht die Tiger in der Wüſte kennen:
Samt meinem Glauben magſt du hier verkohlen!
's iſt aus! nie iſt ein Gott gewallt auf Erden,
Der Menſch im Zorn muß ſelbſt Meſſias werden!“

Er ſchweigt und ſtarrt; der Ahn, der greiſe, frägt:
„Was wirfſt du, Tor, die Bibel in die Glut,

Die du so oft, so gern uns ausgelegt?
Was hat so schlimm verwandelt deinen Mut?"

Und Theodor entgegnet: „Alter, höre!
Vergib, wenn ich den letzten Traum dir störe.
Es ist so furchtbar kalt seit dreien Tagen,
Daß tot die Vögel fallen aus den Lüften
Und auf den Schnee wie Steine niederschlagen,
Es frieren schier die Toten in den Grüften,
Was noch lebendig ist, das flieht und hastet
Und keinen Augenblick im Freien rastet;
Ins Herz hinunter stockt der Brunnenquell,
Die Wölfe heulen um ein zweites Fell.
Aufberstend kracht die eisgesprengte Kiefer;
Hart hat der Tod die Erde angepackt;
Zu zittern schien mir Christ am Kreuz, so nackt,
Zur Hölle kriecht hinein der Teufel tiefer.
Er mags; hat er doch manchen Pfaffenmann,
Auf den er sich indes verlassen kann.

Bei solchem Frost hat man — wem seis geklagt? —
Verbannt die Unsern und hinausgejagt.
Der Bischof ließ sie spüren, ließ sie greifen,
Die Häuser, drin sie übernachtet, schleifen.
Der edle Meister Gerhard sprach in Mitte
Der Priester laut: ‚Schuldlos ist unsre Sitte!'
Er sprach im Richtersaal, nein, Tigerstalle:
‚Ich bin Apostel, Christen sind wir alle!'
Das frommte nichts; hinaus in Sturm und Schnee,
Und schweigend trugen sie das bittre Weh.

Hülflose Nacht, es drückt das bange Weib
Umsonst ihr Kindlein an den armen Leib;
Nicht kleckt der Mutterhauch, es warm zu halten,
Verzweifelnd fühlt sies an der Brust erkalten.

Sie irren in der Schneenacht hin und wieder
Und sinken endlich müde, schläfrig nieder!
Sie schlafen ein, und stille wird ihr Schmerz,
Erbarmend legt die Nacht sich an ihr Herz
Und saugt ihm leis unspürbar aus der Wunde
Das Leben aus, wie Gift, mit kaltem Munde.
Ich habe schaudernd im Vorübergehen
Sie dort beisammen liegen sehen."

## Foix

Wo der Held die Bande des Geistes bricht,
Fehlt auch der Tor, der frevelnde, nicht,
Der von der Fessel zwar los sich reißt,
Doch mit der Fessel zugleich vom Geist;
Wie der Fuchs in der Eisenfalle verzagt,
Und weil er sie nicht kann brechen entzwei,
Das gefesselte Glied vom Leibe sich nagt,
Um zu verbluten im Walde frei.

Der Graf von Foix will nur genießen
Die Freuden, die irdisch auf Erden sprießen;
Ungläubig verhöhnt er und verachtet,
Was über die Erde hinübertrachtet.

Ihm ist das Grab wahrhaftiges Grab,
Der Tod ein hoffnungsloses Hinab.
Er lacht der einen, die für die Lehren
Der Kirche sich rotten zu grimmigen Heeren,
Er lacht der andern, die frommen Witzen
Zulieb ihr köstliches Blut verspritzen.

Das alles nennt er ein strittiges Meinen,
Indes man über des Weibes Küsse,

Des Weines Freudengewittergüsse
Schon seit Jahrtausenden ist im reinen.

Mit Rossen, Gauklern, Dirnen und Jägern,
Stoßvögeln, Hunden und Lautenschlägern,
Mit vollem Rüstzeug der Lust umgeben,
Zu genießen rasch ein verfemtes Leben,
Braust Graf von Foix durch die Felder hin
Zum Kloster des heiligen Antonin.

Ein Mönch, die Lämmer des Klosters weidend
Und eben ein Rohr zur Flöte sich schneidend,
Siehts, taucht ins Gebüsch vor solchem Zug
Und schlägt erschrockene Kreuze gnug.
Er hört Geplauder, Wiehern, Gelächter,
Gebell und Vogelkreischen dazwischen,
Drein klägliches Blöken die Lämmer mischen;
Ach, in die Herde stürzen die Schlächter.

Sie kommen den Hügel heraufgezogen,
Gleich steigenden Überschwemmungswogen,
Sie stoßen ins Horn, Einlaß verlangend,
Der Pförtner gehorcht dem Rufe bangend,
Der Schlüssel irrt in zitternder Hast,
Bis drehend im Schloß den Riegel er faßt,
Auf geht die Pforte zur schlimmen Stunde,
Des friedlichen Klosters klaffende Wunde.

Foix führt in die Kirche, die Mönche zu necken,
Sein Roß und tränkt es im Weihebecken;
Der eisenbeschlagne Gaul betrat
Die Marmorglätte mit zögernder Scheu,
Gleich weiß der frevelnde Reiter Rat,
Wirft Meßgewänder ihm vor zur Streu.

Er ſchüttet ſeinem geliebten Traber
Ins Tabernakel den Zehenthaber
Und ſpricht mit ſpöttiſch verzogner Lippe:
„Das heilige Kindlein von Bethlehem
Lag dort ſo ärmlich und unbequem,
Hier ſchläft es nun wieder in einer Krippe;
Doch Gold nicht und Myrrhen, noch Weihrauch läßt
Mein Hengſt ihm fallen zum Wiegenfeſt.“

Er ſcherzt, indem er den Falken wiegt:
„Sieh, ſieh! dort über dem Altar fliegt
Der weißgefiederte Köhlerglaube,
Der heilige Geiſt im Flaumenkleide;
Auf, auf, mein Falke, du luſtiger Heide,
Und beize herab mir die zierliche Taube!“

Die Gnadenmutter der gläubigen Seelen
Steht zierlich geſchnitzt und ſtrahlt in Juwelen;
Die loſen Dirnen, zum Tanz ſich ſchmückend,
Umringen die Jungfrau Maria pflückend;
Sie rauben der Stirne den Blumenkranz,
Vom Hals das goldgeſtickte Gekröſe,
Die Perlen, der funkelnden Steine Glanz
Und ſtreicheln das Kinn ihr: „O ſei nicht böſe!“

Indeſſen die Köche, was nötig, fodern,
Am Herde gewaltige Scheiter lodern,
Und im Takte provenzaliſcher Weiſen
Am Spieße, ſich bräunend, die Lämmer kreiſen.

Die Knechte bringen den Wein in Mulden,
Raſch wandeln die Becher im luſtigen Kreiſe,
Zum Prior der Graf ſpricht, ſchelmiſch leiſe:
„Ei! gebt mir Beſcheid und ſagt mir in Hulden,

Braucht ihr das alles zum Opfer der Meſſe?
Iſt alle der Wein nur Blut des Herrn?
An ſeine Größe glaubt ich wohl gern,
Verträgt er ſo reichliche Aderläſſe."

Der Graf ermuntert das wüſte Toben;
Ein Schalksnarr ſteht auf der Kanzel oben,
Mit tollen Gebärden, mit ſcharfem Gekreiſch,
Er predigt: „Im Anfang war das Fleiſch;
Und Gott war das Fleiſch, und dieſes war
Bei ihm beſtändig und immerdar;
Und das Fleiſch iſt Wort geworden und Licht;
Johannes ſchrieb verkehrten Bericht.
Drum ſollen das Fleiſch wir halten in Ehren,
Seid luſtig, ihr Kinder, und laßt es gewähren."

Er ſpringt von der Kanzel und ſinkt aufs Knie
Vor einer Dirne mit Courtoiſie:
„Komm, ſchönſte der Damen, die Geigen locken,
O tanze mit mir! die Stunden rennen,
Wer weiß, wie bald wir beide verbrennen
Und tanzen im Wind als graue Flocken.
Ach, Aſchenflocken dein blühender Leib!
Komm, hänge dich feſt, du ſüßes Weib,
An mich und liebe mich wild und zart,
Eh du hangen bleibſt an des Pfaffen Bart!"

Und Foix lacht auf und ſchmettert ins Horn,
Die Mönche zittern vor Angſt und Zorn.
Der Reigen iſt los, ein brauſendes Jagen,
Die Tänzer fliegen in grimmiger Luſt,
Als fühlten ſie alle doch in der Bruſt
Das unbetäubte Verhängnis ſchlagen.

## Carcaſſonne

Simon mit ſeiner ganzen Heeresmacht
Belagert Carcaſſonne Tag und Nacht.
Drin ſchützt Roger ſein Volk und lenkt den Streit;
Die Männer ſind zu jedem Tod bereit.
Der Frauen manche ſchnitt ihr ſchönes Haar,
Und gerne bringt ſie es zum Opfer dar,
Froh, daß ſie kann mit ihrer Zierde nützen,
Flicht ſie die Bogenſehne draus dem Schützen,
Die Kinder zitternd ihre Hände falten
Und beten zu den Mauern, daß ſie halten.

O daß ſie hielten! draußen aber ſtürmen
Beſchwingte Felſen von den Schleudertürmen;
Schon brechen hier und dort die Quaderſtücke,
Den Feinden lacht die offne Mauerlücke.
Ingrimmig in die Mauern ſchlägt „die Katze"
Mit Eiſenkrallen ihre Eichentatze;
Sie ſchlägt die Takte zu den frommen Sängen,
Womit die Prieſter helfen ihren Streitern;
Die ſie wie weiches Öl ins Feuer ſprengen;
Simon gebeut den Sturm, man ſtellt die Leitern.

Hinan! ſie klettern haſtig und verwegen,
Und andre ſtürzen von den höchſten Sproſſen
Den Klimmenden entgegen ſchon, erſchoſſen,
Es fällt ohn Unterlaß ein Leichenregen.
Die Krieger mengen ſich im Steigen, Fallen,
Wie eines Springquells Auf- und Niederwallen.

Graf Simon lenkt mit donnernden Geboten
Den Sturm: „Hinan! erſchreckt nicht vor den Toten;

Sie fraßen viel vorweg euch von den Pfeilen,
Mit ihnen müßt ihr nicht die Beute teilen;
Im Namen Jesu Christi, drauf und drein!"
Die Schwärme stürmen durch das Mauerloch,
Das von der Katze schütterndem Gepoch
Aufklafft, die Stücke brechen Stein auf Stein.

Doch bricht kein Stück von jenem Heldenherzen,
Das, groß genährt von seines Volkes Schmerzen,
Das Leid und Schicksal all der Seinen trägt,
Seht ihr Roger den Helden, wie er schlägt!
Dort an dem Turm, drauf seine Fahne weht,
Vicomte Roger mit breitem Schwerte mäht
Wie Halme die bekreuzten Männer nieder;
Nie grüßt, wer ihn nicht sieht, die Heimat wieder.

An seiner Seite ficht Graf Foix, der kecke,
Und ihm zu Füßen wächst die Leichenstrecke;
Und die von ihren scharfen Klingen starben,
Läßt Foix mit Schnüren binden jetzt in Garben.
Dem Grafen Simon stürzen sie zu Füßen,
Für jenen Rosenkranz ein Gegengrüßen.

Nachdem er hundert Herzen Halt geboten,
Ist nun auch Foix gesunken zu den Toten.

Im Sturm hat Simon jetzt den Wall erklettert
Und manchen Feind sich aus der Bahn geschmettert,
Indem er durch zu jener Stelle bricht,
Wo Held Roger die hellen Wunder ficht.
Die Besten sind zu jenem Ort gedrungen,
Und heißer ward auf Erden nie gerungen.

Die Sage ſpricht: dort ballte das Verderben
Im Kampfe ſich, dort war ſo dichtes Sterben,
Daß irr die Seelen, die von dannen wallten,
Im wilden Kampfgewühl zuſammenprallten
Und dann, noch krank von ihres Haſſes Toben,
Mit Grauen weithin auseinander ſtoben.

Wie Liebesluſt, wenn ſchon ihr Drang gebüßt,
Nachſchwelgend noch mit trunknen Lippen küßt,
So zückt, nicht ſatt von ihrem Todesſtreiche,
Die Haſſesluſt den Stahl noch auf die Leiche.

„Hinab!“ ſo ſchallt nun Simons mächtge Stimme,
Er weicht dem Schwert Rogers mit Scham und Grimme:
Die überwundnen Kreuzeskrieger jagen
Hinab, zurück, der Sturm iſt abgeſchlagen.

## Beziers

Es läßt die Sanduhr Korn an Korn verrinnen,
Und fällt das letzte, iſt die Stund von hinnen;
Alſo mit jedem Augenblicke fällt
Ein Toter in Beziers zum blutgen Grunde;
Ein Dämon hat die Leichenuhr beſtellt,
Daran zu meſſen eine Menſchenſtunde.
Das wilde Kreuzesheer iſt eingedrungen,
Und alles Leben wird hinabgerungen.

Simon voran, der harte Todesdegen,
Und fallen muß, wer ſich ihm wagt entgegen
Nicht rühmt das Lied den Tapfern nach Gebühren,
Weil es vom Wirbel bis zur Ferſe nieder
Ihn haßt und jedes Zücken ſeiner Glieder
Und Schild und Speer und alles, was ſie führen.

Abt Arnald ruft ins Fechten, wo es ſtockt:
„Haut ein! der Ablaß und die Beute lockt!“
Den Prieſter reitet Simon an, zu fragen:
„Herr, ſollen wir auch Katholiken ſchlagen?
Der Unſern viele ſind in dieſen Mauern,
Iſt hier geſtattet Mitleid und Bedauern?“

Der Abt entgegnet: „Deſſen iſt nicht Not,
Schlagt Ketzer, Katholiken, alle tot!
Wenn ſie gemengt auch durcheinander liegen,
Gott weiß die Seinen ſchon herauszukriegen.“

Wenn ſtill und lautlos ginge dies Zerſtören,
Man müßte aus den Wunden hier das Blut
Gleich einem Bach im Walde rauſchen hören,
Doch wie ein Meer im Sturme ſchreit die Wut;
Es brennt die Stadt, die Flamme hilft den Waffen;
Wenn Tiger nach Beziers herzögen lüſtern,
Den Rauch des Blutes in den heißen Nüſtern
Sie würden müßig hier, bewundernd gaffen.

Dort flüchten Tauſende zur Kathedrale,
Nachjauchzt der Mord mit hochgeſchwungnem Stahle;
In allen Gaſſen, Häuſern und Gemächern,
In jedem Sparrenwinkel unter Dächern,
In jedem tiefen dunklen Kellerbogen
Wird nachgeſucht und wilden Mords gepflogen.

Vom Giebel wird ein Ketzer dort geſchleift,
Wie ſonſt ins Taubenneſt der Marder greift;
Hier pocht der Scherge an des Faſſes Dauben,
Und tönt es dumpf, ſo wird es aufgebrochen,
Ob nicht ein Ketzer ſich hineinverkrochen,
Sein Blut gilt werter als das Blut der Trauben.

„Komm, heilger Geiſt!“ die Prieſter alle ſingen.
Kein Greuel kann wie der das Herz empören:
Der Opfer viele in die Flamme ſpringen,
Um nur die Mörder ſingen nicht zu hören.
Doch Tauſende ſind jener auch gefallen,
Für welche ſüß der Lobſang würde ſchallen.
Die Stund iſt aus, nichts gibt es mehr zu morden,
Hoch brennt die Stadt, und weiter ziehn die Horden.

## Roger, Vicomte von Beziers

Roger, der junge Held, im Kerkerturm;
Kein Blitz ſo ſcharf, daß er die Nacht durchdränge,
So heftig tobt auf Erden nie ein Sturm,
Daß nur ein Laut davon hinunter klänge.
Verlöre jetzt die Sonne ihren Schimmer,
Dem Glühwurm gleich, der ſterbend ſich verdunkelt,
Wie von Beziers die letzte Kohle funkelt
Und Aſche wird beim letzten Sterbgewimmer,
Roger erführe das in ſeiner Gruft
Nur am Erkalten ſeiner Kerkerluft;
Die Nacht in dieſen feſten Quaderſchichten
Kann ſich zu tiefrer Schwärze nicht verdichten.

Fiel je auf dieſen Fleck der Sonne Schein?
Der moderfeuchte hat es längſt vergeſſen;
Hier mag Roger, wie viel an Land noch ſein,
Im ſteten Hin- und Wiedergange meſſen.

Sein Lebensglück iſt ihm verweht zur Sage,
Die er ſich ſelbſt erzählt; ſie klingt ſo traurig!
Ihm iſt der helle Strom der Jugendtage
Geſtockt zu einem Sumpfe, ſchwarz und ſchaurig.

O Fürſtenglanz! wie bald biſt du verblichen!
O Waffenglück! wie treulos du gewichen!

Verraten und gefangen mußt er werden
Von Simon, dem Verhaßteſten auf Erden.
Mit Ritterwort ward Freigeleit gelobet,
Dem Ketzer wird die Treue nicht erprobet.
Um Frieden wollt er dingen für die Seinen,
Die nun verwaiſt um ihren Retter weinen;
Sie flohn aus Carcaſſonne ſtill und ſacht
Durch ein geheimes Pförtlein in der Nacht.

Aufs Halmenlager wirft Roger ſich hin
Und läßt Vergangenheit vorüberziehn.
Vorüberträumt an ſeinem Gram und Zorne
Sein Jugendglück: wie er zur Morgenſtunde
Die Sonne aufgeweckt mit ſeinem Horne,
Den Jägertroß und die erfreuten Hunde.
Wie ſie luſtlärmend durch die Wälder eilten
Und wacker Hirſch' und Rehlein niederpfeilten;
Friſch auf! Ha! Ho! die ſtarken Keuler brechen;
Er ſchwingt den breiten Spieß zum Bärenſtechen;
Wie dann beim frohen Mahl die Becher klangen
Und Troubadours das Lied der Liebe ſangen.

Wohl bitter iſts, in Kerkerfinſterniſſen
Den Sonnenſchein, den Strahl der Sterne miſſen,
Gebirg und Wald und hellen Vogelſang,
Der Waſſer Rauſchen und der Donner Klang;
Doch bittrer iſts, den Blick des Freundes meiden,
In deſſen Strahl entſchlummern unſre Leiden,
Gleichwie im warmen Frühlingsſonnenſchein
Die Nattern ſüß ermüdet ſchlafen ein;
Doch bittrer iſts, des Freundes Wort entbehren,
Dem ſelbſt das Elend glaubt die holden Mären,

Daß alles noch sich werde fröhlich wenden
Und jeder Gram in Ruh und Freuden enden.

Kein Frühling weiß so traut und wohl zu klingen,
Als wenn zum Herzen Freundesworte dringen;
So tönt kein Lied in kummervollen Stunden,
Wie wenn der Freund das rechte Wort gefunden.
Roger gedenkt an seinen Freund Alfar,
Den liebsten aus der kühnen Männerschar. —

Dann fährt er auf im schmerzlichsten Ergrimmen,
Wenn er zu hören meint die fernen Stimmen
Der Seinigen, die unter Rosseshufen
Und auf den Scheitern ihn um Hülfe rufen.

Wohl ihm, wenn ihn ergreift Erinnerung,
Wenn ihm ertönt das Feldgeschrei: „Zu Waffen!“
Die Rosse wiehern im beherzten Sprung,
Die Schwerter schallen und die Wunden klaffen,
Die Kolben krachen und die Lanzen splittern,
Die Rosse stürzen samt den Kreuzesrittern;
Die Pfeile schwirren, tausend Wunden stechend,
Als Mücken dieser heißen Abendzeit,
Und Held Alfar, den Feindesschwarm durchbrechend,
Erglänzt, ein Stern im Strahl der Tapferkeit,
Ein Nachtgestirn, das in dem Kampfgewühle
Ringsum den Feinden sendet Todeskühle.

Abrede hat mit ihm Roger genommen:
Von Osten ist der eine zugefahren,
Der andre haut von Westen in die Scharen,
Und mittens wollen sie zusammenkommen.
Und jeder führt sein Häuflein Kampfgenossen,
Sie stürmen auf den schlachtberauschten Rossen

Einander zu, zur Rechten und zur Linken
Im Lückenbruch erſchlagne Feinde ſinken.
Und jeder freut ſich, trifft er im Gefecht
Den Gegner kriegserfahren, kampfgerecht,
Wenn ſeine Kunſt, das Roß im Kreis zu ſchwenken,
Die Art, im Anlauf ſeinen Speer zu ſenken,
Von ferne ſchon den edlen Helden loben,
Was Stich und Hieb in harter Näh erproben.
An ſeinem Harniſch iſt der Speer zerſprungen,
Doch hat Roger, Alfar ſein Schwert geſchwungen,
Dann muß der Held des Siegens ſich entwöhnen
Und, hingeſtreckt, Lebwohl der Erde ſtöhnen;
Die matte Hand greift irr und ungewiß
Umher ſchon in der Todesfinſternis.

Nun ſieht der Freund des Freundes Helmbuſch wallen,
Er kennt ihn an des Schwertes lautem Schallen;
Der rot und ſchwarze Buſch begegnen ſich,
Wie Blut und Tod, wo dies Gefieder ſtrich. —
Schon ſind ſie durch — es fiel der letzte Schlag —
Sie wünſchen ſich gar fröhlich: „Guten Tag.“

Roger iſt aus dem ſchönen Traum erwacht,
Still wünſcht ſein Feind dafür ihm: „Gute Nacht“,
Denn durſtend greift er nach dem Krug
Und trinkt den herben Tod mit einem Zug.

## Das Mädchen von Lavaur

Nach langem Kampfe iſt die Burg genommen;
Wie ſchwelgt das Kreuzesheer in Rachewonnen!
„Komm, heilger Geiſt!“ ſo ſingt der Prieſter Chor,
Und was da lebt, muß ſterben in Lavaur.
Nur eine Jungfrau überlebt den Tag,
Die ſcheintot ſtill in ihrem Sarge lag.

Sie hörte nichts vom Lärm des letzten Sturmes
Und nichts vom Niederkrach des festen Turmes;
Wie alles fiel, was sie geliebt hienieden,
Verhüllte ihr ein falscher Todesfrieden.

Nun wacht sie auf; wie stille! nicht ein Laut!
Der Jungfrau, daß sie taub geworden, graut;
Sie prüft mit einem Schrei ihr Ohr,
Sie hört — erschreckt von ihrem eignen Schalle,
Denn sich nur hört sie; — „bin ich in Lavaur?
Herbei! weh mir! o Gott, wo seid ihr alle?"

Sie stürzt hinaus und sieht entsetzt, warum
Rings alles in der Burg so grabesstumm.
Da liegen sie umher,
Das Mädchen ruft: „Weh mir! lebt keines mehr?"
Doch niemand hört sie, niemand wird gewahr
Und freut sich, daß entstiegen sie der Bahr.

Sie sucht am Grund die Eltern, find't sie nicht,
Und jedem Toten schaut sie ins Gesicht.
Sie sucht den höchsten Schreck an jeder Stelle
Und findet ihn zuletzt in der Kapelle,
Als hätte, wählend, jegliche Prachtblume
Der Tod gespart zum Schmuck dem Heiligtume.

Dem Greise, der an Krücken sich geschleift,
Ist schnell das Kind zum Sterben nachgereift;
Dort ist die Brust der Jungfrau unverwehrt
Vom Haupt des rohen Waffenknechts beschwert:
Ein Ritter dort, im Antlitz bleichen Zorn,
Ins Auge eines Mönchs gedrückt den Sporn.

Wie sind die teuren Züge, ach! entstellt,
Auf welche jetzt der Blick des Mädchens fällt;

Doch kennt das Herz, die ihm die Nächsten waren,
Am Kleid, am Wuchs, am Finger, an den Haaren.

Die Jungfrau weint, nicht jene milden Zähren,
Die uns ein Unglück lindern und verklären,
Dem Mädchen, wies die Elternleichen schaut,
Des Irrsinns Nebel von den Wimpern taut.

Sie springt ans Christusbild dort am Altar
Und ruft: „Du Armer! möchtest fort, nicht wahr?
Wie quälst du dich, hinaufzuziehn die Füße,
Daß sie das Blut, das steigende, nicht küsse!
Sie sind genagelt; — reut es dich? dich reuts,
Daß du gekommen bist ans Kreuz!
Das alles, alles ist um dich geschehen!
Wie bang sich deine Augen drehen!
Hoch steigt das Blut, das bald den Fuß dir näßt,
Ich zerr umsonst, der Nagel steckt zu fest,
Er haftet immer noch.
Maria, hilf! Johannes, helft mir doch!
Du armer Menschensohn,
Wie sträuben sich die Dornen deiner Kron!
Wie wild die Angst um deine Lippen zückt!
Ich fürchte mich vor dir, du wirst verrückt!“ —

Sie flieht hinaus, da schrein die Raben
Sie an: Willst du, was uns gehört, begraben?
Sie flieht und weint, und jedem nah und fern
Klagt sie das traurige Geschick des Herrn.
So klagend irrt durch Dörfer, Wald und Moor
Und weckt Mitleid das Mädchen von Lavaur.

## Des Wandrers Gruß

Sein Feld beſät mit Körnern dort ein Bauer,
Verdroſſen tut ers, in verzagter Trauer.

Wird ſeiner Senſe ſprießen einſt die Ähre
Und nicht den Roſſeshufen wilder Heere?

Wer mag getroſt die Zukunft noch beſchicken,
Sieht er den Sturm ſchon kommen, ſie zu knicken?

Mit läſſiger Hand den Samen wirft der Alte
Und wenig hoffend in die Furchenſpalte.

Sein Söhnlein aber ſtreut mit hellem Singen,
Weil Jugend freudig hofft: es wird gelingen!

Dort flattert nieder eine Taubenſchar,
Und pickend ſchmälert ſie das künftge Jahr.

Die Diebe ſieht der Landmann ſonder Grollen
Mit ſchwanken Köpflein ſchreiten durch die Schollen:

„Ei! Tauben, laßt gefallen euch die Kerne:
Der Feind iſt nah, die Ernte noch ſo ferne!

Du weiße dort! hat dich ein Pfeil geſchreckt,
Daß alſo rot die Bruſt dir iſt gefleckt?

Doch nein! wer hat Geſchoſſe zu verſchwenden?
Wer möchte jetzt den Pfeil nach Tauben ſenden?

Täublein, biſt von Lavor? und traf dich Blut,
Als du ins Neſt heimflogſt zu deiner Brut?

Barg ein Verfolgter ſich am Tag der Rache
Und ward ergriffen unter deinem Dache?

O trübe Zeit, wann Tauben am Gefieder
Das Blut des Menſchen tragen hin und wieder!“

Der Alte hat der Taube Los erraten,
Und trauernd ſtreut er wieder ſeine Saaten.

Ein Wandrer, einſam wallend durch das Land;
Des Bauern Wort belauſchend ſtille ſtand;

Und freundlich ſpricht er, eh er weiter zieht:
„Hörſt du der Lerche helles Morgenlied?

Vom Liede einer Lerche iſt umher
Der ganze Himmel voll, nicht klage mehr!

So tönt fernhin der Freiheit Morgenruf,
Zerſtampft dir auch die Saaten Roſſeshuf.

Es klingt ihr Ruf je heller in die Weiten,
Je mehr die Feinde ſtillen Tod verbreiten.“

## Alfar

Alfar der Held in ſeinem Leben
Hat Prieſtern nie Gehör gegeben;
Und was die Albigenſer ſprechen,
Iſt ihm nicht minder fremd geworden
Seit jenem unvergeßnen Morden
Zu Brom, ſeit jenem Augenſtechen.

Gern mag er die Erinnrung fragen
Nach ſeinen goldnen Jugendtagen;
Und was ihm ohne Spur entſchwunden,
Sucht er bei Kindern zu erkunden.

Auch dem von Schuld und Schickſal Kranken
Gewährt oft flüchtiges Geneſen
Bei frohen Kindern der Gedanken:
So bin ich einmal auch geweſen.

Wer ſeine Jugend überlebt,
Wen unvergeßlich Leid getroffen,
Wem ſchal geworden jedes Hoffen,
Für das er ſehnlich einſt geſtrebt,
Und wenn er kalt für Ruhm und Ehren,
Kein Kuß ihm zündet mehr am Munde:
O könnt ein Zauber ihm gewähren,
Ein Kind zu ſein nur eine Stunde,
Könnt er die Welt mit friſchen Blicken
Nur einmal noch und freudig ſehen,
Es würd ihn ſtärken und erquicken,
Bis das Geſchick ihn heißt vergehen.

Der Trübe ſpricht: „Wohl euch, ihr Kleinen,
Daß ihr vom Glauben unvergällt
Noch treulich ſpüren könnt die Welt
Und mit euch ſelbſt es redlich meinen!“
Der Trübe ſpricht: „Doch währts nicht lange,
So ſeid auch ihr ein Raub der Schlange;
Denn wem in dieſer Zeit die Kunde
Des Glaubens naht, der geht zu Grunde.

Glaubt er, ſo iſts um die Natur getan,
Die er hinopfert ſeinem Wahn;
Und ſiegt Vernunft, ſo muß der ſterben,
Und dem wird Haß die Welt verderben.
Der Menſch mag glauben, zweifeln, wiſſen,
Sein Leben iſt vergällt, zerriſſen.“ —

Ein Schreck ergreift die Leichenwacht,
Wenn auf der Bahr in stiller Nacht
Vom Scheintod wach ein Mensch sich regt,
Den sie zu früh dahin gelegt;
Und faßt euch nicht ein tiefres Grauen,
Läßt sich vor euch ein Toter schauen
Mit scheinlebendiger Gebärde,
Der besser läg im Schoß der Erde,
Weil jede Glut in ihm verlodert
Und längst sein bestes Leben modert?
Der Todeskenner nur erschrickt,
Wenn er ein solch Gespenst erblickt.

So haust Alfar auf seinem Schlosse,
Nichts kann ihm Leid noch Freude schaffen,
Im Stalle feiern seine Rosse,
Und Rost verdunkelt seine Waffen;
Das Wild im Forst mag ruhig schreiten,
Er jagt nicht mehr in diesen Zeiten,
Seit auf sein Kind geschah ein Jagen
Und Priester ihm den Sohn erschlagen.

Der Schmerz, die Wut, die Rache tobten
In seiner Brust und in der Schlacht,
Und Feinde starben, Freunde lobten,
So flog ein Jahr wie eine Sturmesnacht.
Dann war es still und ausgestorben
In seiner Brust und jedes Glück verdorben.
Wie nach Gewittern wilde Bäche
Auf grün lebendger Wiesenfläche
Nur Steingeröll zurücke lassen,
Ließ ihm den Tod zurück sein wildes Hassen.

Er wandelt einsam, kalt und wüst;
Wenn freundlich ihn die Sonne grüßt,

Er dankt ihr nicht; er wünscht im Ham,
Wenn alles grünt und schallt von Liedern,
Es möchte dürr und stille sein;
Er fühlt nur noch ein kühles Widern.

Zur Abendzeit der Ritter stand
An seines Schlosses Felsenrand
Die Sonne leuchtet in das Tal,
Und lächelnd schaut er ihren Strahl,
Indem er ihr die Worte spricht:
„Es ist umsonst, bemüh dich nicht,
Die Flur zu schmücken und zu nähren,
Die sie vielleicht noch heut verheeren!

Und doch warum? — weil die verneinen,
Was die vielleicht zu glauben meinen.
Auf seines Herzens tiefstem Grund
Sitzt auch dem gläubigsten Gesellen
Der Zweifel als ein wacher Hund,
Den Nazarener anzubellen.

Ja! Innozenz Ischariot
Hat auch verraten seinen Gott
An seine Furcht und banges Zagen,
Daß Ketzer Christum noch verjagen;
Er traut nicht seinem Machtbestand,
Drum dient er ihm mit Schwert und Brand;
Schon sieht er ihn hinausgestoßen,
Der Götterwandrung angeschlossen.

Was selbst er nur mit halben Kräften
Vermag zu glauben und zu halten,
Sucht er mit herrisch frechem Schalten
Der Welt gewaltsam anzuheften.

Wenn ich es höre, wie sie reden
Von Gott und ihren Glaubensfehden,
Wie Haß und Wahn die Welt entzweiten,
Wie Fabeln gegen Märchen streiten;
O grauser Abscheu, tödlich kalt,
Der mir die Brust zusammenkrallt!"

So sprach der Wilde vor sich hin
Und sieht im Tal zwei Wandrer ziehn
Und jetzt den Pfad der Burg erklimmen,
Laut streitend mit erhitzten Stimmen.
Sie fegen rüstig mit den Händen,
Um ihren Worten Kraft zu spenden
Und auf dem Steilpfad mit den Füßen
Das Gleichgewicht nicht einzubüßen.
Der eine — Mönch, der andre — Krieger,
Will jeder sein im Streite Sieger:
Was Christus mit dem Felsgesteine,
Worauf sein Bau gegründet, meine? —

Alfar aus kalter Seele lacht
Und ruft hinunter: „Habet acht!
Dies ist der einzige Felsen, traun!
Worauf sich läßt auf Erden baun!"
Mit leichtem Tritte stoßt der Heide,
Zu schlichten ihren lauten Hader,
Hinunter einen losen Quader,
Und in den Abgrund stürzen beide.

## Das Gelage

In einer Laube an der Seine trinken
Drei Freunde ihren Becher aus Burgund:
In warmer Freude überſtrömt der Mund,
Die Hecken blühn, die goldnen Sterne blinken.

Nicht ſicher iſt es heutzutag auf Erden,
Schwer im Verhängnis atmen dieſe Zeiten,
Im Garten hier auch leiſe Horcher ſchreiten,
Die frohen Zecher lauernd zu gefährden.
Die Freunde aber trinken froh und ſprechen,
Wie die Gedanken auf im Herzen brechen,
Sie laſſen frei die Herzensblume düften,
Kein Rückhalt ſei in ſolchen Frühlingslüften.

Sie ſprechen von den höchſten, letzten Dingen,
Und ihre Becher hell zuſammenklingen.
Zum Sternenhimmel weiſt empor der eine
Und redet laut bei hochgeſchwungnem Weine:
„Seht, Brüder, ſeht, wie uns die Sterne ſtrahlen!
Als böten Herberg ſie zu tauſend Malen,
Wenn man von dieſer Erde uns vertriebe.
Doch höher iſt die Heimat, die uns bliebe.
Laßt uns das Herz mit Mut und Freude tränken:
Zu Almerichs von Bene Angedenken!
Ein freier Mann! ein Forſcher ohne Zagen!“
Und ihre Becher hell zuſammenſchlagen.

„Seht, wie der Frühling uns den Trunk geſegnet
Und in den Becher ſeine Blüten regnet!

O spielten doch in den Pokal die Weste
Uns Flocken von des Freundes Aschenreste,
Daß wir sie an die Lippen heben dürften
Und liebend mit dem Wein hinunterschlürften!"

Zerstreut an hundert Tischen in dem Garten,
Bei Wein und leckern Speisen aller Arten,
Studenten sitzen aus der hohen Schule
Paris, genannt die Leuchte dieser Welt,
Und, allzufreien Künsten zugesellt,
Bewirtet mancher neben sich die Buhle.
Von Schweden, Deutschen, Polen und Franzosen,
Von Italienern, Ungern, Engelländern,
Vielfach an Sprache, Sitten und Gewändern
Die lauten Stimmen durcheinandertosen.

Hier halten Theologen Wortgefechte,
Spitzfindig dialektisch; blanke Waffen
Muß Aristoteles, der Heide, schaffen;
Juristen zanken dort um Römerrechte.
Die Ärzte lachen ob den Wortverdrehern
Und lehren, wie sich Eliriere brauen;
Sprachwurzeln werden lärmend ausgehauen
Von Philologen, Griechen und Hebräern.

Die Astronomen schelten sich um Zahlen;
Dort singt ein Trupp vergnügter Provenzalen
Den tapfern Troubadour Bertrand de Born
Sein Minneleid und seinen Heldenzorn.
Goldstücke rollen dort, die Würfel dröhnen;
Gelächter schallt zu jugendlichen Possen,
Und jedes wird mit edlem Wein begossen;
So lustig werd es allen Musensöhnen!

Und wieder ſpricht ein andrer in der Laube,
Indem er ſchwingt den roten Saft der Traube:
„Von Almerichs von Bene teuren Lehren
Blieb eine unvergeßlich mir vor allen;
Sie wird noch ſpät auf Erden widerhallen,
Wenn wir ſchon längſt ſind fort und nimmer kehren.
In dieſer ſternenhellen Frühlingsſtunde
Sei ſie uns wiederholt aus meinem Munde:

Was wir mit dunklem Worte nennen
Die göttliche Dreifaltigkeit,
Das ſind drei Stufen in der Zeit,
Wie wir den einen Gott erkennen.

Den Vater glaubte den Gewittern
Der Menſch und dem Prophetenmund,
Vor Gottes Willen mocht er zittern;
Und ſolches hieß der Alte Bund.

Jehovas Tage mußten ſchwinden,
Der dunkle Donnernebel floh;
Wir lernten Gott als Sohn empfinden
Und wurden ſeiner Liebe froh.

Auch Chriſti Zeit, die Gott verſchleiert,
Vergeht, der Neue Bund zerreißt,
Dann denken Gott wir als den Geiſt,
Dann wird der ewige Bund gefeiert.

So wird in Dreien Eins genommen
Und Gott von uns in ſeiner Macht
Geglaubt, empfunden und gedacht;
Es will die Zeit des Geiſtes kommen;

Die Zeit, in der mit ſeinen Strahlen
Der Menſchengeiſt zuſammentrifft
In Eines, ohne Kreuz und Schrift,
Und ſelig ruht nach langen Qualen." —

„Auf Almerichs von Bene Angedenken!" —
Das iſt zum Theologentiſch gedrungen,
Sie horchen auf von ihren Schulgezänken,
Und ein Lombard iſt auf den Tiſch geſprungen:
„Die neue Lehre ſoll die Welt beſiegen!
Der Geiſt iſt Gott!" ſo ruft er in die Scharen,
Und alle auf von ihren Bänken fahren,
Und nach den Sternen ihre Mützen fliegen.

Von Tiſch zu Tiſch hineilt das große Wort
Und reißt die jungen Herzen mit ſich fort;
„Der Geiſt iſt Gott!" ſo ſchallt es hin mit Macht,
Ein Freudendonner durch die Frühlingsnacht.

## Der Brunnen

Das Gras im Burghof zu Lavaur
Wuchs einſam, ungeſtört empor,
Schon überhüllt es und umſchattet
Gebein, zerſtreut und unbeſtattet;
Raubvögel, die ans Licht es zogen,
Umfliegen hoch im ſtillen Bogen
Die brandgeſchwärzten alten Mauern;
Der dunkle Himmel ſcheint zu trauern.

Am Brunnen ſteht ſie noch, die Linde,
Die Zeugin einſt ſo ſchöner Zeiten,
Sie läßt, bewegt vom Herbſteswinde,
Die Blätter leis hinuntergleiten;

Die Sträucher drängen mit Verlangen
Zum Brunnen, Disteln selbst, die rauhen,
Den Rand von Marmor überhangen,
Als möchten sie hinunterschauen.
Ein Sänger steht am tiefen Bronnen,
Sein letztes Lied hinabzuweinen,
Ach, wo versenkt mit allen Wonnen
Giralda ruht, bedeckt von Steinen.

„Der Himmel hat kein Wort geboren,
Wie hold du warst, wie schön, zu sagen;
Die Hölle hat nicht herbre Klagen
Als meine, daß ich dich verloren!

Kein Trost kann mit dem Schmerze ringen;
Du wirst nicht wieder auferstehen,
Wenn Gott dich einmal ließ vergehen,
Kann er dich so nicht wiederbringen.

Da unten mein ich dich zu hören,
Wie deine Lippen traulich flüstern,
Hinabzustürzen werd ich lüstern;
Doch soll ich auch dein Bild zerstören?

Es taucht mir auf mit allen Zügen,
Mit jeder Schönheit unvergessen;
Wie deine Reize unermessen,
Kann auch mein Schmerz sich nie genügen.

Sie senkten in den Schacht dich nieder
Und eine Welt von Freudenschimmer,
Was einmal tot, ist tot für immer:
Die Schönheit, Liebe und die Lieder!“

## Entgeltung

Vorüber ſind die ſchönen Frühlingsnächte;
Der Sommer hat geglüht und Saat gereift,
Der Herbſt die Blätter von den Bäumen ſtreift,
O daß er auch den Haß zur Ruhe brächte!
Der überwintert grüner als Zypreſſen,
Und jene Nacht, er hat ſie nicht vergeſſen;
Was dort von Freiheit in der Gartenlaube
Erſcholl, es ward den Winden nicht zum Raube.

Gegraben wird nach Almerichs Gebeinen,
Im Feuer ſie den Schülern zu vereinen.
Die Feinde, könnten ſie in ihrem Haſſen
Den Hingeſchiednen ſelbſt, ihn ſelbſt ergreifen,
Sie würden ihn herab vom Himmel ſchleifen;
Und, iſt er dort, auch nicht der Hölle laſſen.

Dem Tode zürnen ſie, daß er ſo frühe
Den Feind entführte und auf eigne Hand
Ihn ſanft entrückte jeder Erdenmühe
Und nur die Knochen ließ dem Rachebrand.
Sie mochten ſchier vor Wut ſich ſelber äffen,
Mit Bann den Tod, den alten Ketzer, treffen,
Des Rieſenhand, trotz allen Widerſchlägen,
Die Macht des Wahnes wird zur Ruhe legen.

Doch ihre Zeit iſt noch nicht abgefloſſen:
Indeſſen wird ein Feuer angezündet,
Und jetzo haben Almerichs Genoſſen
Sein kühnes Wort zum letzten Mal verkündet.

Der eine von den Prieſtern am Schafott
Hat Haß genug zu einem letzten Spott:

„Nun mögt ihr euren Herzenswunsch erreichen,
Den ihr verlauten ließt so unerschrocken,
Nach eures teuren Meisters Aschenflocken;
Ihr dürft mit ihnen sein als ihresgleichen.
Nehmt jetzt die Sterne, die so freundlich lachten,
Beim Wort; sie haben Herberg angetragen;
Die Erde muß sie euch fortan versagen,
So mögt ihr heut auf Sternen übernachten!“

## Umsonst!

„Mein guter Degen, wie du voll Verdruß
Im Winkel ruhst, schier wie der Hecht im Dürren;
Du Eisenfisch, sollst bald vor Freude schwirren
Und lustig tanzen mir im roten Fluß.

Ei! Rößlein feurig, tummelnd auf der Weide,
Sollst glänzen bald im blanken Harnischkleide,
Zum Sporenhieb und Klange der Drommeten
Den schönen Kampfritt über Leichen treten.“

Schon reitet er bewaffnet, kreuzgeschmückt,
Der Fahne nach, die dort zu Felde rückt.
Wie Otto von Burgund und all die Edeln
Der Kirche schmeichelnd mit dem Banner wedeln!
Wie rasch doch Fürsten ihre Fahnen schwingen,
Wenn es der Freiheit gilt den Tod zu bringen!

Es gilt den auferstehenden Gedanken,
Von dessen Tritt die sieben Hügel schwanken,
Den Starken gilts zum Tod zu ringen nieder,
Den Riesen mit den rauschenden Gewändern,
Der seines Leibes unermeßne Glieder
Zugleich erhebt in weitentlegnen Ländern. —

Was ſoll der Rößlein Wiehern hier und Springen?
Was wollen hier die ausgereckten Klingen?

O Fürſten übermütig, wahnverloren,
Blickt auf zur Nacht, wenn ihre Sterne flammen,
Und ſchaut den Feind, dem ihr den Tod geſchworen,
Und zittert ſchaudernd in euch ſelbſt zuſammen!

Gedanke heißt der Heilige, der Held,
Der im Urkampf erſiegt dies weite Feld;
Er hat getaucht die Sterne in ſein Licht,
Er gab den Stand den Sternen und die Flucht,
Hält ewig feſt die ſtrenge Sternenzucht;
Sein iſt die ganze Welt und ihr Gericht.

Ihn wollt ihr hemmen, wenn er ſichtbar werden
In menſchlicher Geſtaltung will auf Erden?
Haut alle grünen Sproſſen ab zur Stunde,
Reißt alle Wurzeln aus dem Muttergrunde
Und ſchießt die Vögel aus den Lüften nieder,
Wenn ihr das Grünen haſſet und die Lieder,
Ihr könnt den Drang nicht hemmen und nicht ſtillen,
Den unaufhaltſam ſtarken Frühlingswillen.
O glaubet, Fürſten, minder noch zu zwingen
Iſt der Gedanke je mit euren Waffen,
Wenn er der Menſchheit will die Freiheit ſchaffen
Und will durch die Geſchichte blühn und ſingen.

## Simon Montfort

Die Burgen und die Dörfer brennen,
So helle Flamm iſt angefacht:
Man kann in mondverlaßner Nacht
Die Toten auf dem Feld erkennen.
Der Krieg, der wilde, rennt und ſchnaubt
Durchs Land, die blutig rote Pfütze,
Er hat den Himmel ſich aufs Haupt
Geſetzt als eine Scharlachmütze.

Graf Montfort nach Toulouſe reitet
Mit ſeinen kreuzgeſchmückten Scharen,
Von ſeiner holden Frau begleitet,
Durch rauhe Mühſal und Gefahren.

Er ſpricht zu ihr, wie reich mit Segen
Die Kirche ſeine Fahrt belohne,
Es blinke ſtrahlend ſchon entgegen
Ihm von Toulouſ' die Fürſtenkrone,
Wie Beziers ihm zugefallen
Mit Burgen, Städten und Vaſallen,
Wie Carcaſſonne, Conſerans,
Albi und Foix ihm untertan.

Doch ſchweigend reitet ſein Gemahl,
Weil Atem ihr und Sprechen ſchwer
Im Wind, der von den Feuern her
Rauchwolken jagt ins enge Tal.

„Wenn auch die Äuglein überfließen,
Laß, Kind, den Rauch dich nicht verdrießen;

Bald folgt den Zeiten rauher Kämpfe
Ein glanz- und ehrenreicher Friede;
Bedenk, es kommen dieſe Dämpfe
Aus unſres Glückes Flammenſchmiede.

Bald ſteht, mein letztes, ſchönſtes Hoffen,
Mir huldigend Toloſa offen!"

Sie ſchweigt, nicht bloß der ſcharfe Rauch
Hat Stimm und Rede ihr benommen;
Ein ſchweres, banges Ahnden auch
Hält traurig ihr das Herz beklommen.

Auch Montfort ſchweigt, und die Gedanken
Beginnen zweifelnd ihm zu ſchwanken.

Der Tritt von zwanzigtauſend Pferden
Erdröhnt, und durch des Rauches Flor
Bricht dunkelrot der Mond hervor,
Wie Widerſchein des Bluts auf Erden.

Sie ziehn hindan die ganze Nacht,
Und als der Morgenſchein erwacht,
Umlagern ſie zu Roß, zu Fuß,
Ein breites Heer, die Stadt Toulouſ.

Graf Montfort kniet in ſeinem Zelt
Anbetend vor dem Herrn der Welt,
Er beichtet Fulco und bekennt
Die Sünden, die ſein Herz beſchweren,
Er hört die Meß in Reuezähren
Und nimmt das heilge Sakrament,
Daß Chriſti Leib und Blut ihm ſtärke
Mit Mut den Leib zum blutgen Werke.

Die Mönch im Chore ſingen wieder
Weithin erſchallend fromme Lieder,
Harmoniſch durch die Lüfte ziehen
Der wilden Zwietracht Melodien.

Wie Montfort jetzt, der kühne Fechter,
Sein Roß beſteigt, da bäumt und prallt
Der Gaul, und von den Mauern ſchallt
Toloſas jauchzendes Gelächter.

Doch Montfort ſchwingt ſich auf im Zorn,
Haut tief ins Roß den ſcharfen Sporn;
Hinſpringt er an des Walles Rand
Und droht mit Schwert und Blick, da fällt
Ein Stein, der ihm das Haupt zerſchellt,
Und ſterbend ſinkt er in den Sand.
Fahr wohl! o Glück und Fürſtenmacht! –
Noch treffen Simon im Verſcheiden
Fünf Pfeile, die den Stein beneiden,
Er hört noch, wie Toloſa lacht.

---

Nun ſchallt das Feld von Schmerz und Klage;
Die weit das Lied von hinnen ſtören,
Weil es, gedenkend früherer Tage,
Um Simon nicht will weinen hören.

## Ritter und Mönch

Die Schlacht verrauſcht, die Sieger ziehn von hinnen;
Ein Ritter bleibt zurück bei ſeinem Roß,
Das ihm durchſtach ein irrer Lanzenſtoß;
Ihm galts, er ſieht des Roſſes Blut verrinnen.

Des treuen Tiers kann er ſich ſchwer entwöhnen;
Er ſchaut es an mit einem Blick voll Leid,
Schnallt ihm den Sattel ab, das Panzerkleid,
Erleichtern will er ihm das letzte Stöhnen.

Zum Abzug wird das Schlachthorn dort geblaſen,
Da zuckt dem Gaul die Seele noch hervor,
Da ſpitzt er müd und langſam noch das Ohr,
Nun ſtreckt er tot die Glieder auf den Raſen.

„Wo iſt dein tapfrer Sprung, o mein Geſelle?
Und wo dein feurig Wiehern edles Tier?
So herrlich klangs, das liebſte Schlachthorn mir;
Wohin dein Mut, die Kraft, die Windesſchnelle?

Sei nun ein Mahl, mein Roß, den Geierſcharen!
Sie haben nie geſchmeckt ſo edles Blut;
Zu koſtbar iſt dein Fleiſch für Würmerbrut,
In Geiern ſoll es gegen Himmel fahren.

Den Aaren ſoll dein Blut im Herzen kochen,
Daß ſie betrunken taumeln in der Luft,
Dann ſingen ſie dein Lob durch Berg und Kluft:
Das beſte Roß ward bei Montjoyr' erſtochen.“

Er lagert ſich am Waldſaum hoher Eichen,
Die Walſtatt ruht im Abendlichte klar,
Und vor dem Anblick dieſer Leichenſchar
Muß ſeinem Schmerz des Roſſes Bild entweichen.

Die bleichen, wildentſtellten Angeſichter
Ergrimmter Feinde liegen hier vereint,
Gleichmäßig auf die Toten alle ſcheint
Der Friedensgruß der ſanften Abendlichter.

O hätte ſo geſtrahlt in die Gemüter,
Klar und verſöhnend, ein Gedankenſtrahl,
Ein himmliſch Licht in dunkler Seelen Qual,
Sie lebten — froh der holden Erdengüter.

Was raſchelt in des Eichwalds dürrem Laube?
Ihm naht ein Mönch und ſpricht: „Gott tröſte dich!“
Und blickt ſo frei und feſt, als ob er ſich
Im Schutze dieſer Toten ſicher glaube.

Ihm ſchmückt die Bruſt ein Kreuz von roter Seide,
Die Waffen warf er weg; daß er ſie trug
An dieſem Tag des Kampfs und Wunden ſchlug,
Zeigt manche Spur des Bluts an ſeinem Kleide.

Der Kloſterbruder lagert ſich zum Reiter,
Der einen Gruß dem Waffenloſen nickt,
Dann wieder auf das Feld hinüberblickt;
Sie ſtarren beide auf die toten Streiter.

Der Herbſtwind jagt die Blätter von den Bäumen
Hin übers Feld, ſie wirbeln und ſie fliehn
Den Toten um die ſtillen Häupter hin,
Wie Schatten von verlornen Lebensträumen.

Das ſieht ſich traurig an; das Abendſcheinen
Floh mit dem dürren Laub den bangen Ort,
Der Herbſtwind führt allein das ernſte Wort,
Die beiden ſtill — der Mönch beginnt zu weinen.

Doch plötzlich fährt er auf, ſich zu ermannen,
Das rote Kreuz, der Kirche Angebind,
Er reißt es von der Bruſt und gibts dem Wind,
Es flattert wie das dürre Laub von dannen.

Befremdet ſchaut der Ritter den Genoſſen
Und fragt: „Was willſt? was ſoll dein ſeltſam Tun?“
Doch näher rückt der Mönch dem Ketzer nun,
Hat liebvoll in die Arme ihn geſchloſſen.

„Nicht folg ich mehr der Kirche blutgen Fahnen;
Im Hinblick auf das ſtumme Leichenfeld
Hat Friede wunderbar mein Herz erhellt,
Des tiefen Sinns ward mir ein freudig Ahnen.

Gottmenſch, Erlöſer, Chriſtus iſt die Seele
Der Welt, der Menſchheit innerſtes Geſchick;
Doch Dunkel hüllt es noch vor unſerm Blick,
Kein Buch erklärts, es klang aus keiner Kehle.

Das Leben bricht der Kirche düſtre Schranke;
Die heilige Geſchichte iſt geſchehn,
Doch war auch ſie nur Abglanz und Vergehn;
Vollenden wird Erlöſung der Gedanke.“

Der Ritter reicht zum Bund ihm ſeine Rechte
Und ſpricht: „O Mönch, geehret ſei dein Mund!
Komm auf mein Schloß und geh mit mir zu Grund!
Die Nachwelt blüht, wir fallen im Gefechte.

Doch eh die Welt gelangt zu ihrem Heile,
Erhebt der Kampf ſich erſt mit neuem Mut,
Wenn er auf unſern Gräbern ausgeruht
Und ſtill geſonnen eine trübe Weile.

Die Schar der kühnen Streiter schwand zusammen,
Schon wird es still; der Geist, der sie gelenkt,
Er liebt, zu sinnen bald, in sich versenkt,
Und bald in Kämpfen herrlich aufzuflammen."

Es dämmert schon das Tal in Nebelschleiern,
Die beiden wandeln fort, der Ritter kehrt
Noch einmal scheidend sich nach seinem Pferd,
Und in den Lüften schallt der Ruf von Geiern.

## Ein Greis

„Sturm der Urwelt, habe Dank,
Daß du, schleudernd Felsenklötze,
Bautest die granitne Bank,
Drauf ich lagernd mich ergötze!

Unter mir in wilder Flucht
Brausst der Strom und stürzt von hinnen;
Starrend in die rege Schlucht,
Seh ich 's Leben mitverrinnen.

Rasch hinab und nie zurück!
Selbst die Sehnsucht nach dem Alten;
Teure Leiden, schönes Glück,
Leicht zerstiebende Gestalten!

Käm ein Gott und schöpfte mir
Einen Becher aus dem Quelle,
Spräche: ‚Trink! ich reiche dir
Noch einmal die beste Welle!'

Spräch ich: ‚Nein, ich trinke nicht;
Was vorüber, sei verloren!
Was die Stunde bringt und bricht,
Werde nicht zurück beschworen!'

Von dem Sturzbach, windverſtreut,
Tropfen mir ins Antlitz dringen;
Will mir die Vergangenheit
Meine Tränen wiederbringen?

Rauſche, Zeit, vorbei, vorbei!
Deine Opfer hab ſie alle!
Auch dein eigner Sterbeſchrei
Tönt mir zu im Waſſerfalle.

Ewiger Geiſt auf flüchtgen Tand
Schau ich feſt vom Felſenblocke,
Den ich meiſtre im Beſtand,
Wie Granit die Aſchenflocke.

Drüben dort ein Geier ſtreicht,
Hoch und ſtill mit wildem Lauern;
O wie dieſem Vogel gleicht
Um der Menſchheit Los mein Trauern!

Rauhe Krallen führt mein Schmerz,
Scharfe Augen, raſch Gefieder,
Heißes Blut wie Geiers Herz,
Plötzlich ſtoßt er auf mich nieder.

Ringsum iſt die Welt verheert,
Alles öd und ſtill geworden,
Düſter ſchweigt, in ſich gekehrt,
Wer entronnen dieſem Morden.

Hundert Burgen ſanken hin,
Ungezählter Leichen Grüfte,
Mit der Menſchenaſche ziehn
Übers wüſte Feld die Lüfte. — —

Noch die Freiheit war es nicht;
Dunklen Gruß, verworrne Kunde
Brachte nur von ihrem Licht
Die vorausgeeilte Stunde;

Wie ein Bote liebend eilt,
Mit der Freudenpoſt zu kommen,
Und vor Ungeduld nicht weilt,
Bis ihr Wort er ganz vernommen.

Ach! es war ein ſchöner Klang,
Dem die Welt ſo ſehnend lauſchte;
Wie ein himmliſcher Geſang,
Der im Schlachtgefild verrauſchte.

Manche, krank, ins tiefſte Mark,
Selbſt am ewigen Geiſt verzagen,
Andre haben, ſtill und ſtark,
Ihren Gott hindurchgetragen.

Tiefer ſchmerzt, als das Geroll
Zeit und Tod zu meinen Füßen,
Daß ich nicht erleben ſoll,
Wie ſich Welt und Freiheit grüßen.

Doch der Geiſt, der bald den Riß
Enden wird durch dieſe Hülle,
Lebt in andern einſt gewiß
Seine Freiheit, Macht und Fülle."

## Das Geſicht

Am Kruzifix das Lampenlicht
Beſcheint ſein ſterbend Angeſicht;
Durchs Fenſter weht die Luft herein
Und ſtört die Ruh dem Ampelſchein,
Daß um die heilige Geſtalt
Unſteter Schein und Schatten wallt.

Und wie die Lichter ſich bewegen,
Scheint leiſe ſich das Bild zu regen:
Des Dulders letzte Miene bebt,
Mit einem Lächeln ſich zu ſchließen,
Das Auge bricht, die Träne ſchwebt,
Des Blutes heilge Tropfen fließen.
Noch einmal hebt wie Atemzug
Die Bruſt, die ſo viel Liebe trug.

Am Chriſtusbild in ſtiller Nacht
Kniet Innozenz und betet laut;
Vielleicht ihm vor der Stille graut,
Seit er die Welt ſo ſtill gemacht?

Er blickt empor zum Gottesbilde,
Ihn ſchreckt die Liebe und die Milde,
Indem er ſeiner Tat gedenkt,
Wie blutig er die Welt gelenkt.

Er ragt ſo hoch und feſt am Tage,
Sein Wille ſtarrt ein Wall von Erz;
Nun wecken Nacht und Bild ſein Herz,
Er ruft an ſeinen Gott die Frage:
„Herr! ſieh mich hold und gnädig an,
Laß meiner Bruſt den Mut nicht weichen,
Gib deines Beifalls mir ein Zeichen,
Daß ich der Welt ſo weh getan!

O, nicke, daß du mirs geboten,
Daß dir willkommen meine Toten!

Im Tale von Gethſemane
Ergriff dein Herz ein banges Weh,
Hoch ſchlug es auf in Kampf und Qual,
Die Waſſer rauſchten durch das Tal:
Und Bäche Blutes ließ ich fließen,
Die Todeswellen brauſend ſchießen
Durch jene unheilvollen Gründe,
Durch manche finſtre Schlucht der Sünde,
Wo du mit Feinden heiß gerungen;
Sie hätten ſonſt dein Reich bezwungen.
Mein Heiland! ſieh mich gnädig an!
Und winke: hab ich recht getan?"

Er ſtarrt dem Bild ins Angeſicht,
Da löſcht ein Falter ihm das Licht,
Und finſter iſt es um ihn her
Und ſtill; er fragt das Bild nicht mehr.

Bald ſieht er andre Lichter ſteigen
Und andre Kreuze ſich nicht bergen,
Die Flammen der Provence zeigen
Die Kreuze auf der Bruſt der Schergen.
Die Trümmer ſtürzen, Waffen raſſeln,
Und aus dem wilden Feuerpraſſeln
Hört er verfluchen ſeinen Namen: —
Als ihn das Schreckgeſicht umbrauſt,
Nimmt er 's Gewiſſen in die Fauſt
Und ſpricht gelaſſen: „Amen! Amen!"

## Schlußgesang

Wofür sie mutig alle Waffen schwangen
Und singend in die Todesfeuer sprangen,
Was war es? trotzte hier ein klarer Blick
Ins Herz der Freiheit jedem Mißgeschick?
Wars Liebe für die heilige, erkannte,
Die heißer als die Scheiterhaufen brannte?
Wars von der Freiheit nur ein dunkles Ahnen,
Dem sie gefolgt auf allen Schreckensbahnen?
Mehr nicht! — doch soll die Edlen darum eben
Bewunderung und Wehmut überleben.
O ernste Lieb zur Freiheit, schönes Werben,
Wenn ihre Spur genügt, dafür zu sterben! --

Und dringt die Frage weiter in mein Lied,
Warum es nicht so wilden Graus vermied,
Warum es ruft nach jenes Greuels Schatten,
Den die Geschichte froh war zu bestatten?
Wozu begrabnes Leid lebendig singen
Und gegen Tote Haß dem Herzen bringen?
Hat unsre Zeit nicht Leids genug für Klagen?
Hat Haß nicht manchen, der da lebt, zu schlagen?

Doch weile auf der Vorwelt unser Blick,
Die Vorwelt soll uns tief im Herzen wühlen,
Daß wir uns recht mit ihr zusammenfühlen
In ein Geschlecht, ein Leben, ein Geschick.

Der Wandrer gibt dem Freund, der nach ihm schreitet,
Wo sich der Scheideweg im Walde spreitet,

Den Weg, den er gewandelt, treulich kund,
Er ſtreut ihm grüne Reiſer auf den Grund;
So ließen uns die alten Kämpfer Zeichen:
Die Trümmer ihres Glücks und ihre Leichen.

Geteiltes Los mit längſtentſchwundnen Streitern
Wird für die Nachwelt unſre Bruſt erweitern,
Daß wir im Unglück uns prophetiſch freuen
Und Kampf und Schmerz, ſiegloſen Tod nicht ſcheuen.
So wird dereinſt in viel beglücktern Tagen
Die Nachwelt auch nach unſerm Leide fragen.

Woher der düſtre Unmut unſrer Zeit,
Der Groll, die Eile, die Zerriſſenheit? —
Das Sterben in der Dämmerung iſt ſchuld
An dieſer freudenarmen Ungeduld;
Herb iſts, das langerſehnte Licht nicht ſchauen,
Zu Grabe gehn in ſeinem Morgengrauen.
Und müſſen wir vor Tag zu Aſche ſinken,
Mit heißen Wünſchen, unvergoltnen Qualen,
So wird doch in der Freiheit goldnen Strahlen
Erinnerung an uns als Träne blinken.

Nicht meint das Lied auf Tote abzulenken
Den Haß von ſolchen, die uns heute kränken;
Doch vor den ſchwächern, ſpätgezeugten Kindern
Des Nachtgeiſts wird die ſcheue Furcht ſich mindern,
Wenn ihr die Schrumpfgeſtalten der Deſpoten
Vergleicht mit Innozenz, dem großen Toten,
Der doch der Menſchheit Herz nicht ſtill gezwungen
Und den Gedanken nicht hinabgerungen.

Das Licht vom Himmel läßt ſich nicht verſprengen,
Noch läßt der Sonnenaufgang ſich verhängen

Mit Purpurmänteln oder dunklen Kutten:
Den Albigenſern folgen die Huſſiten
Und zahlen blutig heim, was jene litten;
Nach Huß und Ziska kommen Luther, Hutten,
Die dreißig Jahre, die Cevennenſtreiter,
Die Stürmer der Baſtille, und ſo weiter.

# Don Juan

## Dramatiſche Szenen

Don Juan

Willkommen, Bruder, in der Königsstadt!
So willst du auch, der Studien endlich satt,
Freilassend dein verhaltnes Jugendfeuer,
Hier suchen heitre Liebesabenteuer?

Diego

Der Vater sandte mich, daß ich dich frage,
Wie du hier lebest deine Jugendtage,
Die flüchtigen, die nie zurück dir kehren,
Ob du sie nützest uns zu Ruhm und Ehren?

Don Juan
(lachend)

Spion und Prediger?! ich will mich fügen;
Daß du die Reise nicht umsonst getan,
Magst du mir folgen als mein Feldkaplan
Auf meinen lustigen Eroberungszügen.

Diego

Laß, Bruder, uns das erste Wiedersehen
In eitlen Possen nicht vorübergehen.
O Liebling meines Vaters, sei kein Tor!
Sprich ein erfreulich Wort; was hast du vor?

Don Juan

Den Zauberkreis, den unermeßlich weiten,
Von vielfach reizend schönen Weiblichkeiten
Möcht ich durchziehn im Sturme des Genusses,
Am Mund der Letzten sterben eines Kusses.
O Freund, durch alle Räume möcht ich fliegen,
Wo eine Schönheit blüht, hinknien vor jede

Und, wärs auch nur für Augenblicke, ſiegen.
Ja, mit den Zeiten ſelbſt leb ich in Fehde.
Wenn ich ein ſchönes Mädchenkind erblicke,
So muß ich grollen dem Geſchicke,
Daß ich und ſie nicht wurden Zeitgenoſſen;
Ich bin ein Greis, bis ihre Blüt erſchloſſen.
Und ſchau ich eine ſtattliche Matrone,
Von der noch jetzt entzückte Alte ſagen:
„Einſt war ſie reizend, aller Schönheit Krone!“
So möcht ich wandeln in vergangnen Tagen.
Zuſammenwerfen möcht ich Raum und Zeit,
Die Leidenſchaft iſt wild und überſchwenglich;
Weil ſie der Durſt verzehrt nach Ewigkeit,
Drum ſeht ihr ſie ſo flüchtig und vergänglich.
Zuweilen auch iſt ſeltſam mir zu Mut,
Als wäre, was mir durch die Adern zieht,
Entfremdet einem höheren Gebiet,
Ein Geiſt verirrt, verſchlagen in mein Blut;
Ein Ferge, der im Strom des Blutes treibt
Und nirgendwo an einer Stelle bleibt,
Der nie gewinnt den Frieden feſter Landung,
Weil ihm entſank ſein Ruder in die Brandung.
Hinwiederum verzaubert er mein Blut,
Daß jeder Tropfen pocht in trunkner Wut;
Es fühlt der Geiſt, der alles will umfaſſen,
Im einzlen ſich verkerkert und verlaſſen; —
Er iſt es, der mich ewig dürſten heißt
Und mich von Weib zu Weib verderblich reißt.
Die ſchönſte Frau entzückt mich ohne Dauer,
Der Reize tiefſter, bald erſchöpfter Bronnen
Verweiſt den Durſt hinweg nach neuen Wonnen,
Beſitz erzeugt mir Leere, öde Trauer.

Diego

Wohin verirrt der Flug sich deiner Sünden!
Kannst du auch nur ein edles Weib ergründen?
Ein ewiges Gesetz, den Frevel richtend,
Gebeut: willst du dein Erdenlos bestehen,
Mußt du geschloßnen Auges und verzichtend
An manchem Paradies vorübergehen.

Don Juan

Ein anderes Gesetz mein ich zu spüren,
Es heißt mich meiner Manneskraft vertrauen
Und sprengen kühn des Edens feste Türen,
Den Cherub an der Pforte niederhauen.

Diego

O Tor! dir droht die bitterste Verarmung:
Ein Bettler wirst du in den Abgrund schwanken:
Der Gott der Freuden ist ein Gott der Schranken,
Dies lehrt dich ja die Fessel der Umarmung.

Don Juan

Das war ad hominem: doch schief geboten:
Es trifft den Leib, die Seele trifft es nicht:
Auch Reinlichkeit ist eines Weisen Pflicht,
Du aber, Freund, philosophierst in Zoten.

Diego

Das eben ist das Falsche und das Scheele,
Daß sich in einer lüderlichen Seele
Ihr höchstes Gut entadelt und entweiht,
Denn all ihr Tun ist schnöder Widerstreit.

Don Juan

Schont ich in dir den Bruder nicht, den treuen,
Die herbe Rede sollte dich gereuen.

Diego

Wärſt du vom Vater mir nicht anbefohlen,
Spräch ich vielleicht: mag ihn der Teufel holen!

Don Juan

Du mußt an meine Weiſe dich gewöhnen.
Ich fliehe Überdruß und Luſtermattung,
Erhalte friſch im Dienſte mich der Schönen,
Die einzle kränkend, ſchwärm ich für die Gattung.
Der Odem einer Frau, heut Frühlingsduft,
Drückt morgen mich vielleicht wie Kerkerluft.
Wenn wechſelnd ich mit meiner Liebe wandre
Im weiten Kreis der ſchönen Frauen,
Iſt meine Lieb an jeder eine andre,
Nicht aus Ruinen will ich Tempel bauen.
Ja! Leidenſchaft iſt immer nur die neue;
Sie läßt ſich nicht von der zu jener bringen,
Sie kann nur ſterben hier, dort neu entſpringen,
Und kennt ſie ſich, ſo weiß ſie nichts von Reue.
Wie jede Schönheit einzig in der Welt,
So iſt es auch die Lieb, der ſie gefällt.
Hinaus und fort nach immer neuen Siegen,
Solang der Jugend Feuerpulſe fliegen!

Diego

Solang ſie fliegen! — wenn ſie ſchleichen werden?
Haſt du denn eine Jugend nur auf Erden?
Wenn du es noch ein Weilchen ſo getrieben,
Glaubſt du, die Zeche ward nicht aufgeſchrieben?
Wie wird am Zahlungstag zu Mut dir ſein?
Meinſt du, man zahlt nach luſtigen Gelagen
Die Gläſer nur, die man dem Wirt zerſchlagen,
Und die gebrochnen Herzen gehen drein?

Don Juan

Die Gläſer und die Herzen, alle Zechen
Hab ich bezahlt, wenn meine Augen brechen;
Mein letzter Hauch iſt Sühnung und Entgelt,
Denn er verweht mich ſelbſt, und mir die Welt.

Don Juan und Marcello reiten durch einen Wald. Hinter ihnen zwölf Mädchen als Pagen verkleidet

Marcello

Wie reitet ſichs durch einen Wald ſo traut,
Wenn nur die Wipfel noch von Sonne wiſſen,
Nur noch zuweilen eines Vogels Laut
Verhallt in ahnungsloſen Finſterniſſen.
Das Auge kann kein Tier des Walds erkunden,
Ein Eichhorn nur erblickt ich in den Zweigen,
Es kam behend und ſtill und iſt verſchwunden,
Die Einſamkeit des Waldes uns zu zeigen.
Und doch hier lebt des Lebens welche Fülle!
Ein ſtummes Rätſel, das ſich nie verraten,
Die Pflanze iſt ſein Bild und ſeine Hülle,
Und allwärts grünen ſeine ſtillen Taten.
Die Wurzel holt aus ſelbſtgegrabnen Schachten
Das Mark des Stamms und treibt es himmelwärts,
Ein raſtlos Drängen, Schaffen, Schwellen, Trachten
In allen Adern; doch wo iſt das Herz?

Don Juan

Das Herz, in dem die Weſen alle gründen,
Der Born, worein ſie ſterbend alle münden,
Der Gott der Zeugung iſts, der Herr der Welt,
Die er, nie ſatt, in ſeinen Armen hält.

Nie wird in langer Brautnacht: Weltgeſchichte
Des Gottes Kraft, des Weibes Reiz zunichte;
Des Lebens Jubeln — iſt ſein Wonneſtöhnen,
Wenn ſeine Küſſe brennen auf der Schönen
Und ihre Blicke heiß die Nacht durchſchimmern;
Des Todes Schmerz — der Braut jungfräulich Wimmern. —
Wenn ich des Weibes Blume mir gebrochen,
War ich ſein Hauch und ſeines Herzens Pochen. —
Sieh hier das Kloſter, rings vom Wald umſchloſſen,
Das Glöcklein ruft zur Hora die Genoſſen.
Schon iſt der Pſalmen düſtrer Klang zu hören;
Hörſt du den wilden Hirſch im Walde röhren?
Wie mag den armen Mönchen ſein zu Mut,
Wenn der Naturſchrei weckt verhaltne Glut?
O finſtrer Wahnſinn! blutendes Entſagen,
Wo rings des Gottes warme Pulſe ſchlagen.

(Zu den Mädchen)

Ihr Dirnen, ſeid des Schwankes nun gewärtig.
Ihr folgt ins Kloſter mir als mein Geleite,
In Pagenkleidern, knappgeſchnürt und bärtig,
Das Haar im Wulſt, den Degen an der Seite.
Laßt eurem Aufzug gleichen Blick' und Worte
Und reitet männlich ſittig durch die Pforte.
Erſt wenn wir mit den Mönchen Tafel halten
Und ich zum Zeichen in die Laute greife,
Dann hat der Schwank zum Ausbruch ſeine Reife,
Ihr mögt allmählig, was ihr ſeid, entfalten.
Wie will ich mich gaudieren an den Pfaffen,
Wenn ſie erliegen euren ſüßen Waffen,
Wenn ſcherzend ihr Gelübde treibt zu Paaren,
Daß helle Flammen aus den Kutten fahren,
Und in des Kloſters Taumeln zum Ergetzen
Streng tobt des Abts ohnmächtiges Entſetzen.

Im Refektorium des Kloſters ſitzen an der Tafel Don Juan, Marcello und die Mönche, je neben einer Dirne; der Prior iſt noch abweſend

Ein Mönch

Miserere Domine!
Mich verwirrt des Mägdleins Näh.

Zweiter Mönch

Satan in Geſtalt des Weibes,
Apage! und heb von hinnen
Mir den Irrwiſch deines Leibes!
Wehe, wehe meinen Sinnen!

(Er betet)

Don Juan

Mönch, du beteſt, willſt du ſcheinen,
Doch die Blicke, zuchtvergeſſen,
Irren ſeitwärts unterdeſſen
Nach dem Buſen dieſer Kleinen.

Dritter Mönch

Ich entſpringe dem Verlieſe,
Fahret wohl, ihr dürren Scheinen,
Nebelhafte Paradieſe!
Will das holde Weib mir nehmen.

(Er küßt ſie)

Eine Dirne

Traun! mit nichten zu verachten
Dünkt mir ſo ein Kloſterjunge;
Luſtberedt iſt ſeine Zunge,
Innig feurig iſt ſein Schmachten.

Don Juan

Ja! geübt ſind dieſe Helden
In Entzückung und Ekſtaſen,
Weil ſie oft andächtig raſen
Vor den heiligen Gemälden.
Doppelt feurig brennt die Glut,
Wenn ſie wird in frohen Tagen
Auf ein Bildnis übertragen,
Das da lebt in Fleiſch und Blut.

Vierter Mönch

O was war der Papſt Gregor
Für ein grauſamlicher Tor!

Fünfter Mönch

O was war Gregor der Siebte
Für ein Narr, daß er nicht liebte!

(Küßt die Dirne)

Sechſter Mönch

Zälibat, das Ungeheuer,
Liegt bei uns in düſtrer Zelle;
Weib, ich freie dich zur Stelle,
Auf geht mein Gelübd in Feuer.

(Küßt ſie)

Der Prior

(in der Tür ſtehend)

Sündenpeſt, Geſtank der Hölle!
O daß Gottes Zorn in Wettern
Stromweis auf euch niederquölle,
Euch Verruchte zu zerſchmettern!

Hündisch geile Sinnenknechte!
Gott, bewaffne meine Rechte!
Laß vom Baum mich deiner Ehren
Diese Brut herunterkehren,
Böse Würmer, ekle Raupen;
Gib mir deine Flammenstaupen!

Don Juan
(lachend)

Herr, dein Aufruf wird zu Schanden;
Dein Flagellum nimm zu Handen!
Sieh, schon leer ist manche Stelle,
Der und jener ist entwichen,
Hat sich still davongeschlichen
Mit der Dirne in die Zelle.

Der Prior
(hinausstürzend)

Waffen hol ich meinem Zorne; —
Seliger Stier, mit deinem Horne!

Don Juan
(zu Marcello)

Geraten ist der Schwank, er möge reifen,
Die Nacht ist hell, komm, laß uns weiter streifen.

(Sie treten ab)

Der Prior
(zurückkehrend)

Leer das Refektorium,
Alle Zellen fest verschlossen,
Über Gottes Heiligtum
Ist die Schande ausgegossen.

Weh! gebrandmarkt ewiglich
Iſt mein Kloſter, bin auch ich.
Während ich hier klagend ſteh,
Buhlt es rings in meiner Näh,
Greift der Greuel immer weiter; —
Horch, die Angeln hör ich krachen,
Durch die Pforte jagen Reiter, —
Hu! die Dirnen hör ich lachen!
Rüttle, Wut, an meinen Sinnen,
Daß ich tot hinſtürzen muß,
Oder gib mir den Entſchluß,
Gleich mein Strafamt zu beginnen!
Nun wohlan! wohlan, Geſellen!
Habt verriegelt ihr die Zellen
Drinnen mir, will ich dafür
Draußen ſperren euch die Tür.
Ha! verriegelt nur die Zelle!
Bald ſollt ihr noch anders brennen!
Feuer leg ich in die Tennen
Und an jede Zunderſtelle.
Fortgetilgt von Gottes Erden
Sollen ſeine Schänder werden.
Ich, zum Prior auserkoren,
Will mit ihnen ſein verloren.
Ich vollbrings zu deiner Ehre,
Jesu Christe, miserere!

(Er zündet das Kloſter an)

Der Wald, wo das Kloſter geſtanden

Don Juan
(zu Marcello)

Das Horaglöcklein hat nun ausgegreint —
Das Kloſter liegt in Aſche, alles ſtill; —

Das ging zu weit, so hab ichs nicht gemeint,
Wer Böses tut, tut mehr stets, als er will,
Weil eine Schar von boshaft dunkeln Mächten
Schon lauert, ihre Hände drein zu flechten.
Wie mag der Brand im Kloster sein entstanden?
Ob rettungslos den Tod sie alle fanden?

Marcello

Die Mönche mit den Dirnen sind entsprungen,
Den Abt zu finden ist noch nicht gelungen.

Don Juan

Unheimlich schier ist mir des Waldes Schweigen;
Sein Rauschen auch; es ruft schier aus den Zweigen:
„Ein böser Streich!" Ich eilte gern von hinnen,
Doch fesselt michs, der Untat nachzusinnen.

Marcello

Wie traurig liegt der schwarze Trümmerhaufen!
Hier sahn wir jüngst ein muntres Bächlein laufen,
Nun aber schleicht das sonst so helle, rasche
Sich trüb und traurig sickernd durch die Asche.

Don Juan

Das Glöcklein schweigt; doch mächtig tönt das Röhren
Des Hirsches, nun fast schauerlich zu hören.

(Sie reiten fort)

Garten des Grafen Prospero

Don Juan und Gräfin Maria

Don Juan

Mich wunderts, wunderſchönſte aller Frauen,
In einem ſchönen Garten Euch zu ſchauen.

Maria
(ſcherzend)

Mich wunderts, Herr, lehrt Euch nicht meine Stelle,
Wie gerne Gleiches Gleichem ſich geſelle.

Don Juan

Die Roſen müßten ſchaudern und erbleichen
Und welk von jedem Strauch die Blätter weichen,
Sobald Ihr, ſchönſte Dame, naht heran:
Verſtünde die Natur, was ſie getan.
Nachdem ihr dieſes Götterbild entſtand
Wie mag ſie noch mit Niedrem ſich befaſſen,
Wie mag ſie nicht die ſchöpferiſche Hand
Von Blum und Blatt verdroſſen ſinken laſſen?

Maria
(ungläubig lächelnd)

Bin ich die ſchönſte wirklich aller Damen,
Sei der Natur gedankt für ſchönen Rahmen.
Mich freut es, wenn inmitten all des Schönen
Der hohe Preis der Schönheit mich ſoll krönen.

Don Juan

Natur iſt blöd und ſtumpf, ſonſt könnte nicht
Der Abendwind an Eurem Angeſicht
So unbezaubert ſchnell vorüberſtreifen,
Euch würden dieſe Zweige ſonſt ergreifen,

Wie mich hinzieht ein namenlos Entzücken,
Euch Kuß und Seele auf die Hand zu drücken.

Maria

(zurücktretend)

Ihr fandet mich in dieſer Blumen Mitte
Einſam; ſo mögen Euch die Blumen lehren
Und mahnen Euch der ritterlichen Sitte,
Mit mir nur wie mit Blumen zu verkehren.

Don Juan

Ihr habt an dieſe Blumen mich verwieſen,
So wähl ich meinen Anwalt unter dieſen:
Ei! Roſe, ſprich: beherrſcheſt du dein Drängen,
Den Duft des Herzens in die Luft zu ſprengen?
O Dame, neigt zur Ros Euch, atmet ein
In Eure Bruſt der Blume ſüßes „Nein"!
Wie wär es wohl, wenn dort die Frühlingsſonne,
Die jedes Leben zwingt zu Luſt und Wonne,
Wenn ſie zugleich dem trunknen Frühlingsreigen
Geböte ſtreng: zu ſtarren und zu ſchweigen?

Maria

Don Juan, mein Vater naht mit ſchnellem Schritt
Vom Schloſſe her; nehmt dies zur Antwort mit:
In Eurer Rede, die ſo ſchmeichelnd flutet,
Hat michs wie Frühlingsfächeln angemutet.

(Don Juan entfernt ſich)

Prospero und Maria

Prospero

Die anberaumten Tage ſind verfloſſen,
Du hatteſt Zeit, das Glück zu überlegen,

Und Muße, zu beherzigen den Segen,
Den dir der Himmel beut; bist du entschlossen?

Maria

Ach, Vater, alles hab ich ernst bedacht
Zu jeder Stund des Tages und der Nacht,
Doch unbesiegbar ist des Herzens Bangen
Vor diesem Bündnis, reich an Glanz und Ehren;
Was frommt es, wenn die ungestillten Zähren
In goldnen Schalen werden aufgefangen?

Prospero

Es ist der Mann, für den ich dich bestimmt,
Zu gut, als daß er Tränen dir entpresse;
Und trocknen wird die Zeit die eitle Nässe
Des Auges, das in Schwärmereien schwimmt.

Maria

Er wandelt schon im Niedergang des Lebens
Und schaut der Abendsonne kühle Neige,
Ich wandle noch die hellen Morgensteige,
Den gleichen Schritt versuchten wir vergebens.
Wie Morgenröte mit dem Abendrote
Am Himmel nicht zusammen will erscheinen,
So soll auf Erden nach Naturgebote
Die Jugend nicht dem Alter sich vereinen.
So sprach die Ana mir, sie ruh in Frieden,
Die Freundin, die zu früh von mir geschieden.
Der Herzog strahlt im Ruhme großer Taten,
Die auf dem Weg ihm Lust und Lieb zertraten;
Er hat ein reiches Leben durchgerungen
Und ist verdüstert von Erinnerungen.
Worauf ich sehnend hoff, er kann es missen,

Er hat es längſt von ſeiner Bruſt geriſſen.
Noch klingt ein Sprüchlein mahnend mir ins Ohr,
Das mir die Aya gerne ſagte vor:
„Wenn Hoffnung und Gedächtnis ſich umfangen,
So welken bald der Hoffnung rote Wangen.“
Zu wenig iſt für meinen Jugendtraum,
Zu wenig iſt für meiner Seele Glut,
Was er vertrauen will in meine Hut,
Es iſt nur ſeines Lebens goldner Saum.

Prospero

O töricht Kind! dein Irrſinn muß ſich wenden:
Ja, Träume ſinds, — du haſt es ſelbſt geſprochen, —
Wie Schaumesperlen leicht und bald zerbrochen,
An welche du die Zukunft willſt verpfänden.
Der Herzog iſt wohl ernſt, doch milder Sitten,
Hat Ruhm und Glanz im Leben ſich erſtritten,
Für reiche Habe ſorgten ſeine Ahnen,
Denn Sieg und Segen ſtand zu ihren Fahnen.
Mein Kind! die Erdengüter achten lerne,
Nicht glaube, daß dem Geiſt ſie fremd und ferne;
Die höchſte Sehnſucht ſollen ſie nicht ſtillen,
Doch dienen unſrer Seele als Organ,
Ein andrer Leib, womit ſie angetan,
Belebt, beſeelt, beherrſcht von ihrem Willen.
Wie Göttliches dem Menſchen ſich geſellt,
So ſoll durch uns Menſch werden dieſe Welt.
Die edelſte, die reinſte auch der Seelen
Wird freudiger und freier ſich entfalten,
Wenn Raum ihr ward zu wirken und zu walten;
Mein Kind, du wirſt dem Herzog dich vermählen!

Don Juan

Komm, teure Maske, niemand ſtört uns hier,
Enthülle deinen Anblick mir;
Die Larve fort! ſie hat genug geſündigt,
Verhüllend mir dein ſchönes Angeſicht,
Das jedes deiner Glieder ſüß verſpricht,
Und jegliche Bewegung hold verkündigt.
Ich ſah entzückt hingleiten deinen Gang,
Der Arme Spiel, ich ſah dein leichtes Nicken,
Gebärden, dich zu allen Augenblicken
Umſchwebend, wie ein ſtiller Lobgeſang.
So kann nur volle Schönheit ſich bewegen,
Enthüll dem Auge ſeinen ganzen Segen.

Die Dame
(ſich enthüllend)

Und kann mein Antlitz nicht dein Auge ſegnen,
Dann ſah ich deins zum Unheil mir begegnen.

Don Juan

O himmliſche Geſtalt! dich muß ich lieben.

Dame

Du biſt Don Juan, der Zauber wird zerſtieben.

Don Juan

Du kennſt mich? nun, biſt du ſo groß wie ſchön,
So folg mir auf des Glückes Gipfelhöhn.

Dame

Die Kunde nennt ſo manche ſchöne Dame,
Von dir geliebt, und daß ſie ſtarb vor Grame.

Daß um dich Schönen weht ein Todesgrauen,
Macht dich vielleicht gefährlicher den Frauen.

Don Juan

O nenne deinen Namen mir geschwind,
Solang wir noch hier ohne Störer sind.

Dame

Des Grafen Witwe, eine Villa
Bewohn ich eine Stunde vor Sevilla.

Don Juan

Dem Meer der Liebe ohne Schwur und Brief
Vertrau dich kühn, frag nicht, wie groß? wie tief?
Der Liebe frommt ein ahnendes Verzagen,
Ihr frommt ein heimliches Sichselbstbeweinen,
Noch süßer werden Lippen sich vereinen,
Die noch berechtigt sind: Leb wohl! zu sagen.

Dame

Von welchen Zaubermächten ausgerüstet
Bist du, o wunderbar gewaltger Mann,
Daß ich dem Abgrund nicht entrinnen kann,
Den du mir zeigst, daß michs hinab gelüstet?
(Entfernt sich)

Zweite Maske

Ei! schöner Ritter, gut daß ich dich fand;
Schon lange wollt ich dir dies Röslein bringen,
Zu spät nun ists, es welkt in meiner Hand;
Du aber bist kein Freund von welken Dingen.

Don Juan

O gib! sie welkte nicht, ihr frischer Duft
Erquickt die Brust in dieser schwülen Luft:

O ſprich! und gib der ſtummen Blume auch
Den ſüßen Schall zu ihrem Frühlingshauch.

Maske

Das Röslein wuchs an einem ſtillen Orte;
Dort ruht ein Herz, weils glaubte deinem Worte.

Don Juan

Du ſollteſt Roſenduft in Worte bringen
Und läſſeſt ſcherzend mir die Dornen klingen.
Auf zarte Bitte kam ein rauher Stich;
Nun mach es wieder gut; enthülle dich!
Du kannſt mit deinem Angeſicht, dem ſchönen,
Wohl größres Leid, als ſolchen Scherz verſöhnen?

Maske

Kein Scherz, dein Liebchen ſtarb vor wenig Tagen,
Sie bat mich, dir noch einen Gruß zu ſagen.
Vergeben hat ſie dir den Bruch der Treue,
Der ihr zugleich das weiche Herz gebrochen,
Ihr letztes Wort hat noch den Wunſch geſprochen,
Mit ihr begraben werde deine Reue.
Ich ſah ſie betend noch die Hände falten,
Vielleicht hat Kummer ihr das Herz erdrückt,
Daß ſie nicht war ſo ſchön und reich geſchmückt,
Um dich in ihren Armen feſtzuhalten.

### Don Juan

So lieb ich dich und deinen Zauberkuß,
Daß ſich mein Herz nach Treue ſehnen muß;
Es ſchrickt mein Herz zuſammen und erzittert,
Wenn es von ferne ſeinen Treubruch wittert.
Wahnſinnig ſein und träumend immer meinen,
Daß meine Lippen brennen auf den deinen,
Wie möcht ich das! wie gerne möcht ich ſein
Die Luft, die deine Bruſt ſtill atmet ein;
Ach! glichen meine Pulſe doch den Wellen,
Die badend um den Götterleib dir quellen,
Die koſend um die ſchönen Glieder kreiſen
Und, ſüßbetäubt, durch ſie hinunterreiſen!
Wär ich der Lichtſtrahl, der aus Abendglut,
Bis er hinſtirbt, auf deinem Antlitz ruht,
Das Mondlicht, das die Frühlingsnacht belehrt,
Wie ſchon du biſt, und ſich an dir verklärt!
Wie Abendglut und Mondeshuldigungen
Hielt ich dich gern bis in den Tod umſchlungen;
Doch ſtirbt vor mir an dir mein Wohlgefallen,
Nach andern werden meine Pulſe wallen,
Die Lichter werden nicht mehr um dich ſcheinen,
Du wirſt im Dunkeln einſam ſtehn und weinen.

### Clara

Don Juan, fahr wohl! dies war mein letzter Kuß,
Ich warte nicht auf deinen Überdruß.
Ich will nicht ſchaudernd dein Erkalten ſpüren
Und bettelnd aus der Aſche Funken ſchüren.
Don Juan, fahr wohl! doch werd ich nimmer weinen,
Wenn du dahin, den ich geliebt wie keinen.
Ich kannte dich, als mir zum erſten Mal

Ins Herz gedrungen deiner Augen Strahl:
Nicht in der Liebe höchsten Augenblicken
Gab ich dem süßen Wahne mich gefangen,
Daß meine Arme dauernd dich umstricken,
Durch jede Wonne schlich ein leises Bangen.
Ich habs gewagt, mein Herz dir aufzuschließen
Und in den schalen, herben Erdentagen
Rasch eine Stunde Himmel zu genießen,
Die Stunde floh, und still will ichs ertragen.
Ein Himmel wars, worin ich flüchtig schwebte,
Wenn auch durch meine höchsten Wonnen immer
Die bange Ahndung des Verlustes bebte;
Don Juan, fahr wohl! doch weinen werd ich nimmer.
Mein Herz wird die Erinnerung behalten,
Bis über ihm sich starr die Hände falten.
O! keinen frohern Himmel kann es geben,
Als dessen ich genoß im Erdenleben,
Denn jeder Himmel weiß, nicht blöd berückt,
Daß unter ihm in Leid die Hölle zückt.

Don Juan

So lebe wohl! es sei auch dies empfunden,
Zu scheiden, eh die Reize noch geschwunden;
Unaufgenüchtert soll mein Herz noch rauchen,
Um in den neuen tiefern Rausch zu tauchen

### Don Juan

Ich habe manches Weib mit ſtarken Krallen
Aufs Lager des Verlangens hingeriſſen
Und fühlte nie was von Gewiſſensbiſſen,
Wenn ſie aus meinem Bett ins Grab gefallen;
Denn reich vergalt ich ihr in einer Stunde,
Was ich zerſchlug, wie Hagel das Getreide,
An blödem Glück, an matter Herzensfreude;
Sie ging nicht ſtumpf und unerquickt zu Grunde.
Ich hatte ſie entrückt dem ſchnöden Gleiſe,
Worin ſonſt Fraun verkommen ſacht und leiſe;
Sie träumen Liebe, lachen, weinen, beten
Und haben, welkend mit den Werkeljahren,
Die hohe See der Wonne nie befahren,
Das Eiland ihrer Sehnſucht nie betreten.
O Tropenland der heißen Liebeskraft!
O Zauberwildnis tiefer Leidenſchaft!
Wo vollen Schlags die trunknen Herzen wallen,
Wo, wie der Leu ſich auf die Beute ſchwingt,
Der Liebestrieb hervor urplötzlich ſpringt,
Um das entzückte Opfer anzufallen! —
Nie fühlt ich Reue, wenn ich die verlaſſen,
Die mich auf ewig meinte zu umfaſſen;
Sie träumte ſüß, ich ließ es gar geſchehen,
Wenn ſie mir ſprach von Jenſeitswiederſehen,
Denn was den Reiz der Schönen noch erhebt,
Was ſie zu tieferen Genüſſen weiht,
Iſt ſolcher Wahn, ein Duft von Ewigkeit,
Der über einem Frauenherzen ſchwebt.

### Gracioſo

Nun gut! was aber ſpracht Ihr da von Reue?
Ich kenn Euch wohl: Ihr ſündigt ſtets aufs neue.

Don Juan

Und doch, seit ich geschaut die fremde Dame,
Vermischt sich meine Lust mit dunklem Grame,
Ein niegekanntes Sinnen, Selbstverklagen
Beginnt an meinem frohen Mut zu nagen.
Schön ist sie, schön! ihr Reiz so unermessen,
Daß auch die Schönsten, die ich je besessen,
Erinnerungen sonst, beglückter Zeiten,
Beschämte Schatten mir vorübergleiten.
Doch ist sie auch so hoch und himmlisch rein,
Daß ich — lach nicht! — unschuldig möchte sein.

Gracioso

Sie wird an Eurem Rufe sich entsetzen.

Don Juan

O könnt ich doch mit ungetrübten Sinnen
Die Gunst der wunderbaren Frau gewinnen,
Mit meines Herzens unberührten Schätzen!
Ich möchte, waschend mich von alten Tagen,
Den Ozean durch meine Seele jagen,
Ich würfe gern die Seele in den Schlund
Vesuvs, zu läutern sie im Feuergrund.

Gracioso

Der Sünde süße Wildfrucht ward verzehrt,
Sie schmeckt' an manchem Strauche zum Entzücken,
Nun plötzlich wird nach andrer Frucht begehrt,
Ihr möchtet vom Spalier der Tugend pflücken;
. . . . . .

## Don Juan

Zum erſten Mal bei dieſem Weibe
Iſt in der Liebe mir zu Mut,
Als ſollte meine heiße Glut
Auslöſchen nie in ihrem Götterleibe.
Wie ſonſt an jeder ſchönen Bruſt
Der wilde Brand ſo bald verraucht
Und ſchnell verloſch, wenn ich getaucht
Hinunter in das Meer der Luſt!
Wenn Anna ſinnend mich betrachtet,
Daß rings um ſie die Welt mir nachtet,
Wird mir in ihres Auges Grund
Noch eine tiefre Wonne kund,
Als ſie erreichen kann ein Kuß
Und innigſter Zuſammenſchluß,
Geahnte Luſt, doch nie umfangen,
Ein ewig Jenſeits dem Verlangen.
Und ſelig ſcheiternd hängt an Klippen
Der letzte Wunſch, an ihren Lippen.
Wenn ich den holden Leib umranke,
Des Himmels Inbegriff und Schranke,
Möcht ich vergötternd ihn verderben,
Mit ihr in eins zuſammenſterben.

### Maria

Erkaltet iſt dein wandelbar Gemüt,
Wo iſt das Herz, das einſt für mich geglüht?
Bin ich dieſelbe nicht wie vor dem Jahr
Und dein noch inniger, als ich es war?

### Don Juan

Du biſt ſo ſchön und ſchöner noch vielleicht,
Als da ich dir geraubt den erſten Kuß,
Du warſt mir immer hold, darum beſchleicht
Mich Wehmut, daß ich dich verlaſſen muß.
Doch hin iſt hin, der Zauber iſt verkommen,
Ich hatte mir die Liebe nicht gegeben
Und weiß auch nicht, wer ſie mir hat genommen,
Sie war ein neues, ſchönes, kurzes Leben!
Drum beſſer fort, als hier den Schmerz verſchleiern,
Und täglich lächelnd Totenfeſte feiern.
So ſchön und reich, ſo herrlich war dies Lieben,
Daß ich entſchwundnes Glück verriet' und kränkte,
Wenn ſeinen Namen ich der Neigung ſchenkte,
Die noch für dich im Herzen mir geblieben.

### Maria

Das kannſt du mir ſo kalt ins Antlitz ſprechen
Und ohne Scheu, die Seele mir zu brechen?
Maßlos wie einſt das Glück an deinem Herzen,
Doch dauernder, vergiltſt du mirs mit Schmerzen.
So ſterblich alſo waren deine Wonnen?
Du haſt vergiftet mir das Sonnenlicht,
Die dunkle Nacht, das Menſchenangeſicht,
Die Luft und jeden Tropfen in den Bronnen,
Den Raum, dem noch die Glieder angehören,
Die Zeit, die doch zu ſpät mich wird zerſtören.

Don Juan

Man mißt die Liebe nicht nach Tagen, Jahren,
Ein Augenblick hat ewigen Gehalt,
Und ſein Gedächtnis mögen wir bewahren,
Doch wechſeln muß im Leben die Geſtalt.
Leb wohl und denke meiner ohne Groll,
Weil doch auf Erden nichts beſtehen ſoll.

Maria

Du armer Mann, trag deine Blöße fort!
Als einen Bettler ſieht mein Herz dich ſcheiden,
Das reicher iſt in allen ſeinen Leiden,
Als du mit deinem ſchlechten, falſchen Wort.
Dein Lieben hätte ewigen Gehalt
Und kann verkümmern doch ſo ſchnöd, ſo bald?
O lüge nicht, in deiner Liebe war
Nichts Ewiges, nichts Menſchliches ſogar!
Verzweiflungsvolle Scham brennt mir die Wangen,
Daß ich dich Tieriſchen einſt konnt umfangen!

Don Juan

Seh ich, daß du beginnſt mich herb zu haſſen,
So kann ich ohne Bangen dich verloſſen.
Den Haß des Weibes trag ich ohne Not,
Den ſchlimmſten auch, wenn er auf Rache lauert,
Schon übler iſts, wenn die Verlaßne trauert;
Man grämt vielleicht, man haßt ſich nicht zu Tod.
Leb wohl, du wirſt von mir noch milder denken,
Wenn ſich in deiner Bruſt die Wünſche ſenken.

Maria

Fahr hin! und ein zerrißnes Menſchenleben
Soll dich mit Vorwurf quälend ſtets umſchweben
Und ſoll dir um die Seel im Todeszagen
Noch weinend ſeine blutgen Fetzen ſchlagen.

Nacht

Herzogin Isabella sitzt lesend bei einer Lampe; Don Juan tritt leise ein und wirft sein Barett in die Lampe, daß sie erlischt

Isabella

Ich habe lang Euch nicht gesehen,
Es konnt in vielen trüben Tagen
Mein leidend Herz sich selbst nur klagen,
Wie Lieb und Sehnsucht Euch vergehen.
Und nun Ihr endlich seid gekommen,
Habt Ihr den Anblick mir genommen,
Den lang ersehnten, all mein Glück;
Fernando, tretet Ihr zurück?

Don Juan
(flüsternd)

Wenn brausend stürzt ins Meer der Fluß,
Und wenn der heiße Flammenguß
Dem Herzen des Vulkans entquollen,
Frag sie, ob sie zurücke wollen,
Nicht mich, der ich von dir nur weiche,
Hinweggetragen, eine Leiche.

Isabella

Was flüsterst du? o sprich doch laut
Zu deiner angelobten Braut;
Erst löschtest du der Lampe Licht
Und raubtest mir dein Angesicht
Und nun auch deiner Stimme Klang,
Was beides ich entbehrt so lang.

Don Juan

O laß, da sie so nah dem Ziel,
Der Lieb ihr süßes Launenspiel;

Ich will in dieſer Nacht einmal
Mit dir mich freuen ganz allein,
Kein Drittes dränge ſich herein,
Und wärs auch nur des Lichts ein Strahl.
Nur flüſternd ſoll das Wort begleiten
Der Liebe ſüße Heimlichkeiten,
Dies ſcheue Wild aus Edens Wald,
Sonſt ſchrickt es auf, und flieht es bald.

Iſabella

Ich will die Lampe wiederzünden,
Dein Antlitz ſoll die Schrecken bannen,
Die heimlich mir das Herz umſpannen,
Als wollten ſie mir Unheil künden.

Don Juan

O nein! es bleibe Nacht umher;
Laß deinen Hauch und Kuß mich trinken,
Nur fühlend will ich ganz verſinken
Im ſtillen dunkeln Wonnemeer.

(Sie fällt in ſeine Arme)

(Später)

Iſabella

Fernando, morgen ſchlägt die teure Stunde,
Die uns vereinen ſoll zum ewgen Bunde;
Und wenn die Kirche unſre Zukunft weiht,
So heiligt ſie wohl auch Vergangenheit?

Don Juan
(laut)

Sie heilige, was dir noch begegnet,
Doch wendet ihres Segens Macht

Sich kaum zurück nach dieſer Nacht;
Die wonnereiche hat ſich ſelbſt geſegnet.

### Iſabella

Ha! welche Stimme! Gott erbarme
Dich meiner! hilf und wirf mich Arme
Mit meiner Schmach ins tiefſte Grab,
Daß ich dem Fremden hin mich gab!

### Don Juan

Ich bin Don Juan, der lang geſchmachtet
Nach deiner Gunſt, verſchmäht, verachtet.
Sei ruhig, Weib, und ohne Reue,
Auf Erden gibt es keine Treue.
Was dir geſchah, was dich betrübt,
Das wird an jedem Weib verübt,
Die einem Mann ſich ganz vereint.
Sie liebt ein Bild der Traumeswelt,
Und wen ſie auch im Arme hält,
Ein andrer iſts, als den ſie meint.
Dies iſt der Sinnenlüge Fluch:
Verwechſeln, täuſchen und berücken,
Und ſelbſt geſetzliches Entzücken
Der Eh iſt doch ein Ehebruch.

Wald

Don Juan und Gracioſo reitend

Don Juan

Wie tief der Wald den frühen Lenz empfindet,
Wie ſich um jeden Aſt die Freude windet!
Ein ſüßer Duft durchſtrömt die laue Nacht,
Mein Herz iſt warm und ſelig angefacht.
Wohl lieblich zittert heller Sterne Licht
Durchs zarte junge Laub im Windesbeben,
Doch daß es Welten gäbe, wo das Leben
So wonnig wie auf Erden, glaub ich nicht.
Von Würzhauch überſtrömen Berg und Klüfte,
Tief wird die Welt der Liebe ſich bewußt;
Vertauſendfachen möcht ich meine Bruſt
Für all die Fülle dieſer Frühlingsdüfte.

Gracioſo

Ein ſolch Begehren ſind ich überladen;
Verdopplung aber könnte doch nicht ſchaden,
Durchbohrt man Euch die eine Bruſt im Streite,
So hättet Ihr zum Atmen doch die zweite.
Ihr wißt es, Herr, daß nah vorbei wir reiſen
Dem Schloß Antonios und ſeinem Eiſen!

Don Juan

Ich wußt es wohl, drum reiten wir bei Nacht,
Fern ſind wir, bis Antonio erwacht.

Gracioſo

Er wohnt mit Iſabella, dem Gemahl,
In dieſem unliebſamen wilden Tal.

Don Juan

Geloben mußt er ſeiner Frau mit Schwüren,
Nicht weiter durch die Welt mir nachzuſpüren

Gracioſo

Doch will ein Zufall euch zuſammentragen,
So müßt Ihr ſterben oder ihn erſchlagen.
Ich weiß nicht, ob es allzuviel Verſtand,
Daß Ihr Euch ſetzt dem Zufall auf die Hand.

Don Juan

Wenn du dich fürchteſt, gib dem Roß die Sporen,
Den Zaum der Zunge, feigſter aller Toren!

Gracioſo

Es dämmert ſchon der Morgen, und wir haben
Ein gutes Stück des Waldes noch zu traben,
Daß er ſo viele Bäume haben muß!
Herr Jeſu Chriſt! habt Ihr gehört den Schuß?

Don Juan

Noch nicht; dort ſchleicht ein Jäger durch die Föhren,
Wirſt bald, doch nicht auf dich, ihn ſchießen hören.
Ein Jäger — es iſt März — wohl Hahnenbalzen:
Ich möchte gern dem Wicht die Jagd verſalzen.

Gracioſo

Hat nicht Antonio ein kurz Geſicht?

Don Juan

Mein tapfrer Mann, das eben weiß ich nicht.

Gracioſo

Mich deucht ein kurzes; liebt er ſonſt die Jagd?

Don Juan

Mein Held, darum hab ich noch nie gefragt.

Gracioſo

Warum, o Herr, wollt Ihr die Jagd verſalzen?
Auch weiß ich nicht: was iſt das für ein Balzen?

Don Juan

Um dir die Angſt, mein Junge, zu zerſtreuen,
Laß ich die kleine Müh mich nicht gereuen.
Auf einer Eiche ſitzt der Auerhahn
Und balzt, das heißt, er lockt ſein Weib heran.
Er lauſcht, ob ſie noch nicht erſcheinen will,
Da ſteht der ſchlau geduckte Jäger ſtill;
Er lockt und iſt geblendet und betäubt
Vom Sturm der Luſt, der ſein Gefieder ſträubt.
Solang der wilde Vogel ſcharf und dringend
Sein Lieb beſchwört, ſo ſieht und hört er nichts
Vom Feind, geſpannten Rohres und Geſichts
In Sätzen hurtig an die Eiche ſpringend.
Ein Schuß, da ſtürzt und rauſcht entſeelt vom Aſt
Des Waldes lenz- und liebestrunkner Gaſt.
Ein ſolcher Schuß dünkt Frevel mir, verübt
Am holden Lenz; mich deucht, es muß ihn ſchmerzen,
Wenn ihm auch nur in eines Vogels Herzen
Sein flüchtiges Beglücken wird getrübt.
Ich will dem Jäger ſeine Jagd verderben,
Der Auerhahn ſoll heute noch nicht ſterben.

Gracioſo

Wie Euch ſo eines Vogels Sterbetag
Weit mehr als Euer eigner kümmern mag!

Don Juan

Du hältſt mein Roß, ich ſpringe an den Ort,
Und ſcheuche rettend den Verliebten fort.

Andere Gegend des Waldes

Antonio. Don Juan

(Antonio winkt dem Herannahenden vergebens, ſtehnzubleiben)

Don Juan
(laut rufend)

Es lebe die Wolluſt! laß den Hahn am Leben!

Antonio

Er lebe! lebe hoch! dem ichs verdanke,
Daß ich den Tod nun dir, Don Juan, kann geben!

(Er ſchießt auf Don Juan und fehlt)

Don Juan

Wer treffen will, ſeh zu, daß er nicht ſchwanke.
Der Tod hat diesmal wenig angegriffen,
Als er an meinem Ohr vorüberſtrich
So nah und hörbar ſauſend, hat er dich,
Dich ſchlechten Schützen vor mir ausgepfiffen.

Antonio

Wohlan, verruchter Sünder! zieh die Waffe,
Daß ich nicht wehrlos dich hinunterſchaffe;
Don Juan, ich laſſe dich zur Hölle wandern,
Wo du nicht gelten kannſt für einen andern,
Wie dies in meinem Himmel dir gelungen,
In den du frech und frevelnd eingedrungen.

Don Juan

Weil einer, ſcheint es, ſterben muß von beiden,
So mag es denn, du Narr, das Schwert entſcheiden.

Antonio

(fällt)

Ich ſterbe gern — ich ſucht es zu vergeſſen,
Doch immer hat der Wurm genagt, gefreſſen,
Den du, mein Feind, mit unerhörter Tücke
Ins Herz geſetzt haſt meinem Erdenglücke.

(Er ſtirbt)

Kirchhof. Mondnacht

Don Juan und Catalinon wandeln zwischen den Gräbern

Catalinon

Langweilig schauerlich ist dieser Ort;
Kommt heim, dort ist es lustger auf mein Wort!
Dort duften Blumen auf gedecktem Tische,
Verheißungsvoll die Braten und die Fische.
In den verschlossenen Bouteillen wohnen
Die muntern Genien aus fremden Zonen,
Wie schöne Nonnen in kristallnen Zellen,
Voll Sehnsucht nach dem durstigen Gesellen.
Der Spielmann stimmt bereits die helle Geige,
Und gehen Schmaus, Musik und Trunk zur Neige,
Dann winken Euch zur süßesten der Freuden
Mit rotgeglühten Reizen schöne Damen.
Kommt heim! laßt uns die Stunde nicht vergeuden;
Was habt Ihr mit den Toten hier zu kramen?

Don Juan

Wenn ich an Lust mich heiß und müd genossen,
Und mich zu schwül das Leben hält umschlossen,
Dann mach ich gerne Kirchhofpromenade,
Das wirkt wie eine Seelenlimonade.
Ich lese kühle Märchen auf den Steinen,
Vom Marmor rieseln noch die Tränenquellen
Melodisch in der Reime Wasserfällen,
Die längst vom trocknen Auge nicht mehr weinen.
Ich höre längst verhallte Seufzer wehen,
Hier prahlt der Schmerz im Stein, nicht zu vergehen,
Und mit den Rosen um die Urne winden
Die Träume sich von einem Wiederfinden.
So kühlen mit ironischem Geplauder
Die Gräber mir manchmal die heißen Sinne;

Und daß zur Luſt ich neue Luſt gewinne,
Nehm ich hier einen Trunk vom Todesſchauder. —
Doch wills auch damit nicht mehr recht gelingen,
Die Freude kann nicht mehr wie einſt hinbrauſen;
Sind lahm ſchon oder mauſern ihre Schwingen?
Weiß nicht, doch fühl ich oft ein ſtilles Grauſen. —
Wie dieſer Grabſchrift goldne Zeilen ſagen,
So liegt allhier ein Mann, den ich erſchlagen.
Ei! wie geſchwätzig iſt das Epitaph!
Es wünſcht dem Toten einen ſüßen Schlaf,
Bis auferſtehe ſeine Erdenhülle,
Auch preiſt es ſeine ſeltne Tugendfülle;
Zum Schluſſe prophezeit die letzte Zeile,
Daß Gottes Zorn den Mörder noch ereile.
Nun, wenn die Strafe ſo gewiß mich trifft,
Als ihn die Auferſtehung — lügt die Schrift. —
Hier iſt des Mannes Standbild auch zu ſchauen —
Bald hätt ichs überſehn — in Stein gehauen.

(Die Statue betrachtend)

Wie ſeltſam ſteht das ernſte Mondenlicht
Auf dieſes Mannes albernem Geſicht!
Sein Antlitz, das von Grabgewürm zernagte,
Muß lang der Stein noch tragen, der geplagte.
Viel dummes Zeug, anſtatt ſich zu verſtecken,
So bald verlebt, auf ewig dem Beſchauer,
Stiehlt noch vom Stein ſchmarotzend ſich die Dauer,
Die Naſe in die Nachwelt frech zu ſtecken.
Du Steingebild! mir imponierſt du nicht!
Du Toter, warſt einſt Gouverneur und Wicht,
Jetzt biſt du nichts, und biſt, was du geweſen:
Die Drohung deiner Grabſchrift wird verlacht,
Kein Hahn kräht, daß ich ſonder Federleſen
Dein lautes Nichts zum ſtillen Nichts gemacht.

Doch bist du was, so zeige mirs, erscheine
Heut Mitternacht in meinem Haus und heize
Dein kaltes Herz an schöner Dirnen Reize,
Am Glas vom langentbehrten Erdenweine!
Nun, kommst du? — ha! mir war im Augenblicke,
Als ob die steinerne Gestalt mir nicke.
Sahst dus?

Catalinon

Ich nicht; kommt, laßt von dem Getreibe,
Sonst macht noch Langweil, daß ich ganz hier bleibe.

Erleuchteter Saal im Hauſe Don Juans

Don Juan, Marcello und mehrere geputzte Frauenzimmer ſitzen um eine Tafel, auf welcher die Reſte eines reichen Mahls ſichtbar ſind. Muſikanten ſpielen

Don Juan

Laßt ab, ihr Geiger, mich verletzt das Lärmen.
Gut Nacht, ihr Mädchen! aus iſts mit dem Schwärmen.

(Zu Marcello)

Der Gaſt vom Kirchhof, ſcheint es, kennt Manieren;
Wenn ich gewiſſe Zeichen recht verſtehe,
So iſt er da, ich ſpüre ſeine Nähe
In einem tiefen wunderlichen Frieren.

Marcello

Mein Freund, dich traf zu kühl die Abendluft,
Es weht ja nie geſund um eine Gruft.

Don Juan
(zu Catalinon)

Gib jeder zehn Dublonen zum Entgelt,
Daß heute mir die ſchönſte nicht gefällt.
Gold iſt noch da; ich hätte nicht gedacht,
Daß unerſchöpflicher mein Reichtum wäre,
Als meine Luſt, als meiner Sinne Macht,
Nun bin ich doch beſiegt vom Weiberheere.
Ins Welke hat ſichs Leben mir entfärbt,
Ja ſelbſt ſein Preis, das Gold ſcheint abgeblichen,
Der frohe Juan iſt aus der Welt entwichen,
Der traurige Juan hat ihn beerbt.
Verrücktres hat die Erde nie getreten,
Als Stoiker und darbende Aſketen.
Das Beſte wäre kein Bedürfnis fühlen?

Das Beſte iſt Verlangens Glut zu kühlen.
O dürſten wie das Windſpiel, Meil auf Meile
Das Wild verfolgend in erhitzter Eile,
O hungern möcht ich wie der Wolf im Schnee,
Und dann den friſchen Bach, das junge Reh!
Ha! wie der Hirſch, wenn Triebe ihn durchfeuern,
Des Schlafs vergißt, nicht hat der Weide acht,
Nur umſchweift nach verliebten Abenteuern,
Des Walds glückſelger Lump bei Tag und Nacht!
Ich tauſchte lieber mit dem Hirſch die Stelle,
Als mit dem Kloſterbruder in der Zelle.
Was aber frommt die beſte Wiſſenſchaft?
Verraten hat mich meine eigne Kraft,
Das Feuer meines Blutes iſt verlodert,
Ich fühle mich ſchon gleichſam angemodert.

Marcello

Was liegt daran? ward eine Freude matt,
Blüht eine andre auf an ihrer Statt.

Don Juan

Ja! andre Freuden gibt es, fahle, kahle,
Verkrochnes, neckend zwergiſches Gelichter,
Im Schacht der Bruſt beim Schein der Grubenlichter
Den Schatz aufbeutend ſtatt im Sonnenſtrahle.
Mir aber ſchien die Liebe nur kein Tor,
Die Selbſtvertiefung wollte nie behagen,
Statt in mich ſelbſt zu graben, zog ich vor,
Keck in die Welt ein derbes Loch zu ſchlagen.
Ja! andre Götter ſind der Welt gewogen,
Als denen ich des heitern Kults gepflogen;
Sie wurden meiner Jugend auch gegeben,
Doch fanden ſie bei mir kein rechtes Leben,

Bald ſind die Kühlgeſinnten ſiech, beklommen,
In meinem Tropenwetter umgekommen.

Marcello

Im Dienſt der Liebe bleibt nur ungeprellt,
Wer noch in ihrem Rauſch zur Grube fällt.

Don Juan

Dies Wort haſt du aus meiner Bruſt geſprochen.
In einem raſch entſchiednen Zweigefecht
Zu fallen wäre mir nun eben recht.
O käm ein Todfeind jetzt hereingebrochen!

Marcello

Wozu der Feind? was mir die Schulter drückt,
Das werf ich ab und harre nicht des Zweiten,
Der mir die Bürde erſt vom Halſe rückt;
Wer ſterben will, was braucht der noch zu ſtreiten?

Don Juan

Der Todesſtoß muß mich von außen treffen,
Krankheit, Gewalt — nur ſeis ein Gegenüber;
Ich gebe ſelbſt mir keinen Naſenſtüber,
Geſchweige, daß ich wollt mein Schickſal äffen.
Wie echte Wolluſt nur ſelbander lodert,
So werden zwei zum rechten Tod erfodert.
Die Luſt war meine Gottheit, und ich werde
An ihr nicht freveln, ſcheidend von der Erde;
Nicht eigne Hand ſoll meine Tage kürzen,
Vom Schwerte meines Feindes möcht ich ſtürzen.
Und jauchzt der Zorn ob ſeinem Todesſtreiche,
Dann fällt der Luſt zum Opfer meine Leiche.

Marcello

Komm, Freund, laß trinken uns noch eine Flasche
Burgunderweins, daß er den Gräberstaub
Aus deiner Kehle dir hinunterwasche;
Tratst du im Frühling nie auf dürres Laub?
Und sahst du nicht frischangeblüht die Äste,
Indes den Fuß umrauschten Winterreste?
Der Wald war müd geworden und entschlafen,
Bis weckend ihn des Frühlings Mächte trafen.
Auch du bist müd, nur brauchst du kürzre Nacht,
Und morgen schon bist lustig du erwacht.

Don Juan

Schenk ein; doch plag dich nicht in schlechten Bildern,
Den Wandel meines Lebens abzuschildern.
Stoß an! der wiedergrüne Wald soll leben!
Die Vögel, die verliebt im Laube schweben!
Der Bach, aus dem das Wild Erquickung trinkt!
Das Moos, worauf Umarmung heimlich sinkt!
Sie sollen leben, lieben und genießen!
Mir aber wird kein frisches Grün mehr sprießen.

Marcello

Schwermütge Grillen sinds; — in wenig Stunden,
Ich bins gewiß, wird deine Kraft gesunden.

Don Juan

Von Schwermut weiß ich nichts, mein Freund, ich hasse
Am Mann das Klagendweiche, Tränennasse.
Es war ein schöner Sturm, der mich getrieben,
Er hat vertobt, und Stille ist geblieben.
Steintot ist alles Wünschen, alles Hoffen.
Vielleicht ein Blitz aus Höhn, die ich verachtet,
Hat tödlich meine Liebeskraft getroffen,

Und plötzlich ward die Welt mir wüst, umnachtet;
Vielleicht auch nicht; — der Brennstoff ist verzehrt,
Und kalt und dunkel ward es auf dem Herd.
Einst über einer Heid in dunkler Nacht
Sah ich den Himmel glühn in roter Pracht,
Als flammt in Lüften hoch ein Meteor,
Und als ich näher kam, wars brennend Rohr;
Und als die Binsenglut in Asche fiel,
War schwarz der Himmel, aus das Farbenspiel.
So ist vielleicht der Liebe Zauberei
Nur Himmelswiderschein vom Erdenbrand,
Und wenn der Stoff verzehrt in Asche schwand,
Ist auch das Rosenspiel der Nacht vorbei.

Marcello

Einst hört ich anders dich die Liebe schildern;
Denkst du des Rittes noch zur Abendstunde,
Wo plötzlich im einsamen Waldesgrunde
Dein Herz ergriff ein seliges Verwildern?
Wie du in schöner Schwärmerei entbranntest,
Die Lieb den Gluthauch eines Gottes nanntest?

Don Juan

Auch das war nur Aufknistern heller Funken,
Ein hoher Schein des Brands, der nun versunken.

(Es wird an das Tor des Hauses gepocht; von außen verworrnes Lärmen von Frauen und Kindern)

Eine weibliche Stimme
(ruft)

Macht auf! um Einlaß pocht Gerechtigkeit!
Macht auf! geschwind! verwaiste Unschuld schreit;
Verführte Weiber wollen ein, zu Hauf!
Laßt ein, sonst brechen wir die Türe auf!

Don Juan

(ruft durchs Fenſter hinaus)

Ha! welche ungeſchlachte Lumpenhorde!
Sucht ihr in meinem Hauſe Raub und Morde?
Herein! ich brauch die Knechte nur zu wecken,
Daß ſie euch alleſamt gleich tot hinſtrecken.

(Er winkt Catalinon zu öffnen)

Don Pedro

eintretend mit einer Schar von Weibern und Kindern
(ſpricht zu dieſen)

Nicht lärmet, ſonſt verlaß ich eure Sache,
Und ſelbſt entbiet ich gegen euch die Wache!

(Zu Don Juan)

Don Juan, ich bin Don Pedro de Ulloa,
Der Sohn bin ich Gonzalos de Ulloa,
Des Großkomturs des Calatravaordens,
Und ſteh vor Euch in Sachen Eures Mordens,
In Sachen des Verführens und Verlaſſens,
Ich ſühne, hilft mir Gott, in dieſer Stunde,
Des Vaters Tod und manches Herzens Wunde,
Ihr ſeid ein Mann des ewigen Erblaſſens.
Noch Kind, als Ihr den Vater mir erſchlagen,
Mußt ich die Rache ſchmerzlich lang vertagen,
Doch macht ich mir in ihrem Dienſt zu ſchaffen,
Bis meine Glieder wuchſen in die Waffen.
Ich ſäumte nicht, ſoweit Gerüchte führen,
Den Taten Eurer Sünde nachzuſpüren,
Und manches arme Weib hab ich gefunden,
Das Gram und Not und Schmach durch Euch empfunden.

(Auf die Kinder weiſend)

Die Kinder folgten mir aus fernen Gauen,
Um ihren Vater einmal doch zu ſchauen,

Sie tragen Eurer edlen Züge Spuren,
Nicht Eurer Liebe, die ſie nie erfuhren.
Die einen konnten mit der Mutter wandern,
Und zu den Müttern der verwaiſten andern,
Don Juan, wird Euch hinſenden dieſes Schwert,
Das lange ſchon nach Eurem Blut begehrt.
Erſt mögen dieſe Frauen mit Euch rechten,
Dann ſeid gefordert Ihr, mit mir zu fechten.

Don Juan

Catalinon, wir werden bald getrennt;
Verdiene dir nun meinen letzten Dank
Nimm dieſen Schlüſſel, öffne meinen Schrank
Und hole mir daraus mein Teſtament.
Auch bringe mir die Liſte der Verführten,
Die dich zu mitleidvoller Vorſicht rührten,
Daß du genau verzeichnet ihre Namen,
Auch wann und wo ſie mir zu Falle kamen.

Konſtanze

Don Juan, Ihr ſeid noch jetzt der ſchönſte Mann,
O daß ich Euch noch einmal ſchauen kann,
Und daß ich kann mein Kind mit Euch vergleichen;
Es trägt der ſchönſten Stunde ſchönſtes Zeichen.

Blanka

Ja! er iſt ſchön; wohl mir, daß ich ihn ſehe:
Es mildert mir der Reue bittres Wehe,
Es kleinert mir die Größe meiner Sünden,
Daß haſſend ich ihn noch ſo ſchön muß finden.

Theodore

Wie ruhig blickt der Räuber meiner Jugend,
Wie heiter blickt der Mörder meiner Tugend!

Ines

O eile, von Don Pedros Hand zu ſterben,
Wenn dich nicht ſoll dein eignes Kind verderben!
Der Bube da wächſt auf, und er gedeiht
Von meinen tauſend Flüchen über dich,
Womit ich ſäugend meine Bruſt beſtrich,
Womit ich jeden Biſſen ihm beſtreut.

Catalinon

mit den Papieren kommend

(Zu Don Juan)

Hier die Papiere, Herr, die Ihr geheiſcht:

(Zu Ines)

Hat dieſe Hexe immer ſo gekreiſcht?
Dämpfſt du nicht deine Stimme zum Geflüſter,
So ſtreich ich deinen Namen vom Regiſter.

Don Juan

(die Kinder betrachtend)

Ei! tüchtge Rangen ſind es, wackre Sproſſen.
Die hinter mir ſo zahlreich aufgeſchoſſen!
Ihr ſeid ein heitrer Scheideblick der Welt,
Der mir faſt wärmend in die Seele fällt.
Seid luſtig, Kinder, wenn ich bin begraben,
Sollt ihr von mir nicht nur die Züge haben.

Marcello

Sie ſind ein heller Ruf zurück ins Leben,
Laß dir das Himmelszeichen nicht entſchweben

Don Juan

(zu Don Pedro)

Ich leg in Eure ritterlichen Hände
Mein Teſtament, vollziehts nach meinem Ende.

So sehr ich auch das Sparen stets vergaß,
Blieb doch von Gütern mir ein Übermaß.
Für jeden Namen, den die Liste nennt,
Steht ein Legat in diesem Testament
Und jedes von so reichlichem Betrag,
Daß Weib und Kind vollauf es nähren mag.
Damit kein Zweifel dies Verzeichnis trifft,
Gab ich ihm auch Sigill und Unterschrift.
Catalinon versäumt ich nicht, den Alten,
Er kann fortan sich selbst den Diener halten.

(Betrachtet das Verzeichnis)

Catalinon

(mit unterdrücktem Weinen)

Was treibt mein Herr nur wiederum für Possen!
Er tut, als sollt er bleiben im Duelle,
Und doch erliegt sein Feind auf alle Fälle,
Seh seine stolzen Äuglein schon geschlossen.
Wer schlagen will Don Juan, den großen Fechter,
Das muß ein andrer sein, als so ein schlechter
Und ungereimter Gegner de Ulloa,
Söhnlein des Don Gonzalo de Ulloa,
Als so ein Unbart, mit weißsamtnem Kinne,
Mit Pfaffenwitz und Beinen einer Spinne,
Mit einer Stimm, als ob Zikaden sängen,
So stangendürr gestreckt und galgenschlank,
Daß unsereins, wärs eben leberkrank
Und desperat, sich könnt an ihm erhängen.

Don Juan

das Verzeichnis lesend

(für sich)

Erinnerungen, einst geliebte Damen!
Bis auf die letzte Blüte abgedorrt

Einſt Himmelsklang, was nun ein ſchales Wort;
Wie ſchnell die Dinge welken und die Namen!
Erinnerung läßt mich noch einmal wandern
Von einer dieſer Holden hin zur andern. —
Sinnvoller Brauch, den Göttern alle Jahre
Die Erſtlinge zu opfern am Altare;
Wie lieblich iſt das erſte Grün der Blätter,
Der erſte Duft und Sang im Frühlingswetter!
Wie wonnevoll zur See am fernen Rand
Der erſte Blick auf das erſehnte Land!
Am hellſten blühn des Ruhmes erſte Kränze,
Am ſüßeſten berauſcht der erſte Kuß;
Wenn jenſeits noch ein Himmel iſt, ſo muß
Auch er am ſchönſten ſein an ſeiner Grenze.
Drum war der Liebe Süßeſtes zu nennen
Der erſte Anhauch neuer Leidenſchaft;
Die Wehmut, daß ſich alte Zauber trennen,
Erhöht des neuen Glückes Reiz und Kraft.
O daß verſiegen muß der reichſte Bronnen!
O könnten ſterben wir in jeder Luſt
Und neu geboren, mit verjüngter Bruſt,
Entgegenſtürzen immer neuen Wonnen!

(Zu Don Pedro)

Wollt Ihr die Schrift vertreten und erfüllen?

Don Pedro

Auf Ritterwort! um der Verlaßnen willen.

Don Juan

(ihm die Schrift überreichend)

Wohlan! nun zeigt, ob Euch die Fechtkunſt eigen;
Daß Ihr ein Stümper ſeid, will ich Euch zeigen.

(Sie fechten)

Don Juan

Fürwahr, Ihr ſeid, wofür ich Euch gehalten;
Schon dreimal konnt ich leicht das Herz Euch ſpalten,
Das rachevolle, doch ſo ſchlecht geſchützte,
Wenn ich den Degen ernſtlicher benützte.
Hier habt Ihr eins — nun wieder eins — hier wieder!
Ihr blutet ſchön auf meine Diele nieder;
Ich hab Euch angezapft an manchen Stellen,
Doch bohr ich ſpielend Euch nur ſeichte Quellen.
Don Pedro, traun! nie fühlt ich ſichrer mich,
Als gegenüber Eurem Degenſtich;
Zweikampf mit Euch nenn ich ein Sorgenfrei,
Ja! ein Aſyl iſt Eure Fechterei!

Don Pedro

Gib mir den Tod, nicht dieſes Blutgeträufel,
Nicht ſchmähe mich, du grundverfluchter Mann!
Im Kampf beſiegen kann dich nur der Teufel,
Stoß zu, daß ich dich nicht mehr ſchauen kann!

Don Juan

Mein Todfeind iſt in meine Fauſt gegeben;
Doch dies auch langweilt, wie das ganze Leben.

(Er wirft den Degen weg, Don Pedro erſticht ihn)

# Inhalt des zweiten Bandes


Fauſt . . . . . 1

Der Morgengang . . . . . 2
Der Beſuch . . . . . 4
Die Verſchreibung . . . . . 10
Der Jugendfreund . . . . . 21
Der Teufel . . . . . 27
Der Tanz . . . . . 29
Das arme Pfäfflein . . . . . 32
Die Lektion . . . . . 36
Das Lied . . . . . 45
Die Schmiede . . . . . 46
Der nächtliche Zug . . . . . 58
Der See . . . . . 61
Maria . . . . . 63
Der Maler . . . . . 64
Die Warnung . . . . . 66
Der Mord . . . . . 67
Der Abendgang . . . . . 73
Der Abſchied . . . . . 81
Das Waldgeſpräch . . . . . 83
Die Reiſe . . . . . 88
Der Traum . . . . . 95
Der Sturm . . . . . 101
Görg . . . . . 106
Fauſts Tod . . . . . 118

Helena . . . . . 125

Der Burgbau . . . . . 126

Savonarola . . . . . 131

Die Entweichung . . . . . 132
Die ſuchende Mutter . . . . . 134
Der Brief . . . . . 135
Der Eintritt ins Kloſter . . . . . 138
Die Novizen . . . . . 141
Die Wanderer . . . . . 144
Weihnacht . . . . . 147
Mariano . . . . . 157

Die Antwort . . . . . 163
Der Tod Lorenzos, des Erlauchten . . . . . 175
Tubal . . . . . 188
Die Entscheidung . . . . . 197
Der Trost . . . . . 204
Das Gelage . . . . . 208
Die Bestattung . . . . . 215
Vater und Sohn . . . . . 217
Die Pest 1—4 . . . . . 220
Der Bann . . . . . 230
Der Papst und Mariano . . . . . 237
Die Verhaftung . . . . . 240
Alexanders Freude . . . . . 246
San Marco . . . . . 248
Die Tortur . . . . . 250
Ceccone . . . . . 260
Sein Tod . . . . . 265

Die Albigenser . . . . . 277

Nachtgesang 1. 2 . . . . . 278
Frühling . . . . . 283
Pierre von Castelnau . . . . . 284
Fulco . . . . . 295
Der Traum . . . . . 306
Die Höhle . . . . . 313
Das Interdikt . . . . . 322
Das Vorgemach . . . . . 325
Die Führer . . . . . 329
Der Rosenkranz . . . . . 331
Ein Schlachtfeld . . . . . 338
Das Vogelnest . . . . . 342
Jacques . . . . . 345
Zwei Troubadours . . . . . 348
Der Büßer . . . . . 352
Der Besuch . . . . . 356
Foix . . . . . 359
Carcassonne . . . . . 363
Beziers . . . . . 365
Roger, Vicomte von Beziers . . . . . 367
Das Mädchen von Lavaur . . . . . 370
Des Wandrers Gruß . . . . . 373

Alfar . . . . . 374
Das Gelage . . . . . 379
Der Brunnen . . . . . 382
Entgeltung . . . . . 384
Umsonst! . . . . . 385
Simon Montfort . . . . . 387
Ritter und Mönch . . . . . 390
Ein Greis . . . . . 393
Das Gesicht . . . . . 396
Schlußgesang . . . . . 398

Don Juan . . . . . 401

* *
*

Beilagen:

Silhouette von Nikolaus Lenau (1840 41). Original im Besitz des Herrn Prof. Dr. Artur Evers in Wien.

Faksimile eines Blattes der Handschrift zu „Faust" [S. 111 113]. Original im Besitz des Herrn Baurat Josef Schurz in Wien.

Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig. Einbandzeichnung von E. R. Weiß

LG
L563C

205014.

Author Lenau, Nikolaus.

Title Sämtliche Werke. Vol.2.(Faust;Helena;Savonarola;
Albigenser; Don Juan) hrsg. Castle

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU